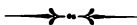


Notizen

zur

Bau- und Kunstgeschichte Salzburgs.



Von

Friedrich Pirckmayer

k. k. Archiv-Direktor d. R.



Die hier folgende Arbeit kann und will (wie schon die Ueberschrift andeutet,) keineswegs die Bedeutung einer salzburgischen Bau- oder Kunstgeschichte (auch nur in Umrissen) beanspruchen; ebensowenig war es Absicht, Lebensbilder salzburgischer, oder in Salzburg wirkender Künstler zu zeichnen; auch als „Führer“ in Stadt und Land dienen zu wollen, ist sie weit entfernt.

Sie ist und soll nicht mehr sein, als eine nach Objekten, oder auch Personen geordnete **Zusammenstellung von Notizen zur heimischen Bau- und Kunstgeschichte.**

Diese aus dem unererschöpflichen Quellschatze des k. k. Landes-Regierungs-Archives in Salzburg theils gelegentlich gewonnenen, theils absichtlich erhobenen Notizen der allgemeineren Kenntniss und weiteren geeigneten Ver- nützung zuzuführen, war also die alleinige Absicht des Verfassers. Nur soweit Zusammenhang oder Form es zu erfordern schienen, und um den bei der Art der Entstehung dieser Aufsätze nicht zu umgehenden Mangel an Ebenmaß einigermaßen zu mildern, wurden aushilfsweise auch andere (fremde) Quellen aufgesucht und benützt. Insbesondere war dies der Fall in den beiden Abschnitten: „*Vanns Conrad Ujper*“ und „*Giovanni Antonio Daria*“. Die besondere Reichhaltigkeit der hier sich dar- bietenden Daten über Leben und Wirken dieser beiden Künstler gestattete und verleitete zum Versuche von Lebensskizzen derselben.

Fast sämtliche der folgenden Aufsätze wurden in den Jahrgängen 1885, 1888 und 1890 der Salzburger Landes-Zeitung bereits veröffentlicht. Dem fast unvermeid- lichen, den Erzeugnissen der Tagespresse vorausbestimmten Schicksale vermochten auch sie nicht zu entgehen; sie sind verschollen und vergessen!

Der Ausschuß der Gesellschaft hat sich deshalb — über Antrag — geneigt ge- funden und beschlossen, die Sammlung dieser Notizen ausnahmsweise in zweiter, veränderter (theils vermehrter, theils gekürzter) Ausgabe in seine „Mitteilungen“ auf- zunehmen.





Wohl die merkwürdigste, jedenfalls aber die fruchtbarste Bau-Epoche — besonders auf dem Gebiete kirchlicher Baukunst — in Salzburg, ist unstreitig die Wende vom 17. zum 18. Jahrhunderte. In drei bis vier Dezennien, welche die letzten Lebensjahre des Fürsten-Erzbischofes Maximilian Gandolph und die Regierungszeit Johann Ernest's, des „Stifters“, umfassen, erstanden in unserer Stadt nicht weniger als sechs Kirchen, darunter vier der herrlichsten: die Theatiner-, St. Erhard-, Dreifaltigkeits-, Universitäts-, St. Markus- und St. Johannis-Kirche; ferner ein Kloster, das Priesterhaus, das St. Erhards- und St. Johannesspital. Von Profanbauten fallen in diese Zeit die Restauration des Hofmarstalls und der Bau des Lustschlosses Gleißheim.

Gehen wir noch je ein Quinquennium zurück und herab, so können wir auch noch den prachtvollen Residenzbrunnen, den Brunnen im Klosterhofe bei St. Peter und den Umbau des Schlosses Mirabell hinzurechnen.

Daß dabei die Baukunst und alle ihr verwandten Künste und Gewerbe blühten und gediehen, daß fremde Künstler herbeiströmten und heimische Talente sich entfalteten, ist der natürliche Verlauf der Dinge.

Diese Zeit — auf Grund und im Rahmen der sich darbietenden urkundlichen Quellen — etwas näher ins Auge zu fassen, als bisher geschehen, war der Anlaß dieser Arbeit.

I. Caspar Zugalli.

Zugalli war Hofarchitekt des Kurfürsten von Baiern, welchem er das Lustschloß Schleißheim bei München erbaute. Fürsterzbischof Max Gandolph berief den Meister — höchst wahrscheinlich auf Empfehlung des Münchener Theatiner-Probstes Marimont, des Erzbischofs Rat — nach Salzburg und unterhandelte mit ihm über den Bau der Theatiner-Kirche samt Kloster und Seminar.

Gleichzeitig ließ das Domkapitel durch diesen Architekten die Entwürfe für den Neubau der St. Erhardskirche im Nonntale ausarbeiten und übergab ihm die Führung des Baues, welcher am 2. April 1685 begann. Am 22. Juni desselben Jahres unterzeichnete der Fürsterzbischof Max Gandolph den Vertrag über die dem Meister übertragene Erbauung der Theatiner- oder Kajetanerkirche im Rai zu Salzburg.

Am 4. August 1685 war auch dieses Werk in Angriff genommen, und in zwei Sommern fast zur Vollendung gebracht, als der Bau ganz unerwarteter Weise (Juli 1688) eingestellt wurde. Diese Sistierung steht jedoch keineswegs in irgend einer Beziehung zu den Leistungen Zugalli's. Daß diese befriedigten, beweist nicht allein der Ausbau der St. Erhardskirche im Nonntal, wofür ihm vom Domkapitel unter dem Ausdrucke der ehrenvollsten Anerkennung für sein Wirken ein ansehnliches Honorar angewiesen wurde, sondern vielmehr noch seine Ernennung zum „hochfürstlichen Hof- und Landschafts-Baumeister“ in Salzburg durch den Fürsten-Erbischof Johann Ernest, denselben also, welcher — aus ganz anderen Gründen — den Bau der Kajetanerkirche unterbrechen ließ. Ueber die Ernennung Zugalli's zum Hofbaumeister wurde am 1. Jänner 1689 der Bestallungsbrief ausgefertigt; laut dieser Bestallung hatte der Meister eine Jahresbesoldung von 400 fl. zu beziehen, welche ihm schon vom August 1688 (also von dem Zeitpunkte der Bau-Einstellung!) an, zuerkannt wurde.

Zugalli blieb jedoch nicht lange in dieser Stellung, denn schon 1693 wird von ihm als dem „gewesten“ Baumeister gesprochen.

Das Zutreffen der Umstände läßt fast vermuten, daß er dem jedenfalls weit überlegenen und geistvolleren Fischer v. Erlach weichen mußte.

Im Nachstehenden folgt — soweit unsere Quellen reichen — die Geschichte der Bauten Zugalli's in Salzburg:

a) Theatiner- oder Kajetaner-Kloster und Kirche.

1685—1688—1712.

Der Platz, auf welchem dieses Kloster (gegenwärtig k. k. Militärspital) samt Kirche sich erhebt, war bis ins 16. Jahrhundert zum Teile noch mit Gärten bedeckt; den übrigen Raum nahm das vom Erzbischofe Konrad I. für Arme und Bresthafte erbaute, 1122 — nach Errichtung des Domspitals — an das Stift St. Peter geschenkte Spital mit der (vom Erzbischofe Eberhard I. 1150 geweihten) St. Lorenzkirche ein.

Erzbischof Wolf Dietrich erkaufte das (1506 zu Ehren des hl. Lorenz und der hl. Magdalena neugeweihte) Kirchlein und Spital samt Garten und Grundherrschaft vom Abte Martin zu St. Peter für 2000 fl., er-

richtete darin ein Priesterseminar, baute — 1602 — die Kirche fast völlig neu um und weihte sie der hl. Anna, deren Bruderschaft sie nachhin überlassen wurde. Durch den Bau der Fortifikationswerke bekam der ganze Platz zwar eine veränderte Gestalt, aber Kirche und Spital blieben bestehen, wenngleich nur mehr für wenige Jahrzehnte. (Hübner, „Beschreibung“, I., 276.)

Im Jahre 1684 widmete der kurbayrische Kämmerer und Revisionsrat Georg Konrad Freiherr von Lerchenfeld (mit Urkunde ddo. Ofterhouen 16. Oktober o. J.) eine Summe von 24.000 fl. zur Gründung eines Seminariums für Seelsorge-Priester unter Leitung der Theatiner.

Nach Erhöhung des Fundations-Kapitals durch den Stifter (Salzburg, 7. Dezember 1684) auf die Summe von 30.000 fl., bestätigte Kardinal-Erzbischof Max Gandolph die Stiftung (in einer eigenen durch ihn ausgefertigten und gesiegelten Urkunde ddo. 22. Dezember 1684).

Unmittelbar darnach empfing der Fürsterzbischof die Väter Theatiner (auch Kajetaner, oder „von der göttlichen Vorsehung“ genannt), knüpfte mit ihnen Verhandlungen wegen Aufnahme und Einführung des Ordens in Salzburg an, räumte ihnen (1685, 27 Februar) zu ihrer vorläufigen Unterkunft die „Überacker'sche Behausung“ im Kai (Nr. 37, „Gurkerhof“), zum Gottesdienste aber die nahe St. Niklaskirche ein, und begann noch im nämlichen Jahre den Bau einer neuen Kirche und Wohnung, nachdem die alte (St Lorenz-)Kirche samt Spital auf dem Habermarke abgebrochen worden war.

Die Verhandlungen mit dem Theatiner Propst P. Marimont aus München nahmen einen raschen Fortgang, so daß der Fürsterzbischof Max Gandolph schon am 16. Oktober 1686 in einer zu Salzburg ausgefertigten Urkunde die Einführung des Ordens der Theatiner („Zur Ehre Gottes, der Jungfrau Gottesmutter Maria, wie der Heiligen Rupert, Virgil, Maximilian und Kajetan“) aussprechen, und demselben die Verwaltung, Leitung und Aufsicht des Priesterhauses übergeben konnte; unter Einem wurde dem Orden das Lerchenfeld'sche Stiftungs-Kapital zu seiner Subsistenz angewiesen.

Aber schon im folgenden Jahre 1687 starb Max Gandolph. Mit dem Tode dieses hohen Gönners und Förderers trat im Baue der Kirche und des Klosters der oben erwähnte Stillstand ein, welcher über zehn Jahre lang andauerte

Die Ursache lag in dem Umstande, daß die Begünstigungen, welche Fürsterzbischof Max Gandolph dem fremden (italienischen) Orden zuteil werden ließ, Eifersucht und mancherlei — vielleicht nicht ganz unbegründete

— Bedenken wachrief. Diesen konnte sich der neue Fürsterzbischof Johann Ernest umso weniger entziehen, als sie in offener Beschwerde an das sede vacante regierende Domkapitel Ausdruck gefunden hatten und von diesem dem Erzbischofe in der Wahl-Kapitulation zur Berücksichtigung empfohlen worden waren; auch hegte der Fürst selbst — obwohl dem Orden der Theatiner nicht gerade abgeneigt — andere Absichten als sein Vorfahre auf dem erzbischöflichen Stuhle.

Die Theatiner fanden daher kein geneigtes Ohr, als sie im Jahre 1691 über die ungesunde Lage, den beschränkten Raum, die Unmöglichkeit einer Klausur und den Mangel einer Kirche bei der ihnen — vor sieben Jahren provisorisch — zur Benützung angewiesenen Behausung, begründete Vorstellungen erhoben und die dringende Bitte stellten, der Fürsterzbischof möge sich bewegen finden, das (für sie bestimmte) Seminar-Kirchen- und Klostergebäude vollenden zu lassen.

Gleichsam als Antwort hierauf erhielten sie — über wiederholtes Andringen der Benediktiner-Universität, welche in der Uebertragung des Unterrichtes der jungen Priester an die Theatiner eine Schmälerung ihrer Privilegien erblickte — mit dem Konfistorial-Dekrete vom 12. Oktober 1691 den Auftrag: „daß die Alumni die publicas scholas und lectiones bey der Universität wieder frequentieren“ sollen.

Die von den Theatinern dagegen erhobenen Vorstellungen waren vergeblich, auch die Berufung auf die vom Kaiser erwirkte Deklaration (vom 14. November 1691), — durch welche das vom Kaiser Ferdinand II. der Salzburger Universität erteilte Privilegium insoweit abgeändert wurde, daß auch die Zöglinge der Theatiner (unter gewissen Bedingungen) zum Doctorate zuzulassen seien, — fruchtete nicht.

Im Gegenteile verschärfte sich der Konflikt immermehr und gedieh endlich soweit, daß sogar der Rechtsbestand der Foundation, beziehungsweise der Niederlassung des Ordens in Salzburg in Frage gezogen wurde.

Es darf wohl kaum als ein Schritt des Entgegenkommens zum Zwecke und mit der Aussicht auf gegenseitige Verständigung aufgefaßt werden, daß der Ordens-General das Verlangen stellte, dem Konvente der Theatiner in Salzburg nach Enthebung von der „instruction der Alumnorum“ auch die „Direction“ abzunehmen; denn mit dem Konfistorial-Dekrete vom 1. Juli 1693, womit diesem Begehren entsprochen worden ist, wurden die Väter zugleich aufgefordert, in kurzer Frist sich darüber zu äußern, auf welche Art sie das noch nicht vollendete „gebeu vnd Rhürchen in seinen völligen Stand bringen, vnd ohne Jemandts anderer Beschwernuß erhalten könnten“.

Die Patres antworteten mit neuerlichen Vorstellungen, in welchen sie sich auf ihre durch den Kardinal Fürsterzbischof Max Gandolph mit Wissen und Zustimmung des Domkapitels erfolgte Berufung und Fundation stützten und bemerkten, daß der Kardinal den Bau der Kirche und des Klosters gewiß in der sicheren Erwartung geführt habe, sein Nachfolger werde ihn vollenden, was sie selbst nunmehr nur von der göttlichen Vorsehung und dem Eifer der Gläubigen hoffen könnten und zuversichtlich auch hofften, ohne — gegen ihres Ordens Gewohnheit — Jemanden durch Almosenbettel belästigen zu wollen.

Diesem, wie es scheint, etwas gereizten Schriftenwechsel folgte fast unmittelbar — für die Theatiner eben zu rechter Zeit — das Breve vom 17. Oktober 1693, durch welches Papst Innozenz XII. die Niederlassung des Ordens und die Fundation des Erzbischofes Max Gandolph bestätigte.

Der Kampf um die Existenz — denn ein solcher war es augenscheinlich — war noch durch die aus der Enthebung der Theatiner von dem Unterrichte und der Leitung der Alumnen folgende Entziehung des den Vätern bisher aus dem Priesterhausfonde zugeflossenen Subsistenzbeitrages besonders erschwert und verschärft worden. Mit einem Dekrete der geheimen Kanzlei vom 17. März 1695 wurde den Theatinern endlich eröffnet, daß der Fürsterzbischof (Johann Ernest), welcher mittlerweile — 1694 — bereits den Bau eines neuen Priesterhauses, des heutigen, samt Kirche jenseits der Brücke begonnen hatte, „zum Beweise seiner Wohlgeneigtheit“ kein Bedenken trage, den „P. P. Theatinis die Subsistenz in allhiefiger Residenzstadt zu gestatten“ und ihren Bitten — hinsichtlich der Einführung in das für sie bestimmte Gebäude — zu willfahren, wenn sie: 1. das (Kloster- und Kirchen-) Gebäu auf eigene Kosten völlig auszuführen und einzurichten, 2. den Garten ohne Nachtheil der Fortifikation zu benützen, 3. nicht mehr als 12 Religiosen zu halten, 4. in ihrer Kirche hinsichtlich deren „dem Ordinario sein Zus vorbehalten bleiben“ solle) niemanden außer ihren Religiosen zu bestatten, 5. auf alle Ansprüche an das Priesterhaus und Alumnat zu verzichten, endlich 6. über die Defekte ihrer Introdution und über die Veränderung der Verchenfeld'schen Stiftung die päpstliche Sanation und Dispensation zu erwirken, durch Revers sich verpflichten würden

Das Konklusum des Generalkapitels zu Rom (14. Mai 1695) lautete dahin, daß diese vom Fürsterzbischofe gestellten Bedingungen anzunehmen und der verlangte Revers auszustellen sei, wenn das neue Gebäude samt Garten dem Salzburger Konvente übergeben und die Zustimmung der Verchenfeld'schen Erben zur Aenderung der Stiftung erlangt sein würde.

Nur hinsichtlich des Punktes 4 wurde den Ordensbrüdern zu Salzburg empfohlen, den Fürsterzbischof zu bitten, eine gnädige Aenderung eintreten zu lassen und die Theatiner nicht ungünstiger als andere Regularen zu halten.

Noch im selben Jahre erschien das Breve Papst Innozenz XII. (Datum, Rom bei S. Maria Maggiore, 10. Dezember 1695), womit Fürsterzbischof Johann Ernest die Ermächtigung und den Auftrag („Kommission“) erhielt, die Theatiner mit Zustimmung der Erben des Stifters von der Verpflichtung der Haltung von 6 Almmen zu dispensieren, und sie gegen regelmäßige Lesung einer verhältnismäßigen Anzahl Messen im Genuße der Verchenfeld'schen Foundation zu belassen.

Die Zahl dieser Messen wurde vom Konfistorium (Dekret vom 20. März 1696) auf wochentlich 14 festgesetzt, zugleich aber die Haltung eines Jahrtages für den Stifter bedungen; die Zustimmung der freiherrlichen Familie von Verchenfeld zu diesen Anordnungen konnte aber nicht ohne einiges Bedenken erlangt werden.

Am 4. April 1696 wurde den Theatinern durch das Konfistorium die weitere — ohne Zweifel überraschende — Eröffnung gemacht, daß der Fürsterzbischof „aus Neigung zu dem Orden“: „damit derselbe ohne praejudic der anderen Mendicanten und ohne beschwernus der Gemeine, auch ohne schaden der andern vicorum locorum“, — besonders sowohl der alten, als neuen (des Fürsterzbischofs Johann Ernest) Priesterhaus-Stiftung — „besser subsistieren möge“, zur Vermehrung der Verchenfeld'schen Foundation „aus seinen eigenen Mitteln per modum Elemosynae“ eine Summe von 12.000 fl. — gegen Ausfolgung der alten, für eine neue „commutirte“ Foundations-Urkunde — erfolgen zu lassen beschlossen habe.

Diese „commutirte“ Stiftungs-Urkunde wurde auch bereits am 4. Mai 1696 im Namen und unter Fertigung des Fürsterzbischofs Johann Ernest, sowie Mitfertigung des Domkapitels ausgefertigt. Diese Urkunde enthält die Darstellung der ganzen Foundationsgeschichte im Wortlaute der (inserierten) wichtigsten Urkunden und fügt den vereinbarten 6 Punkten noch die Bedingung bei, daß der alten St. Anna-Bruderschaft die Errichtung eines Altars und die Unterbringung ihrer Paramente im neuen Kirchen- resp. Klostergebäude zu gestatten sei. Auf diese von den Theatinern übernommenen Verpflichtungen hin, spricht die Urkunde die Aufnahme des Ordens in Salzburg aus und überweist demselben die Verchenfeld'sche Stiftung und die vom Fürsterzbischofe als Foundationszuschuß (gegen gewisse für ihn und seine Familie zu persolvierende Gottesdienste)

geschenkte Summe von 12.000 fl. mit der Klausel, daß dieses Kapital — falls eine der Bestimmungen der Urkunde abgeändert oder nicht eingehalten würde — dem neuen Priesterhause zufallen haben sollte.

Durch diesen Akt traten die Theatiner endlich in den Besitz des Kloster- und Kirchengebäudes, verpflichten sich aber zugleich zu dessen Vollendung.

Der Ausbau ging — wahrscheinlich aus Mangel an Mitteln — nur sehr langsam von statten, denn die Weihe der Kirche (zu Ehren der hl. Maximilian und Cajetan) konnte erst am letzten Sonntage des Monats (31.) Oktober 1700 durch den Bischof Sigmund Karl von Chiemesee vollzogen werden (Schreiben des Konfistoriums vom 27. September 1700). Die Aufschrift über dem Portale¹⁾ gibt Zeugnis davon, daß die Vollendung der Kirche ein Werk der Patres von der göttlichen Vorsehung, beziehungsweise ihrer Wohltäter, nicht aber des Erzbischofs (Johann Ernest ist.²⁾)

Die Darstellung der Verhältnisse der Theatiner während der ersten Jahre ihres Aufenthaltes in Salzburg — deren ausführlichere Behandlung an dieser Stelle vielleicht befremdet, dürfte gerechtfertigt erscheinen, weil sie allein die Erklärung bietet für den langen Stillstand des Baues, und weil die in den salzburgischen Geschichtswerken³⁾ über den Orden der Theatiner, resp. dessen Niederlassung in Salzburg, zerstreut vorkommenden Nachrichten, dadurch manche Ergänzung und Berichtigung erfahren. (Arch. XIII. 11.)

Was nun die eigentliche Baugeschichte dieser Kirche sowie des Klosters anbelangt, so ist darüber wenig wesentliches oder Neues zu sagen. Es wurde bereits erwähnt und ist bekannt, daß Kardinal-Fürsterzbischof Max Gandolph den Bau schon 1685 begann. Er berief zu diesem Zwecke den Baumeister Casparo Zugalli (Zuccalli) aus München⁴⁾ und schloß mit demselben am 22. Juni 1685 einen Vertrag⁵⁾, womit Zugalli verpflichtet wurde, „das Kirchen-, Kloster-, Seminar- und Priesterhaus-

1) „D. O. M. Divis Maximiliano et Cajetano Patronis M. Gandolphus ex S. R. J. Com. de Küen-erg S. R. P. Card. Archiep et Princ. Salisb. Aedes has sacras ex fundamentis ad culmen perductas domumque contiguam Clericis Regularibus constituit quas sublato per immaturam mortem piissimo Fundatore divina providentia occulta beneficiorum, manu hanc in formam rededit.“

2) Vergl. Kleienmahrn, *Fuvavia*, pg. 318 f.

3) Kleienmahrn: „*Favavia*“, S. 315 u. 318. Note f. — Metzger, pg. 1123 (?). — Zauner, 5, 530; 6, 165 369. — Bichler, *Landes-Geschichte* 488 und 750. — Hübner, „*Beschreibung*“, I, 276 und II, 326. — *Amts und Intelligenzblatt* 1830, 1113.

4) Billwein, *Bichler*.

5) Vom Fürsterzbischof Max Gandolph selbst gezeichnet.

Gebäude im Kai“ — auf dem Habermarkte (Kajetanerplatz) — „nicht allein dem Modell und Riß“ gemäß, sondern was noch weiters die „Architektur und Baumanns-Regel nach sich zieht, von Grundt auf bis unter das Dach“ zc. — „jedoch ohne sonderbare unnöthwendige Zierraten von Stukkator“ zc., „so die allhiesige Maurer verrichten können in Summa alleinig Glessterlich und wie derlei religiösen vannethen“ — „mit möglichst einzogenen Vnkosten zu erpauen und dieie Gepey“ innerhalb 3, längstens 4 Jahren zu vollenden. Dem Meister wurden dagegen „eingeschlossen Kost, Trunk, Quartier, Pferdefutter und anderm mehr (so sonst seinem Angeben nach anderwertig gewöhnlichen sein sollte) in Summ für alles vnd iedes überhaupt 3000 fl. beim hochfürstlichen Hofzablante angeschafft“, wovon demselben monatlich 50 fl und 1 (Gewährschaft) Jahr nach Vollendung des Bauwerkes der Rest zu erfolgen war. Zugalli hatte übrigens laut des Vertrages für etwaige Fehler und Mängel zu haften und dem Fürsterzbischofe „wenn er des Baumeisters Rüsse, Modell und Guetachten zu anderen eignen Gepeyen vonnethen hette, sich gebrauchen“ zu lassen. In der That war der am 4 August 1685 in Angriff genommene Bau bis Ende Juli 1688 bereits unter Dach geführt, wenngleich nicht durchaus vollendet.

Inzwischen war aber auch — am 3. Mai 1687 — der Cardinal Max Gandolph gestorben und sein Nachfolger Fürsterzbischof Johann Ernest ließ den Bau einstellen. Die Verhältnisse u. d. Ursachen, welche diesen Entschluß hervorriefen, wurden bereits dargestellt.

Neben dem Baumeister Zugalli war mit der Ausschmückung des Innern der Stukkator Francesco Brenno mit seinem Bruder Carlo Antonio Brenno und einem Genossen Antonio Carabelli tätig. Mit diesen drei Meistern schloß — namens des Fürsterzbischofes — das Hofbauamt (vertreten durch den Bau- und Raitungs-Kommissär Michael Spinngruber und Zugalli) am 20. November 1686 einen Kontrakt über die in der Kirche „nach 3 Rüssen“ auszuführende Arbeit und über die Entlohnung.

Nach diesem vom Fürsterzbischofe Max Gandolph am 29. November 1686 ratifizirtem Vertrage waren in der Lanterne 2 große Fruchtfränze (58') in der Rundung, — in der Kuppel 8 „Historien“ samt Fassung, das Hauptgesims mit 16 Engeln und Zierraten, die 8 „Termis“ (Termini?) „so die Kuppel tragen mit Gesims und Fruchtfränzen, — die Fassung der Fenster mit 16 „Termis“ — das Haupt-Kirchengesimse mit 8 Säulen und Architektur — die vier Hauptbogen mit 8 Statuen und „Cartell“ (Schriftbändern) — die Fassung der Türen zu den Drationen, der Fenster und Beichtstühle (in denselben?) — das Chor- und

Kapellen-Hauptgesimse samt 30 Säulen mit ihrer Architektur, — im Chore ein Lorbeerfranz (112' im Rund) mit 6 Engeln und 8 Kartellen, — in der Emporkirche das Rohrgewölbe, endlich die Fassung des Ovalfensters' „Alles fein, zierlich, künstlich und gewehrlich“ auszuführen.

Für diese — der ursprünglichen (auf möglichste Einfachheit und geringe Kosten zielenden) Absicht entgegen, — ziemlich reiche Ausschmückung war eine Frist von 2 Sommern bedungen und ein Verdienstlohn von 4500 fl. zugestanden.

Allein die Arbeit kam durch die bestellten Meister nicht einmal zur Hälfte in Ausführung, denn sie wurde über einen Befehl des Fürst-Erzbischofes Johann Ernest vom 4. April 1688 eingestellt, welcher anordnete: „mit den Stuccatores ordentlich abzuraiten und dieselben nach Gebühr abzufertigen.“ Aber die wälschen Meister, welche auf ihren Verdienst erst 1400 fl. (und 300 fl. für eine nicht affordierte Restauration) erhalten, — auch den Winter über in Salzburg zugebracht hatten, in der Erwartung, das ihnen übertragene Werk vollenden zu können, gaben diese Hoffnung nicht auf und lehnten deshalb eine Abrechnung ab.

Allein sie fanden sich in ihrer Zuversicht arg getäuscht, denn sie wurden mit ihrer Bitte um Wiederaufnahme der Arbeit abgewiesen, durch die empfangenen 1700 fl. (laut Hofkammersignatur vom 23. Mai 1688) als abgefertiget betrachtet, und die Stuckarbeit — als die Theatiner die Vollendung des Bauwerkes mit Unterstützung freiwilliger Wohltäter unternahmen, wahrscheinlich aus Billigkeits- und lokalen Rücksichten — einem Salzburger Meister, Lorenz Stumpffegger, übertragen. Wegen dieses „wider alle Paurechts-Gewonheit“ laufenden „Contractsbruches“ überreichte Carlo Antonio Brenno eine Beschwerde gegen die PP. Theatiner, in welcher er u. A. mit ebensoviel Selbstgefühl als Bitterkeit bemerkte: „man sieht jetzt schon, was die Stuccatores und was die Maurer (Stumpffegger) gemacht“! Carlo Brenno forderte wiederholt in seinem eigenen und im Namen der Erben seines mittlerweile verstorbenen Bruders Francesco und Genossen Carabelli Vollendung der Arbeit gegen die vertragsmäßige Hauptsumme (4500 fl.) oder eine Abfindung mit 550 fl. Von der Hofkammer mit seinen Ansprüchen an die Theatiner gewiesen, wurden diese vom fürsterzbischöflichen Konsistorium von jeder Haftung freigesprochen, „da sie mit Brenno keinen Contract geschlossen und das Gebäude sine expressione talis oneris“ überkommen hätten. Mit dieser Motivierung und dem verständlichen Winke, daß „Camera in haereditatem defuncti Cardinalis succedit“ in ihrer Weigerung daher „übel fundirt“ sei,

wurde die Angelegenheit an diese zurückgeleitet und endlich durch einen „Vergleich“ beigelegt.

Fürsterbischof Johann Ernest ließ dem Brenno (mit Dekret vom 7. April 1700) zur Befriedigung seiner Forderungen und völligen Abfertigung 150 fl. auszahlen¹⁾, welche dieser (am 20 April) in Empfang nahm²⁾, und sich damit befriedigen mußte.

Noch ungünstigere Behandlung erfuhr Zugalli. Auch er fühlte sich durch die Sistierung des Baues in seinen Erwartungen und Ansprüchen getäuscht und geschädigt, da er ja den Bau unter Dach gebracht, also im Wesentlichen vollendet, an seiner kontraktlichen Verdienstsumme (per 3000 fl.) aber erst 1900 fl. — also nicht mehr als seine Monatsbezüge, aber kein Honorar — empfangen hatte. Er führte daher über die Einstellung des Baues Klage, wurde aber mit Kommissions-Dekret vom 9. April 1693 mit seinem Anspruche auf die nach dem Kontrakte noch gebührenden 1100 fl. abgewiesen „in ansehung das Gepeu nicht vollendet und daran sich namhafte defectus zaigen“. Zugalli widersprach dem freilich, und hielt seine Ansprüche in ungezählten Bittgesuchen, Beschwerden und Klagen aufrecht, ohne aber einen Erfolg zu erzielen. Die Hofammer machte (der Wahrheit zuwider, 1704 geltend, der Vertrag mit Zugalli sei nicht vom Fürsterbischofe Max Gandolph selbst geschlossen, und „der jez regierende Fürst und Herr, das Gepeu fortzusetzen, nicht resoluirt“, sondern habe bedeuten lassen: „souerr das Gepeu vollendet sey, sodan werde sich schon zaigen, wer solches bezahlen werde“!

Es wurde also nicht sowohl der Rechtsbestand der Forderung verneint, als vielmehr nur die Zahlungspflicht abgelehnt und auf Andere — 1700 ausdrücklich auf die PP. Theatiner — überwältzt, „weil Se. hochfürstliche Gnaden (Johann Ernest) mit ihm (Zugalli) nicht contrahirt hätten“. Es wiederholte sich der — fast widerliche — Streit (wie in der Rechtsfache der Brenno und Konforten) mit den gleichen Gründen und Einwendungen vom Neuen. Zugalli selbst wollte von einer solchen Verweisung an die armen Patres, von welchen er wenig zu hoffen habe, nichts wissen und berief sich immer wieder auf seinen Kontrakt mit dem Fürsterbischofe Max Gandolph

Nach dem Tode Johann Ernest's wendeten sich die Theatiner mit

¹⁾ Brenno hatte, abgesehen von seinem rechtlichen Anspruche auf Vollendung der begonnenen Arbeit für diese einen verdienten Lohn von 2000 fl. behauptet, worauf er erst 1400 fl. erhalten habe. Ein Fachmänner-Gutachten (Math. Wilh. Weissenkhirchner, Bildhauer und Sebastian Stumpfegger, Steinmez) schätzte die hergestellte auf nur $\frac{9}{10}$ der ganzen kontraktlich zu leistenden Arbeit und auf 1687 fl. 30 fr. (ohne Kapellen).

²⁾ Hofst.-Hofbauamt 1700, B.

Vorstellungen und Bitten — im Sinne der Aeußerung des Konfistoriums in der Sache Brenno — an den neuernannten Fürsten Erzbischof Franz Anton. (Hoff. Konfistorium 1730 D). Zugalli, welcher sich um diese Zeit „von und in Adelholzen“ nennt, machte inzwischen — 1711 — den Versuch, auf die Interessen des bei der hohen Landschaft aufliegenden Vermögens der Theatiner gerichtlichen Arrest zu erwirken, aber die Patres wurden auch in diesem Falle von der Zahlungspflicht losgezählt. (Hoff. Prot. 1711, fol. 854).

Der Meister starb endlich, ohne eine günstige Entscheidung seiner Rechtsache, — ohne die geringste Schadloshaltung erwirkt zu haben. Nach seinem Tode nahm — 1729 — der Sohn, Johann Christoph „de Zuccali“ die Ansprüche des Vaters auf. Er war vor Allem bemüht, den Vorwurf zu entkräften, daß das Kirchengebäude bauliche Mängel zeige, welche seinem Vater zur Last lägen. Zu diesem Ende brachte er ein Zeugnis des kaiserlichen Hofbaumeisters Pettucci bei, welcher bestätigte, daß „an der Kirche kein einziger Architekturfehler vorhanden“ sei.

Johann Christoph Zugalli suchte dann auf dem Vergleichswege einen Erfolg zu erreichen und bat — eventuell — um eine hochfürstliche Truchseßstelle, wurde aber unter Verweisung auf das Dekret vom 9. April 1693 neuerdings (7. September 1730) abschlägig beschieden.

Eine nochmalige Eingabe hatte keine bessere Wirkung. Aus ihrer Erledigung ist aber der für die damaligen Rechtsverhältnisse charakteristische Satz merkwürdig: „daß Fürsterzbischof Max Gandolph durch seinen Kontrakt mit Zugalli keinen Successor habe verbinden können“. Damit waren wohl alle weiteren Schritte abgeschnitten. (Hoff. Konfistor. 1730 D.)

Ueber die Mitwirkung anderer Künstler und Gewerbetreibender bei dem Baue der Kajetanerkirche (außer Zugalli, den Gebrüdern Brenno und Konforten, dann Lorenz Stumpfegger) mangeln bisher urkundliche Quellen. Die Fresken in der Lanterne und Kuppel und die übrigen Fresco-Gemälde, sowie das Hochaltarblatt dieser Kirche (Tod des heiligen Maximilian), dann des Altars der Evangelien-Seite (die heilige Familie vorstellend) sind von Paul Troger, das Altarbild auf der Epistelseite (heil. Kajetan) — 1706 — von Michael Seidl ausgeführt. (Hübner: „Beschreibung“ I. 281/282.)

Zur — vorstehenden, leider sehr unvollständigen — Baugeschichte ist noch nachzutragen, daß die bekannte „heilige Stiege“ erst nachhin erbaut wurde. Ueber Ansuchen der PP. Theatiner wurde mit dem Konfistorial-Dekrete vom 1. April 1712 über Entschließung des Fürsterzbischofes Franz Anton als Ordinarii gestattet: „in einem der Kirche anhangenden

bequemen Ort ein Gleichnuß der zu Rom befündlichen heiligen Stiegen aufzurichten und ad publicam frequentationem et deuotionem zu eröffnen". (Arch. XIII, 11.)

Die Ordens-Niederlassung der Theatiner in Salzburg wurde am 24. Mai 1809 — nach vielfachen, während der Kriegstürme erduldeten Leiden und Bedrängnissen — als aufgehoben erklärt, nachdem dieselbe schon seit mehreren Jahren nur mühsam ihr Dasein gefristet.¹⁾

b) St. Erhardskirche im Nonnthal.

1685—1688.

Die Vorstadt Nonnthal entstand erst im 15. Jahrhunderte; früher hatte nur das Stift Nonnberg hier Mühlen, Meyerschaften und Gärten. Durch die Ansiedlung von Familien bildeten sich allmählig die obere und die niedere Zeile. Vor dem zum Nonnthale führenden Stadttore lag in der Niederung die „Stachelwiese“, die Schießstätte der Bürgerschaft (Armbrust- und dann Feuerschützen bis 1649). Etwas höher am Berge stand die kleine St. Erhardskapelle. Durch Schenkung eines Hauses (1602) durch Erzbischof Wolf Dietrich an das Domkapitel entstand 1626—1680 das St. Erhards-Weiberspital; später das Spital für Männer (1678). Mit den zum Spitale gewidmeten Häusern kam auch das St. Erhardskirchlein in den Besitz des Domkapitels. Dasselbe war alt, unscheinbar und klein und Erweiterung wie Baubesserungen gleich dringend. (Hübner I, 403.)

Das Domkapitel entschloß sich zu einem völligen Neubau.

Dieser Bau des „St. Erhardi Spithal-Gotshauß“ im Nonnthal fand in den Jahren 1685—1688 unter der „Direction“ des Domdechanten Wilhelm Freiherr von Fürstenberg und des Kapitulars Joachim Albrecht Freiherr von Leiblfing nach dem „Modell“ und unter unmittelbarer Führung des Baumeisters Gasparo Zugalli statt, welcher eben vom Kardinal-Fürstbischof Max Gandolph zum Baue des Theatiner-Klosters und Kirche aus München nach Salzburg berufen worden war.

Gleichzeitig wurde die hohe Quader- und Seitenmauer und das Hinterstöckl des Männerspitals aufgeführt, der Garten erweitert, die Mauern um den Kirchenplatz verlängert, Weg und Straße verbessert, Gräben gezogen und der Brunnen geleitet. Die Gesamtkosten dieses bedeutenden Baues betragen (laut Baurechnung: Domkapitel II, 53/ii) 44.489 fl. 4 Schillinge, 2 Pfennig.

¹⁾ Amts- und Intelligenzblatt, 1830, S. 1113.

Der Bau begann nach Abhaltung eines Gottesdienstes „zu schuldigsten Ehren der a. h. Dreifaltigkeit, dann zu Trost der Armen Seelen“ am 2. April 1685 mit der Grundsteinlegung.

„In das Fundament dieses Neuen Rirchengepey's ist vnder den ersten Stain ein silber-Bergolter mit einem Chronographico eingestochner: vnd Ainem züenen Cäpfl versechner Gedechtnußpfennig 6 fl. 2 B reponirt worden“.

Nach dem ersten Entwurfe war beabsichtigt gewesen, einen Teil der Fassade aus Nagelstein herzustellen; hievon wurde jedoch während des Baues abgegangen und dafür Marmor vom Untersberg verwendet. In der Baurechnung erscheint für einen Teil dieses Materials der Betrag von 600 fl. 2 B in Ausgabe, welcher der Hofbaumeisterei entrichtet wurde. Dieser Post ist die Bemerkung beigefügt: „Die Bebrigen: vnd bis auf den zeitlichen Hintritt Ihrer hochstl. Eminenz ueber vilfältiges Sollicitiren nicht zu erhalten gewest, abgengige dergleichen stuckh (Marmor) hat man herneigt sede vacante mitlst erlassnen gnd. Decrets (des regierenden Domcapitl) franco erholet“. Der verstorbene Kardinal-Fürsterzbischof Max Gandolph scheint somit dem Unternehmen nicht besonders geneigt gewesen zu sein; das Kapitel aber benützte die Zeit seines Interregnum's, das, was vom Fürsterzbischofe gegen Geld und Bitten nicht zu erlangen gewesen: „gratis zu erhollen“.

Mit der Verarbeitung dieses allerdings pleno jure: „annexirten“ Steinmaterials und mit den sonstigen für den Bau und die Ausschmückung desselben erforderlichen Arbeiten war eine stattliche Reihe einheimischer und fremder Meister beschäftigt.

Die Darstellung ihrer Teilnahme an dem Werke, welche in kurzen Notizen folgt, ist die Baugeschichte desselben, wie sich diese aus der Baurechnung ergibt.

Nach dieser Rechnung lieferte:

Gruber Hanns, Steinmez zu Ebbskirchen, Fenstergewänge aus Höglauerstein 16 fl.;

Hödlauer Josef, Steinmez zu Ulrichshögel, Fenstergewänge, Kapitäl-, Architrave und Hauptgesimsstücke für die Türme (630 fl.), Stufen (15 fl.) in den Chor und Gartengang, Pflasterplatten (56 fl.);

Trärl Hanns, Steinmez in Salzburg, Quaderstücke (1152 fl.), Fensterstürze, Baluster um die Kuppel und Türme, kleine Gesimse, zwei lange Stiegen, iede von ainem stuckh gegen den Männer- und Weiber-Spittalhof u. (412 fl.); er führte (mit Math. Kennwald) die vier Haupt-

schwäbigen unter der Kuppel aus Naglstein aus (240 fl.), legte das rotmarmorne Pflaster und Stufen auf dem Chor (298 fl.) zc.

Kennwald Mathias, Steinmetz in Salzburg, (mit Hanns Trägl) die 4 Hauptschwäbigen unter der Kuppel (240 fl.);

Glember Franz, bürgl. Kupferschmied in Salzburg, Eindeckung der Lanterne und „aussenher dieselbe durchgehents Bndter die Wurst oder das Gangl“ (118 fl. 7 b 18 dl.). Derselbe fertigte auch das spanische Kreuz, die Kuppel-, Turm- und „Rundel“-Knöpfe samt den Stiefeln aus Kupfer zc. (159 fl. 3 b 27 dl.);

Mayr Thobias, bürgl. Kupferschmied in Salzburg, Eindeckung der Lanterne (mit Franz Glember, 118 fl. 7. b 18 dl.);

Rhellerer Sebastian, bürgl. Gürtler in Salzburg, Vöthung, Feilung und Schleifen des spanischen Kreuzes (7 1/2' hoch, 3 1/2' breit) für die Kuppel, dann der 2 Sterne auf die Türme (75 fl.);

Maller Stefan, bürgl. Messerschmied in Salzburg und Mathias Gabmayr vergoldeten den großen Kupferknopf mit Aufsätzen und spanischem Kreuz, sowie die Sterne auf den 2 Türmen (412 fl.);

Eisenperger Benedikt, bürgl. Glockengießer in Salzburg, goß 2 neue Glocken, zusammen 1760 z schwer, (für 46 fl. 2 b 12 dl. und einen Rest Metall); 2 kleinere Glocken waren von der alten Kirche noch vorhanden;

Sauter Jeremias, Groß- und Klein-Hof-Uhrmacher, verfertigte die Uhr auf ganze und Viertelstunden (800 fl.);

Egedacher Christoph, Hof-Orgelmacher in Salzburg, erbaute das Orgelwerk (455 fl. 2 b), dessen Bemalung und Vergoldung Adam Bürckhman, bürgl. Maler in Salzburg, besorgte;

Lederwasch Christoph, Maler in Salzburg, malte „Interimsweiß auf Leinwath“ die „absendung des heil. Erhardi ins Teitschlandt, der Architectur gemäß sauber mit schadenfarben“ für den Hochaltar (120 fl.);

Brenno Francesco, „Stukadore Welcher nation“, hat die Stucco-Arbeiten — nach dem Pisse — ausgeführt (für Verdienst und Materialien 2000 fl.). Ueberdies wurde mit diesem Meister vereinbart, daß er „in alle Felder und spatia — worin sonst Mallery zu machen — allerhandt historien vnd figuren di basso Rilievos e Stuko differente“ verfertige (gegen eine Aufzahlung von 450 fl.);

Gözinger Andreas, bürgl. Bildhauer in Salzburg, übernahm die Herstellung der Facciada aus Untersberger Marmor gegen eine Verdienstentlohnung von 1200 fl., woraus er 350 fl. dem Bildhauer und Untermeister (des St. Erhardspitals?) Wolf Gorauer für „ihne aus-

zuarbeitheñ überlassene Kapitel, Cornucopien und Wappen“ zu entrichten hatte.

Weiters stellte Andreas Gözinger „die vnder“ der „Kirchenfacciada“ Stiegen (noch) ermanglete Bekleidung, und obere Muschel“ (300 fl.) — die heruntere Muschelschale „zu Fassung des durch beriertes Facciadawerck geführten Springbrunnens“ (für 60 fl.) aus demselben — endlich 2 Weiswassersteine aus weißem Marmor (für 150 fl.) her.

„Trärl Hanns et Schwäbl, beede bürgerl. Steinmetzmaister in Salzburg, haben an die 4 Hauptpfeiler und neben denen Altären zusamben 14 Columben von roten Adneter Marmel aufgericht“ (440 fl. 2 B 12 dl.); Trärl „versezte auch das roth-, weiß- und blaumarmorne „Wecken-(Kauten-) pflaster“ in der Kirche (1108 fl. 4 B), fertigte verschiedene marmorne Stufen, 2 Altartische, sowie „die Gländer vor die Altär“ mit Gesimsen, Balustern und Postamenten (poliert und geschliffen 518 fl. 4 B 6 dl.), wozu Casparo Zugalli „25 bereits außgemachte Kriegel“ lieferte. Hanns Trärl hat endlich auch „das lange Gartengeländer“ (mit Ballustern, Gesimsen, 3 Mairrügen und Kugeln) aus Naglstein (für 320 fl.) hergestellt.

Die Zimmerarbeiten leistete

Reichenperger Wolff, Domkapitel'scher Zimmermeister. — Die Schmiedearbeiten (insbesonders das große Kirchen-, Orgel-, Chor- und die Fenstergitter, Geländer, Beschläge zc.) lieferte

Spögl Mathias, bürgerl. Hufschmied in Salzburg; (sein Verdienst erreichte 4110 fl.). Die Schlosserarbeiten in Kirche, Sakristei zc. verrichtete

Kirchpichler Philipp, bürgerl. Schlossermeister in Salzburg; die Tischlerarbeiten (Kirchentüren, die Türen und Kästen der Sakristei, Beichtstühle zc.)

Winndpichler Lorenz, bürgerl. Tischlermeister hier, (für 230 fl.);

Berckhmayr Adam, Bürger und Maler, verschiedene Vergolderarbeiten („um den heil. Geist ober den 3 Altären“, die Schrift „in der Rundeln“), die Marmorierung des Frieses, Fassung der (großen Kirchen-, Orgel- und Chor-) Gitter (in Blau und Gold) und verschiedene andere Malerarbeiten (für 713 fl. 4 B);

Heibl Jakob, Maler zu Regensburg, malte — nach dem in Niedermünster daselbst vorhandenem Original — das Bildnis und Leben des heil. Erhard, Patrons der Kirche in 17 Bildern auf Pergament (15 fl.).

Der Bau des Gotteshauses war hiemit beendet, nicht ohne seine Opfer gefordert zu haben. Gleich zu Beginn hatte der bauführende Parlier Georg Pfäffl beim Abbruche der alten Kirche eine schwere Kopfwunde erlitten;

ebenjo hatten 2 Tagelöhner durch Absturz vom Gerüste sich gefährlich verletzt und der Bäckermeister Wolf Bayrhamber, welcher sich im Steinbruche in der Mittenburg als Freiwilliger gebrauchen ließ, hatte durch einen unvorsichtigen Sprengschuß sein Leben eingebüßt.

Was den Erfolg des Werkes betrifft, so scheint das Domkapitel als Bauherr damit wohl zufrieden gewesen zu sein, denn mit Dekret vom 2. Dezember 1687 wies dasselbe „auf der in sachen genedig deputierten H. Commissarien gegebenes guetachten dem Paumaister Gasparo Zugalli, umbwillen derselbe nicht allein dises Neuerpauten Gottshauses Riß gemacht vnd das Modell Angegeben, sondern auch diesen Mihsamben Bau in die 3 iahr lang mit sonderbahren Fleiß vnd threue dirigirt, Sechshundert gulden Recompens mit gnaden“ an. Zugalli hat also den Bau nicht blos ausgeführt, er war auch dessen geistiger Urheber.

Auch des Stuccatore Francesco Brenno Arbeiten fanden Beifall und wurde ihm — über seinen Verdienstlohn — mit dem Dekrete vom 26. September 1688 „Zu ainer extra genad“ 60 fl., — endlich dem Andreen Gözinger, Bildhauern „in Ansehen seiner zu sonderbaher gueten Contento verförtigten Arbeit für aine ergözlichkeit neben Ueberlassung etlich erübrigter Marmelstuckh Anhundert gulden außgeworffen“.

Am 3. Mai 1689 wurde der neue Bau durch den Fürsten Erzbischof Johann Ernest in eigener Person zum Gotteshause feierlich geweiht.

Aus dieser aus zuverlässigster Quelle geschöpften Darstellung ergibt sich manches Neue für die Geschichte des Bau- und Kunstgewerbes in Salzburg, zugleich aber auch manche Berichtigung des bisher als feststehend Angenommenen. So schreibt Billwein (Künstlerlexikon S. 66) das Portale der Kirche im Nonnthal dem Steinmetz „Johann Gregor Gözinger“ zu, „der (nach Billwein's Meinung) also nicht Andreas Gözinger hieß“. Der bei weitem bedeutendere Andreas Gözinger findet in jenem Lexikon überhaupt sonst keine Erwähnung. Diese Personenverwechslung dürfte dadurch entstanden sein, daß Billwein „bei Nachschlagung der Totenbücher von Salzburg“ nach dem Todestage des Andreas Gözinger auf jenen Johann Gregor Gözinger stieß, und demnach — die Identität annehmend — den Namen berichtigen zu müssen glaubte.

Eine solche Identität bestand aber nicht, denn Andreas und Gregor Gözinger arbeiteten beide gemeinschaftlich und gleichzeitig beim Baue der Universitätskirche und Gregor war beim Kirchenbaue im Nonnthal nicht im Geringsten beteiligt. Auch Hübner's Angaben über dieses Bauwerk sind teilweise irrig. Dieser schreibt „die Stuckarbeit“ dem Lorenz Stumpffegger, die Altäre, Säulen, das Portale und die übrigen Marmorwerke dem im

Andreas Götzinger zu, während in der Tat Francesco Brenno die sämtlichen Stuckarbeiten, Andreas Götzinger (zum Teile mit Wolf Gorauer) die Marmorarbeiten der Fassade und 2 Weihwassersteine, Hanns Trögl (teilweise mit Schwabl) aber jene im Innern der Kirche ausführte.

II. Johann Bernhard Fischer von Erlach.

Ueber die Tätigkeit des seinerzeit hochberühmten und noch heute unvergessenen — dabei aber doch immer noch nicht gebührend gewürdigten — kaiserl. Hof-Architekten Johann Bernhard Fischer von Erlach in Salzburg ist bisher nur sehr wenig bekannt geworden.

Hübner und Rauner bringen nur spärliche Notizen und Pillwein — der aus ihnen schöpfte — weiß nicht mehr über diesen Meister der Baukunst zu sagen, als daß er „einen herrlichen Grundriß“ zur Universitätskirche verfertigte, „welcher dem Erzbischofe gefiel“, und daß Fischer diesen Bau beständig leitete.

Eine etwas eingehendere Quellenforschung, welche jedoch — wie schon erwähnt — keineswegs den Anspruch erheben soll, eine auch nur für Salzburg erschöpfende zu sein, führte gar bald zu dem Ergebnisse, daß der genannte Künstler dem Fürst-Erzbischofe Johann Ernest — wie es scheint — bei allen seinen Bauten mindestens als kundiger Berater seinen Beistand suchte.

Durch diese Erhebungen ist Fischer's Einfluß oder Teilnahme beim Ausbaue des Hofmarstalles, 1693—1700; bei der Priesterhauskirche, 1694—1702; bei einem Stiegenbau im Dom, 1694—1697; beim Baue der Universitätskirche, 1696—1707; der St. Johannis-Spitalskirche zu Mülled 1699; der Wallfahrtskirche U. L. Frau zu Kirchenthal bei Lofer, 1694—1707; endlich des Lust- und Jagdschlusses Klesheim, 1705—1707, urkundlich erwiesen.

Die nachfolgenden Daten, ein kleiner Beitrag zur Kunstgeschichte Salzburgs, geben Nachricht über den Anteil dieses Meisters sowohl, als der unter seiner Leitung oder nach seinen Entwürfen dabei tätigen fremden und einheimischen Künstler und Bauwerkleute.

a) Hofmarstall.

1693.

Der eigentliche Urheber dieses Gebäudes ist Erzbischof Wolf Dietrich; vollendet wurde es durch seine Nachfolger Guibobald und Johann Ernest.

Erzbischof Leopold Anton ließ das Gebäude renovieren und nach seiner eigenen Idee verschönern. (Hübner, Salzburg I, 73.)

Aus der Zeit Johann Ernests ist die Mitwirkung Fischers v. Erlach in Folgendem nachzuweisen.

Das „Portall“ bey dem Hoffstall „auffer den 7 stuchh“ (als: der „Bafe“, den 2 Bildern mit dem Einhorn und den 4 Terminis) wurde 1693 dem Bildhauer Andreas Gözinger gegen einen Verdienstlohn von 1000 fl. (nebst Zufuhr und Beistellung alles Materials und der zur Aufstellung erforderlichen Arbeitskräfte) übertragen. (Contr. v. 9. März 1693). — 1684 (Contr. v. 12. Februar) übernahm Gözinger „den abgängigen halben Theill der auß weissen Marmorstain gnedigist verlangten Brunnschallen in die neue Schwemme negst dem hochfürstlichen Marstall, nit weniger daß darein gehörige Pserdt sambt einem Bergl zu einer Fontana — alles denen Viesieren und gemachten Modell gemeß“ — zu verfertigen, wofür ihm unter den üblichen sonstigen Zugeständnissen 600 fl. versichert wurden¹⁾.

Die Figur des Knechtes mit dem Pferde ist von M. B. Mandl (Hübner I, 77).

Derselbe Meister (Gözinger) fertigte später zwei weißmarmorne Brunnschalen oder „Gränter“ — „in jedem derselben ein Postament mit einem Tragenesicht, auf dises ain Muschel, oberhalb deren das hochfürstliche Wappen, vnd lestlich ain Kingeirn-Köpfl darauf, für das Erdgeschöß des Hof-Marstalls. Andreas Gözinger erhielt (laut Kontrakt vom 20. Februar 1700) für diese Arbeit (unter den üblichen Bedingungen) 280 Gulden.

Es ist kaum zu zweifeln, daß die Entwürfe für diese Arbeiten — namentlich für das Portale — der Meisterhand Fischer's entstammen. Ein weiters vorhandener Kontrakt über die Herstellung der Figuren zu dem von Gözinger gearbeiteten Portale kann wohl als ein Beweis dafür gelten:

1694, 2. August, verpflichtet sich „Herr Wolf Weissenkürchner, Burgerl. Bildhauer alhier — durch Contract mit der „Hoffpawmaisterey“ — zur „Verfertigung zwayer auf Einhorn Sizenden, vnd auf daß neue (von Gözinger gearbeitete) Porthall bei dem hochfürstlichen Marstall gehörige Bilder sambt einer Basin (Bafe), der von Herrn Johann Bernhard Fischern, kais. Ingenier gemachten Modellen gemeß“.

Für dieses Werk und dessen Aufstellung wurden als Verdienst 300 fl. bedungen und zugesprochen. Doch waren die Steine zur Werkstätte und

¹⁾ Hofbauakten IV. C., m.

dann zur Aufstellung vom Bauamte zu bringen und hiezu auch die nötigen Leute und Zugehör beizustellen.¹⁾

Es ist klar, daß Fischer nicht die Zeichnung der nur ein Detail bildenden Figuren, sondern den Entwurf des ganzen Portals geliefert hat.

b) Schneckenstiege im Dome.

In den Jahren 1694—1697 ließ der Fürst-Erbischof im Dome eine Stiege erbauen.

Daß dieser Bau nach dem Entwurfe Fischers — und durch welche Meister er ausgeführt wurde, ist den folgenden Notizen zu entnehmen:

1694, 12. Februar schließt

Andreas Gehinger, bgl. Bildhauer und Steinmez hier, mit der Hofbau-meisterei einen Vertrag, die „neue Schneckenstiegen im Thumb bestehent in 34 Stafflen sambt der platen, so 681' Höglauer Stain ausmeßen zc. ehift“ zu liefern.

Bedingungen, die gewöhnlichen, Verdienst 500 fl.

Durch Kontrakt mit dem hochfürstlichen Hofbauamt vom 5. März 1697 verpflichtete sich

„Lorenz Trägl, bgl. Steinmezmaister alhier“ zur „Verfertigung aines Gländers von weissen Bndersperger Marmorstain bey der neuen Schneckenstiegen in Thumb dem von Herrn Johann Bernhardt Fischer gemacht und hinterlassenen Rüss gemess“. Er versprach die Arbeit bis zu den bevorstehenden Ostern zu liefern und aufzustellen.

Bedingungen: Von jedem einfachen sowohl, als doppelten Postament 4 fl., für ein „Krügel“ 2 fl., und für je 1' des untern und des obern Gesimses 1 fl. sammt aller Zugehör²⁾.

1697, 30. September wird von der Hofbau-meisterei dem „Herrn Bernhardt Mändl, alhiefigen Bildhauer“ die Verfertigung „zweyer neuen Statuen SS^{orum}. Apostolorum Petri et Pauli an die Facciada der alhiefigen Thumb-Kürchen“ und „die in denen 2 postamenten, durch die 2 Kindl haltende hochfürstliche Wappen“ — ohne die Steinmez-Arbeit — übertragen. Lieferzeit bis Ostern.

Bedingungen die gewöhnlichen. Für die Bildhauerarbeit 600 fl.

¹⁾ Hofbauakten C. IV., i.

²⁾ Ebenda IV., C. m.

c) Kirche der a. h. Dreifaltigkeit (Priesterhauskirche)

1694—1702.

Unterm 25. Juni 1694 wurde zu Salzburg zwischen dem Fürst-Erbischofe Johann Ernest von Salzburg und „Herrn Johann Bernarden Fischer, der Kön. Kais. May. Hoff-Architecto vnd Ingenieur wegen des neuen gepewt ienseit der Bruggen auf dem Platz außser St. Andree pogen“ ein Vertrag abgeschlossen, wodurch 1. Herrn Fischer „die Direction vnd Obfsicht über diesen neuen Bau dergestalten anvertraut vnd überlassen“ wurde, „daß er schuldig sein solle, anhent noch ein mahl — die nachfolgenden zway iahr aber, in welchen man selbigen (Bau) mit Hilf gottes zum endt zu bringen verhofft, iedes (Jahr) drey mahl — alher zu begeben vnd darbey zueusehen, auch mit diser occasion Ihren hochfürstlichen gnaden bey anderen Ihren gepewen mit guthem rath an Hand zu gehen, solche raisen aber auf seine eigene Vncosten zu uerrichten“. Dagegen haben 2. „hechstgedachte Ihre hochfürstlichen gnaden sich erclärt, daß Sie ihme Herrn Fischer für dise mühwaltung drey iahr nacheinander mit einschluß des heurigen iedes 500 fl. vnd nach vollendetem Bau 100 Duggaten in specie zur recompens außfolgen vnd erlegen lassen wollen. Wornit beede thail zufrieden zu sein sich declarirt“ zc.¹⁾

1696, 1. September, wurde von der hochfürstlichen Hofpaunmeisterey („mit gnedigsten Vorwissen Sr. hochfürstlichen Gnaden“) mit „Herrn Wolff Weissenkhürchner, bürgerl. Biltbauern alhier“ ein Contract aufgericht, wodurch sich dieser verpflichtete: „die in die Facciada der Kirchen des neuen Priesterhaus auf die weißmarmorsteinene Säulen gehörige 4 Capitell der Bisir gemess“ zc. „inerhalb ¹/₂ Jahr zu uerfertigen, vnd auf daß gehörige orth zu setzen“.

Bedingungen: Daß die Steine vom Bruch in die Werkstätte und dann zur Kirche zu liefern, auch beim Aufsetzen die nötigen Leute beizustellen seien. Verdienst 400 fl.²⁾

Am 20. Dezember 1696 berichtet die Hofbaumeisterei, daß „die von dem Kais. Ingenieur, Herrn Johann Bernhard Fischern, zu der Facciada des neuerpanthen Priesterhaus zc. angegebene 4 weiß Marmorsteinene Säulen, iede 16¹/₂ hoch, vnd 2' in die 4ung dick, sambt denen hierzue gehörigen schaffgesimbsern, von Johann Schwäbl, bgl. Stainmezmaistern alhier zc. uerfertigt: vnd an ihr gehöriges orth aufgezogen worden“. Für diese Arbeit forderte Schwäbl 350 fl., was dem Bauamte zu viel

¹⁾ Hoff. Hofbauamt 1694 D.

²⁾ Hofbauakten C., IV., n.

schien; von den aufgerufenen Sachverständigen erklärte Andreas Gözinger die Arbeit nicht um 400 fl. —, Lorenz Trägl aber sie um 200 fl. machen zu wollen. Mit Dekret vom 7. Jänner 1697 wies die Hofkammer über „gnädige Bewilligung“ des Fürsten=Erzbischofes 300 fl. an.

1. Jänner 1699 wurde von der „Hospawmaisterey“ den salzb. bgl. Steinmetzmeistern: Hannsen Schwäbl, Lorenz Trägl und Sebastian Stumpfegger die Verfertigung „eines neuen Marmorsteinenen pflasters in die neuerpauhte Priesterhaus=Kirchen enthalb der Pruggen“ übertragen. Dieses Pflaster war nach „dem vom Herrn Johann Bernardt Fischer, khalif. Ingenieur gemachten Riß“ aus geschliffenem weißen Bndtersperger- und rothen Adneter-Marmor zu legen und längstens bis Ostern fertig zu stellen.³⁾

Bedingungen die üblichen. Arbeitslohn wurde „für jeden schuch dieses pflasters 36 kr.“ bedungen und zugesichert.

Durch Kontrakt mit der hochfürstlichen Hofbaumeisterei vom 31. Jänner 1699 verpflichtet sich „Bernardt Mändl, bürgerl. Bildhauer“ zur „Verfertigung (von) vier weiß Marmorsteinenen Statuen vnd des hochfürstlichen Wappens auf die Facciada der neuerpauhten Priesterhaus=Kirchen“.

Mändl erbot sich, besagte 4 Statuen — „den Glauben, die Hoffnung, die Liebe vnd die Göttliche Weissheit“ — jede 7 Fuß hoch, „sammt dem großen Wappen“. „nach des Herrn Fischer's gemachten Zeichnung“ zc. bis auf künftige Heil. Ostern zc. zu liefern. Honorar 600 fl. Die Aufstellung und Befestigung hatte das Bauamt, doch in Mändl's Gegenwart, zu besorgen.

6. Februar 1699 schließt der bürgerl. Steinmetz und Maurermeister in Salzburg, Sebastian Stumpfegger mit der hochfürstlichen Baumeisterei einen Kontrakt wegen Verfertigung von 8 weißmarmornen Türen in die 2 Sakristeien und Kapellen in der neuerbauten „Priesterhaus=Kirchen enthalb der Pruggen“ dahin, diese Türen 7' hoch, 4' breit, „sauber geschliffen und polirt“ bis Ostern zu liefern und „au ihr gehöriges Ort“ zu versehen.

Dafür wurde ihm ein Verdienst von 376 fl. und die Lieferung der Steine zur Werkstatt, resp. der fertigen Türen zur Kirche nebst den nötigen Tagelöhnern zugestanden und versprochen.⁴⁾

1699 wurde vom Hofbauamte der bgl. Bildhauer und Steinmetz Andree Gözinger — ohne Abschluß eines Kontrakts — beauftragt,

³⁾ Hofbauakten K. IV ad 5/b.

⁴⁾ Hofbauakten C. IV, 1, n.

4 Säulen aus schwarzem Marmor zum Hochaltar der Priesterhauskirche zu liefern.

Bei der Überführung zur Kirche und dem Abladen wurde jedoch etwas an denselben gebrochen und daher beschlossen, sie anderweitig zu verwenden. Die Säulen (resp. der Wert der Arbeit) wurden nachträglich auf (je 20 fl., zusammen) 80 fl. geschätzt; G. hatte aber nur einen Vorschuß von 50 fl. erhalten, weshalb er 1701 (wegen schwerer Kriegszeit und darniederliegenden Gewerbs) um den Rest bittlich wurde.

23. Juli 1701 legt der bürgerl. Bildhauer und Steinmetzmeister Andreas Gezinger in Salzburg der Hofbaumeisterei eine Rechnung vor über 540 fl. 30 kr. (wovon er 320 fl. bereits empfangen), betreffend: die ihm mittelst Beding zu liefern übertragenen (2) Altär aus Marmor in die heil. Dreifaltigkeits-Kirche (420 fl.) ohne Zierrat und Bildhauer-Arbeit; ferner „zu jedem Altar“ 2 Engelsköpfe von weißem Marmor und ein Bierstück von rotem Marmor mit schwarzem Stein eingelegt (6' lang, 3' breit), polirt, zusammen 120 fl., „auf das Kreuz ein stichl zc., sambt einem Bergl“ 4 fl. 30 kr.

1701 (?).

M. Bernhard Mändl verrechnet für 2 bei ihm „angeschaffte Marmorsteinene glory“⁵⁾ in die hl. Dreifaltigkeits-Kirche 400 fl.⁶⁾

28. Jänner 1702 wird von der Hofbaumeisterei mit Andreas Gezinger, bgl. Bildhauer und Steinmetzmeister hier affordiert, daß Gezinger den Hochaltar für die Dreifaltigkeitskirche aus rotem Adneter Marmor „nach des Herrn Johann Bernhard Fischer's, Kayf. Ingenieur gemachten Riß und angeben“ längstens 14 Tage vor dem Feste der Ah. Dreifaltigkeit fertig stelle und aufsetze.

Bedingungen: Die Lieferung des rauhen Steins zur Werkstatt und des fertigen Werkes zur Kirche, die nötigen Leute zum Aufsetzen, alles Zugehör und einen Verdienstlohn von 275 fl. — ohne die Capitäl.

26. Mai 1702 wird von der hochfürstl. Hofbaumeisterei mit Bernhard Mändl, Bildhauer in Salzburg, ein Vertrag wegen Anfertigung zweier marmorsteinenen Engel „zu dem andern Seiten-Altar in der Allerheil. Dreyfaltigkeit-Kirchen“ dahin geschlossen, daß Mändl dieselben „denen zwey andern Vegt gemachten gleichformig, ohnne Verzug zu verfertigen“ hatte.

Bedingungen: Die Lieferung des nötigen Marmors zur Werkstatt,

⁵⁾ „glory“ == Engelsgestalten.

⁶⁾ Hofbauakten K. IV, ad 5/b.

resp. der Engel zur Kirche und ein Verdienstbetrag von 300 fl. (150 fl für jedes Stück).

13. Oktober 1702 bot der Hofschlerrmeister Balthasar Khölbl sein „Maister-stuch“, zu dessen längerer Verwahrung er „kein Gelegenheit habe“ — „ein kfasten (absonderlich sauberer Arbeit) in deme Man aaf 2 griff 4 Diren, vnd 10 schubladen ohne schloß verspöhren, vndt auffmachen khan, vndt kein Tischler Maister solchen nit hat auffspöhren khinen“ — dem Fürst-Erbischofe „nach Hoff zu dero hochfürstl. Gnädigsten Diensten“ an. Der Fürst-Erbischof (Johann Ernest — Graf Thun —) nahm laut Decretum proprium vom 23. Dezember 1702 dieses Anerbieten an, bestimmte den Kasten für das neue Priester-Haus und ließ dem Meister 50 fl. auszahlen.

Die Kirche erhielt 5 Glocken im Gesamtgewichte zu 32 Ztr. 85 Pfund (a 1710, b 856, c 418, d 199 und e 102 Pfund), welche der Hofglockengießer Benedikt Eisenberger für einen Gießerlohn pr. 6:7 fl. pro Zentner goß. Die Gesamtkosten betragen 1881 fl. 45 kr. (für Metall 1668 fl. 54 kr. und Lohn 212 fl. 51 kr.)

Die Akten erwähnen auch eines „Neuen Coraltars bey der Heiligsten Dreyfaltigkeit“, welcher „Ruindirter von Wien alhero gebracht worden“, „dessen der salzb. Bürger und Maller Adam Bürckhman im golt oder Fassung ein gleichheit oder Prob machen sollte“. Der Meister bezifferte die Kosten dieser Arbeit auf 150 fl.; in einem beiliegenden Weberschlag berechnet er jedoch für die Ausbesserung dieses Altars (Hochaltars?), für „die darzue Nengemachten Strallen sambt dem Hl. geist, Capitelten, schaftgesimbsern vnd gewilkhen, alles mit feinem und besten golt vergult“ 250 fl., mit dem Versprechen: „solchen (Altar) widerumb in sein Vorichen standt schön vnd sauber zu bringen, als er zuvor gewessen ist“.

Der Bürger und Hoff-Tischler M. Balthasar Khölbl berechnet die Kosten der glatten Tischlerarbeit für einen „Sarch oder geheis (Reliquien-schrein) zu dem hl. Leib Sanct Ernesty“ in die genannte Kirche, alles aus hartem Holz mit 14 fl.; die hgl. Messerschmiede Bartlme Mahler und Hauns Georg Brottkorb veranschlagen „den Sarch von Kupfer, auf ihre Messer-Schmidt-Arth, bestendig im Feuer zu uergulten, auf das negste: 140 fl.“

Es ist nicht ersichtlich, wem die Arbeit zufiel.¹⁾

¹⁾ Hofbauakten K. IV, ad 5/b.

d) Kirche „Unserer Lieben Frau“ im Kirchenthal.

1694—1707.

In einem kleinen auf steiler Höhe gelegenen Tale erhebt sich die Wallfahrtskirche zur gnadenreichen Mutter des Heilands.

Die ganze Umgegend war noch bis gegen das Ende des 17. Jahrhunderts mit dichtem Walde bedeckt und nur von Holzschlägern und Viehhirten besucht. Im Jahre 1670 erbaute hier ein Bauer, Johann Schmuck von St. Martin bei Doser, zuerst eine kleine hölzerne Kapelle und als diese einzustürzen drohte, errichtete die Nachbarschaft — welche in der Umgebung den Holz- und Blumbesuch (Weiderecht) hatte — ebendasselbst eine solche aus Stein. In diese neue Kapelle wurde aus der Pfarrkirche St. Martin ein uraltes Marienbild feierlich übertragen und es währte nicht lange, so verbreitete sich der Ruf von wunderbaren Gnadenwirkungen und zog eine stetig wachsende Menge Trost und Hilfe suchender Gläubigen herbei, welche auch das — nachhin erweiterte — Kirchlein nicht mehr zu fassen vermochte.

Der Wunsch der aus dem In- und Auslande zuströmenden Pilger, an dem Gnadenorte eine Messe zu hören und die heil. Sakramente zu empfangen, führte zu Aufstellung von 4 bis 5 Priestern und zum Baue eines Priesterhauses daselbst, 1692—1693. Ehe noch dieser Bau ganz vollendet war, kam der Fürsterzbischof Johann Ernest (1693) in höchst-eigener Person dahin, brachte in der Wallfahrtskirche das hl. Messopfer dar, und beschloß in der Nähe (an einer durch Lawinengefahr weniger bedrohten Stelle) eine neue, größere, der Gnadenmutter würdige Kirche zu bauen. Im folgenden Jahre schon (1694) begann der Bau und der Fürsterzbischof begab sich im Laufe des Sommers und Herbstes wiederholt dahin, um der Aussteckung des Bauplatzes beizuwohnen und den Grundstein zu legen.¹⁾ Das Werk sollte zunächst aus den Mitteln der Kapellenkasse und aus den einfließenden Opfergaben geschaffen werden und wurde — im Vertrauen auf höhere Hilfe — rasch gefördert.

1695 waren aus der Kapellenkasse allein nicht weniger als 4300 fl. aufgewendet worden, aber als 1696 der Bau wieder begonnen werden sollte, fehlte es an verfügbarem Gelde. Der Entwurf war eben ziemlich großartig gedacht, würdig des Zweckes, wie des Meisters. Und dieser war — wie wir aus einem Berichte des Hofbauamtes an den Fürsterzbischof mit Sicherheit erfahren, kein Geringerer, als Fischer v. Erlach. Der Bericht lautet:

¹⁾ Hübnier: „Beschreibung des Erzstiftes zc.“ 2. Bd., 631.

„Hochwürdigster Fürst, Gnedigster Herr!

Demnach der Frühling nunmehr seinen anfang genommen, vnd dadero, nach Rhönssigt Heyl. Osterfeiertagen, mit dem angefangenen Kirchenbau, bey U. L. Frauen im Kirchthall, ob Lofer, man fortzufahren gedencket, zu den endte dann auch der darinige Maurermeister Stephan Müllinger, in seinem iüngsten alhiersein, von dem Kayserl. Ingenieur, Herrn Johann Bernhard Fischer, alle mündtliche information eingeholt vnd von demselben, die bedürftige Küss, vnd Sagmata, empfangen; hinentgegen aber dem Bernemmen nach die zu Vortsetzung, solch angefangenen Kirchgewew, nothwendig erforderliche gelt mitl, nit vorhandten, Alß habe bey Euer hochfürstl. Gnaden wegen solcher, vnd wo Sie zu erhöhen, mich gehorsambist anfragen, vnd zu dero hochfürstl. Hulden vnd Gnaden vnderthenigist empfelhen wollen. Euer hochfürstlichen Gnaden

Vnderthenig: gehorsambister

Franz Kieger.“

Um die für das Jahr 1696 (mit 4000 fl.) beantragten Bauten auszuführen, wurde über diesen Bericht auf Vorschlag der geistlichen Stelle bei den milden Orten der Bezirke Saalfelden und Zell am See ein verzinsliches Darlehen von (2300+700) zusammen 3000 fl. aufgenommen und — da diese Gelder erst gekündet werden mußten — darauf Vorschüsse geleistet. Der Erzbischof aber hatte bei seiner Kammer-Kaitmeisterei schon früher für diesen Kirchenbau in fürstlicher Freigebigkeit die Summe von 10.000 fl. baar hinterlegt. Das Gebäude wurde noch in diesem Jahre teilweise, — im folgenden (1697) „ringsum“ unter Dach gebracht; auch „etliche Gewölber, wie nit weniger die ganze Kirchentachung“ wurden (1697) „völlig fertig“ gestellt, dann „drey weißblechene Knöpf vnd das Kreuz“ aufgesetzt. Der Bau wäre ohne Zweifel noch weiter fortgeschritten, wenn die beanspruchte Summe (8000 fl.) verfügbar gewesen wäre; allein es konnten (außer den Opfergeldern) nicht mehr als zirka 600 fl. monatlich angewiesen werden.

Finanziell noch ungünstiger gestalteten sich die Verhältnisse im Jahre 1698, für welches Baukosten in der Summe von 5425 fl. in Aussicht genommen waren, aber nur ein Kredit von 200 fl. monatlich gewährt wurde. Trotz dieser hemmenden Umstände wurde der Bau doch mächtig gefördert, ja selbst an die Ausschmückung im Innern die erste Hand angelegt. Am 18. Juni 1698 berichtete der Maurermeister Stefan Müllinger (an dessen Seite der Parlier Wolf Kandler und Steinmez Philipp Kuedhart arbeiteten), daß nunmehr „alle Gewölber bis auf das Kreuzgewölb“ fertig seien, in welches er „anstatt 4, 8 Grate führen“ wolle,

wozu auch „Ihr Streng Herr Bischer“ seine Zustimmung gegeben habe. Zu Ende der Bauzeit (26. November 1698) konnte die Lokalbauaufsicht (Wikar zu St. Martin und Pfleger zu Lofer) berichten, daß alle Kirchengewölbe gemacht, die Kirche „zu beiden Seiten abgeputzt“, Fenster und „Gäter“ versehen, die Seitenkapellen und Gewölbe bis unter das Gesimse völlig geweißt, auch beim Eingange des Gotteshauses und im Hauptgewölbe der Verputz bis an das Gesimse, — dann für 12 Fenster neue schmiedeiserne Gitter und 21 gestricke „Gätter“, — im Innern endlich die Stukko-Arbeiten hergestellt worden seien. Die Kosten dieser Leistungen erforderten die Summe von 2686 fl. 20 kr. 3 dl., überschritten also bei weitem den gewährten Kredit; überdies waren noch einige Konten im Ausstände. Die von frommgläubiger Zuversicht erfüllten Gemüter der Lokalaufsichter jagten jedoch nicht; sie stützten sich bei ihrem — von der geistlichen Stelle nicht immer gebilligten — raschen Vorgehen auf eine Aufmunterung „Seiner Excellenz des Grafen Maximilian Thun“, welcher „bey erstmahl angeschafften Gepäu, als man gesagt, daß zu solch großkostbaren verordneten werckh die Geldmittel nit vorhanden, die genedige Bertröstung gethan: daß man sich um das bedürfftige Geld nit sorgen, oder Bekhommern“, sondern „solch alles Ihren hochfürstlichen Gnaden (überlassen solle, die) schon genuegsamb hergöben vnd Beschaffen werdten“. Ungeachtet diese angebliche Zusage widersprochen und vor weiteren Ausgaben gewarnt worden war, ungeachtet für eine Schuld von fast 900 fl. keine Geldmittel vorhanden waren, dachte man — 1699 — doch nicht daran, den Bau ruhen zu lassen; man beabsichtigte vielmehr — mit einem veranschlagten Kostenaufwande von 1300 fl. — den Verputz zu vollenden, Türen- und Fenstersteine und 2 „Schnecken“ zu den Schatzkammern zu versehen, beide Sakristeien zu pflastern, die Gitter „einzurichten und anzuhängen“, Steine im Bruch zu gewinnen und an den Bauort zu bringen. Und in der That wurde dieses Vertrauen nicht zu Schanden. Im rechten Augenblicke öffnete Johann Ernest abermals seine fürstliche Hand und ließ durch Dekret vom 4. September 1699 die „beim Consistorio erliegenden Strafgeder: 1281 fl. 7 b 12 dl. zur Abzahlung der Schulden und Anwendung des Uebrigen auf das Kirchengebäude“ anweisen.

Die Jahre 1700 und 1701 waren vorzüglich der Ausstattung des Innenraumes gewidmet.

Bei der Herstellung des wichtigsten Stückes, des Hochaltars, wirkten Balthasar Kölbl, Tischler, Hanns Leitner, Drechsler, Simon Frieß, Bildhauer und der Maler Adam Bürckhmann zusammen. Die Arbeit des Tischlers bestand aus dem Altar(tische?) mit 2 dorischen Säulen,

geschnittenen Kapitälern und Gesimsen, aus 4 Glasrahmen, einer Kuppel, dann dem Tabernakel mit 6 korinthischen Säulchen, geschnittenen Kapitälern und Gesimsen, 4 Muscheln, „wie anderer Zugehörung“ (110 fl.). Der Drechsler lieferte dazu weiters 2 große Säulen mit Kapitäl und Schaftgesimsen (3 fl.). Bildhauer Frieß 2 hochstrebende Palmenbäume in einem mit Engelsköpfchen gezierten Wolkenhimmel, über welchen 2 Engel, eine Krone in ihren Händen tragend emporzuschweben schienen (ohne Zweifel eine Gloriengruppe über dem Bilde der wundertätigen Gnadenmutter; zum Tabernakel lieferte Frieß ein Kreuzifix „samt andern 8 Bildnissen“ (180 fl.). Diesen offenbar aus Holz hergestellten Altar (welcher späterhin einem solchen aus Marmor weichen mußte) faßte der salzburgische Maler Adam Bürckhmann in Gold und Farben „ohn einzig machtl, ganz Schen, jauber, auch pretios“ (400 fl.).

Gleichzeitig wurden die „Speis-“ und Oratorien-Geländer durch den Tischler Thomas Grienwald gefertigt und durch den Maler Mathias Schmitt in Lofer („einen armen und harttausenden Tropfen“) marmoriert.

Nach Vollendung des Hochaltars ließ der Fürsterzbischof das Gnadenbild zum Feste Mariä Heimsuchung — 1701 — in die neue Kirche übertragen und an diesem Tage auf dem Hochaltare zur Verehrung aussetzen; kurz darauf — am Tage der Geburt Mariä desselben Jahres (8. September 1701) — fand endlich auch die Einweihung der Kirche statt, welche durch Josef Rudolph (Grafen Thun), Bischof von Seckau, in feierlicher Weise vollzogen wurde.

Der Bau der Kirche kann im Wesentlichen hiemit als abgeschlossen betrachtet werden; dennoch fehlte Manches zur völligen Vollendung und Manches, was vollendet war, war erst zu bezahlen. Auch diesmal war es wieder der Fürsterzbischof Johann Ernest, welcher seine helfende Hand darbot, wie dem nachfolgenden Decreto proprio zu entnehmen ist.

„Johann Ernst von Gottes gnaden Erzbischoff zu Salzburg, Legat Hl. Apostol. Stuels zu Rom ꝛc.

Demnach Wir dem Gotthaus bey U. L. F. im Kirchenthal alles das ienige, was Wir bishero zu dessen erpauung von Unserer Hofpaukammer an paarem Gelt vnd pau-Materialien abfolgen lassen, freywillig geschenckt haben, als wirdet ein solches Unserm Consistorio zu Ausfertigung der weitem nothdurft hiemit intimirt.
Actum Salzburg den 27. May 1702. J. Ernst.“

Drei Jahre später (1705) besuchte der edle „Stifter“ abermals in in höchsteigener Person den Gnadenort und beschloß, „das Kirchengelände durch aufftehrung der Thurn-Faciata und Andres in Vollkommenen

Standt zu bringen“. Er übertrug die Lokal-¹⁾ Bauaufsicht und Rechnungsführung dem Regenten zu Kirchenthal im Einvernehmen mit dem Hofbauamte, befahl den Ausbau sofort in Angriff zu nehmen und ließ die „erforderlichen Gelder“ bei der Hofbräuamtskasse in Lofer anweisen. (Hofkammer=Defret vom 6. Juli 1705. Durch diesen Akt der Großmut war der Erfolg gesichert, und man konnte nunmehr leichten Mutes an's Werk gehen. An dem Außenbaue fehlte noch 1 Fenster über dem Portale und das vergoldete Kreuz auf der „Vasata“ (Facciata) zwischen den Türmen; im Innern: 1 Seitenaltar, das Chorgitter, die Kanzel, die Orgel und die Uhr.

Einen Seitenaltar hatte Graf Maximilian Thun auf eigene Kosten erbauen und mit dem Altarblatte der Heimsuchung Elisabethä zieren lassen. Die Kanzel wurde durch Franz Löhner, Tischlermeister in Ritzbichl, angefertigt 300 fl. und im Sommer 1709 aufgestellt. Schon zu Beginn des Jahres hatte der Fürsterzbischof den Befehl erteilt, für diese Kirche 2 Glocken von 8 bis 9 Zentner Gewicht gießen zu lassen und noch vor dem Feste Mariä Heimsuchung in einem der beiden Türme aufzuhängen (Hofkammerbefehl vom 17. Juni 1707). 1708 wurde auch die von dem Hofuhrmacher Jeremias Sauter konstruierte Uhr geliefert (250 fl.) und am 30. August¹⁾ an beiden Türmen angebracht.

Noch fehlte eine Orgel. Da starb (20. April 1709) der großmütige Förderer dieses Bauwerkes, Fürsterzbischof Johann Ernest, und die salzburgische Hofkammer stellte — mit dem Dekrete vom 19 Juli 1709 — weitere Beitragsleistungen ein, nachdem die Kosten der Neuherstellungen die Summe des Voranschlages (per 4000 fl.) bereits (um 100 fl.) überschritten hatten.¹⁾

Die Kosten des ganzen Baues betragen zirka 40.000 fl.²⁾

Im Jahre 1716 erhielt die Kirche auch die bis dahin fehlende Orgel. Ein Wohlthäter hatte hiezu 100 fl. gespendet. Johann Christoph Egedacher erbaute sie (6 Register, 1 Subbaß im Pedale, 3 Blasbälge) für 450 fl. und 3 Dukaten Leihkauf; er nahm das vorhin in Verwendung gestandene Regal für 30 fl. in Zahlung; der Rest der Kosten (320 fl.) wurde aus den Opfergeldern bestritten.

Durch die Aufstellung der Orgel war endlich auch der Bau im Innern dieses Gotteshauses vollendet.

¹⁾ Hoff. Lofer, 1705 E.

²⁾ Löhner, wie oben.

e) Universitätskirche.

(Kollegien- und Studienkirche — auch Gotteshaus der Unbefleckten Empfängnis B. M. V. genannt).

1696—1707.

Es ist allgemein bekannt, daß die Universitätskirche durch den Erzbischof Johann Ernest in den Jahren 1696—1707 nach den Entwürfen des berühmten kaij. Hof-Architekten Johann Bernard Fischer von Erlach mit einem Kostenaufwande von mehr als 200.000 fl. erbaut wurde. Zauner in seiner Chronik (IX: 411) und Hübner in seiner Beschreibung (I: 95) bringen hierüber ausführliche Nachrichten.

Fast ebenso bekannt als diese Tatsachen ist die Angabe, Erzbischof Johann Ernest habe diese Kirche erbaut, um (mit einem Kostenaufwande von über 200.000 fl.!) an der gräfl. Rhüenburg'schen Familie eine kleinliche Rache zu üben, indem er durch die Aufführung des himmelanstrebenden Gotteshauses den erst wenige Jahre früher durch Erzbischof Max Gandolf seiner Familie errichteten Palast — den sogenannten langen Hof — des Lichtes und der freien Aussicht zu berauben zc. beabsichtigte. Auch die beiden vorgenannten Gewährsmänner gedenken dieses Geredes. Während aber Zauner — gleich Hänßl — bestrebt ist, das Andenken eines Fürsten, der sich durch seine humanen Schöpfungen den Namen des „Stifters“ erworben und diesen Ehrennamen vollauf verdient, durch triftige, geradezu überzeugende Gründe von einem schmählichen Verdachte zu reinigen, stellt Hübner den angeblichen ebenso unedlen als kleinlichen Beweggrund des Erzbischofes Johann Ernest als eine gar nicht zu bezweifelnde Tatsache hin. Es hat dieses unkritische und wenig würdige Vorgehen Hübner's gewiß am meisten dazu beigetragen, jenes Gerede neuerdings aufzufrischen, ihm die weiteste Verbreitung zu verschaffen und es der Nachwelt zu überliefern. Es ist hier nicht der Ort, in eine Erörterung dieses Gegenstandes einzugehen. Dagegen hat das landesherrliche Decretum proprium, womit Erzbischof Johann Ernest den Bau der Universitätskirche anordnete, hier wohl vollinhaltlich Platz zu finden. In diesem Dekrete, welches Zauner so wenig als Hübner näher eingesehen zu haben scheint, indem sie es nicht einmal genau zitieren, sind die Gründe, welche den Erzbischof zum Baue bewogen, klar und deutlich ausgesprochen. Es lautet wörtlich:

„Johann Ernest zc.

Demnach Wür zum öfftern betrachtet vnd zu gemüth geführt, was massen sich nit allerdings gezimme, daß bey dem alhiefigen Collegio vnd Uni-
versität der PP. Benedictorum daß Heyl. Messsopffer vnd andere Gotts-

dienst auf jenigem Saal gehalten werden, alwo man sonst die Comödien vnd andere prophana zu exhibiren pflegt¹⁾, als haben Wir zu grösserer ehr Gottes des Allmächtigen vnd seiner Heyligen, auch befürderung der Seelen Heyl Gnedigst resoluirt, an einem bequemen orth daselbst ein förmliche Kirchen oder Gotthaus zu dem ende erpauen zu lassen, damit furohin darinn die Divina gebührend verrichtet werden mögen; wie Wir dan bereits die Veranstaltung gemacht, daß ermeltes gepueu negstens angefangen werden solle. Weilen aber nach dem unerforschlichen Willen des Allerhöchsten sich zuetragen könnte, daß Wir vor dessen Vollendung aus diesem Zeitlichen leben in die ewigkeit abgefordert würden, Als haben Wir auf allen Fall hierzu ^{m/15} fl. destinirt, solche auch vorgedachtem Collegio vnd Universtät dergestalten würcklich erlegen vnd einantworten lassen, daß selbige gleich anezo an sichern orthen auf Interesse inuestiert, vnd Uns darüber Unser leibs lebenslang die völlige disposition verbleibe; dafern man aber mehr angeregtes gepueu bei Unsern lebzeiten nicht vollenden würde, als dan diese gelter zu dessen perfectionirung nach dem gemachten abriß, wie auch pro dote nove Ecclesiae applicirt werden sollen. Welches alles offterwehntem Collegio vnd Universtät hiemit zur nachricht intimirt wird. Actum Salzburg den 6. Xbris 1694.“

In der That hatte der Erzbischof schon mit Dekret vom 23. September 1694 dem Hofzahlamte den Befehl erteilt, die gewidmeten 15.000 fl. und zwar 8000 fl. in „Dugaten“, die „Uebrige“ 7000 fl. in „Thallern“ zu erfolgen²⁾.

Ein besonderer Vertrag mit dem Architekten J. B. Fischer v. Erlach — den Bau der Kollegienkirche betreffend — liegt nicht vor; vielleicht ist der Grund hievon in dem Umstande zu suchen, daß der Fürst aus Anlaß der Aufführung der Priesterhauskirche erst kurz zuvor (25. Juni 1694) mit diesem berühmten Baumeister dahin sich geeinigt hatte, daß er ihm auch „bey andern gepueuen mit gutem rath an Hand zu gehen“ verpflichtet sein sollte.

Der Bau schritt übrigens rasch vorwärts und ist Fischer's Teilnahme hieran durch die folgenden aus den Akten des Regierungs-Archives geschöpften Daten urkundlich erwiesen:

1702, 30. Jänner, verpflichtet sich Christoph Athenperger, Hoffsteinmehparlier in Salzburg durch Kontrakt, die marmorsteinernen Bekleidungen, Schaftgesimse und Platten an die Postamente zu den zwei

¹⁾ Hierunter ist die Aula zu verstehen.

²⁾ Hoff. Hofbauamt, 1709, f.

großen Säulen in der „Collegienkirche im Frauengarten“, 1' per 26 kr. zu liefern.

1703, 6. März, geht Wolf Eder, Steinmezß am (Ulrichs-) Högl einen Vertrag mit der Hofbaumeisterei ein, zur großen Hauptstiege der Kirche im Frauengarten „92 Stäffl von Höglauer Stein“, 1' zu 18 kr. zu liefern.¹⁾

1703 wurde von den Meistern Hannß Schwäbl, Andre Gözinger, Sebastian Stumpfegger vnd Gregori Gözinger ein Überschlag über die Steinmearbeiten für die Dratorien in der „Neuen Collegien-Kirchen“ verfaßt und vorgelegt, welcher die Summe von 2103 fl. 52 kr. erreichte und zwar für „138 Balluster nach des Herrn Fischer's abriß 828 fl.; 49 weiße Postament mit Rotten Märbl Eingelegt 352 fl.; 336' Fueß- und Brustgesümbß 476 fl.; 300' Vndergesümbß 270 fl.; 92' Rundte Fueß- et Brustgesümbß auf das große Dritory 147 fl. 12 kr. vnd 46' Rundte Zoggolo 30 fl. 40 kr.; Alles Sauber geschlüffen und polliert“.²⁾

M. Sebastian Stumpfegger und Konsorten überreichten außerdem einen besonderen Überschlag und zwar „Vor 1 Seithen Khirchen-Portal per 180 fl.; die großen platen zu den Dritorien, hber die Tragstain ieden schue per 30 fr.; die Undergesimbß, wie auch die Obergesimbß ieden schue per 1 fl. 24 kr.; vor ain paloster nach des Herrn Füschers Sangma per 8 fl.; vor ain postament mit zweyen halben palostern per 12 fl. vnd vor Ein Öggpostament per 15 fl.“

Ein Schluß hierüber liegt nicht vor. Dagegen erwähnt eine Aufzeichnung vom 7. November 1705, daß „wegen der Ballustrada in der neuen Collegi-Kirchen abgerödt worden“: Vor ain Paloster auf 3 Seithen gemacht 3 fl. — kr.
ain postament mit 2 halben deto 8 „ — „
vnd vor ain schue vnder- et obergesümbß — „ 50 „

Aus einer Rechnung über Steinmearbeiten zur St. Johannisplatzkirche geht übrigens hervor, daß die „2 kleinere Kirchen portall in Frauengarten dem Andre und Gregory Gözinger um 360 fl. (ab jedem 180 fl.) „zu machen“ übertragen waren³⁾

1707, 21. Februar, schließen die jaltz. drei hgl. Steinmezßmeister Sebast. Stumpfegger, Hannß Schwäbl und Gregor Gezinger mit der hochfürstlichen Hofbaumeisterei einen Vertrag wegen Anfertigung des Hoch-

¹⁾ Hofbauakten C. IV 1, o.

²⁾ Hofb. Hofbauamt, 1703, C

³⁾ Hofbauakten K. IV. 5/a.

altar=Stoßes samt Stufen („nach des Herrn Johann Bernhard Fischer's, kais. Ingenieur und Ober=Direktor aller kais. Gebeyen Sagma oder Riß,) nemlich das große Stück, so anstatt des Antipendii zu stehen kommt — 12' lang, 3½' hoch, 4' breit —, den runden Stoß, darauf der Tabernakl zu stehen kommt, Zockel, Postamentfüllungen und Obergesims, die Ballostrad (mit Postamenten, Balustern und Gesimsen) für die „Neue Collegi=Kürchen in Frauengarten“. Hiefür werden ihnen zugesagt: 600 fl. Gleichzeitig — 5. April 1707 — wird ihnen die Herstellung des rot und grauen Marmor=Frieses (per 1' 10 kr.) und des Pflasters unter der „Koppel“ (per 1 Stück 20 kr.) überlassen.¹⁾

Bis zum Zeitpunkte der Vollendung des Kirchenbaues, war der vom Erzbischofe zur Sicherung desselben gewidmete *R e s e r v e f o n d* per 15.000 fl. durch unverwendete Interessen auf 23.400 fl. angewachsen.²⁾

Der Fürst=Erzbischof sah sich hiedurch veranlaßt, mit Dekret vom 20. August 1707 zu verordnen: „daß hieruon 15.000 fl. pro dote (dictae) Ecclesiae (an) sicheren orthen beständig inuestirter verbleiben, von dem künfftig hieruon fallenden Interesse aber die *Sarta tecta* unterhalten, auch *Parimenta* und andere nothdürfftigkeiten beygeschafft, entgegen von dem residuo und bereits eincassirten Interessen per 8400 fl. die nunmehr im werckh begriffene 4. gloggen gegossen und bezahlt, sodan Schliesslich Sechs Silberne Leichter sambt dem Crucifix für den Hochaltar dajelbst verfertiget werden sollen.

Der Ausführung dieser Intentionen des mittlerweile, 20. April 1709, verewigten Fürsten stellten sich Schwierigkeiten entgegen.

Die angewiesenen Summen erwiesen sich als unzureichend. Die Anschaffung der 6 Leuchter und des großen Kreuzifixes aus Silber (250 Mark) waren allein mit 4800 fl. veranschlagt. Anstatt eines so schweren silbernen Kreuzes wurden — mit Erzielung eines kleinen Ersparnisses — 2 große hölzerne und 6 kleine silberne Kreuzifixe um 537 fl. 48 kr. angeschafft. Für die 6 silbernen Leuchter (zu 150 Mark) blieb ein Betrag von 3600 fl. bestimmt. Die Herstellung der (Interims=) Seitenaltäre erforderte 379 fl. (wovon dem — ungenannten — Maler 260 fl. zukamen), der Guß der Glocken (an Gießerlohn und Metall) um 4450 fl., der Bau der Orgel bei 3900 fl., der Aufwand für verschiedene Paramente und Erfordernisse 1400 fl. Die Summe dieser Ausgaben überschritt somit bis zum Jahre 1709: 14.000 fl. In Anbetracht dieser Umstände wurde der Kirche über Bitte des Rektorats der Universität die Schuld per 3133 fl. 57 kr an

¹⁾ Hofbauakten C. IV, 1 o.

²⁾ Hofk. Hofbauamt, 1709, f.

die hochfürstliche Hofbaumeisterei und Messinghandlung für das gelieferte Glockenmetall und Kupfer durch Hofkammerdekret vom 12. November 1709 ganz nachgesehen.¹⁾

Über den Guß der Glocken gibt der Kontrakt vom 9. August 1707 genauere Aufschlüsse. Hiernach wurden 4 Glocken (a zu 40, b zu 20, c zu 10 und d zu 5 Zentner) gegossen, welche bis 20. November 1707 fertig zu stellen waren. Hievon übernahm der Hofglockengießer Benedikt Eisenberger die größte und kleinste, der Meister Andreas Gartner die beiden mittelgroßen Glocken im gegenseitigen Einvernehmen zum Guße. Der Gießerlohn betrug (6 fl. pro Zentner) 495 fl. Die Glocken wurden mit dem Wappen des Fürst-Erzbischofs, mit Bild und Inschrift verziert.²⁾

Noch Ausführlicheres ist über den Orgelbau bekannt.

1708, 7. Februar, wurde vom Universitäts-Rektorate (im Beisein des hochfürstlichen Kapellmeisters Matthias Piechtele, Dom-Organisten Sämber, des hochfürstlichen Bauverwalters und Raitmeisters, des Hofzimmermeisters und Tischlers) mit dem Hof-Organmacher Johann Christoph Egedacher wegen „Verfertigung und aufrichtung eines ganz neuen Orgelwerks in dem neuen Gottshausß U. S. Frauen Empfenthnus“ ein Kontrakt errichtet, womit Egedacher sich verpflichtete, die Orgel mit 24 Registern binnen Jahresfrist fertigzustellen und aufzusetzen, 1 ganzes Jahr dafür zu haften und alles Nötige zur Anfertigung selbst beizustellen, wofür ihm in Summa 3500 fl. und 12 bayer. Dukaten Verkauf zugesichert wurden.

Für die nötige Tischlerarbeit (2 Orgelkästen, Blasbalgkästen, „Stafeln“, Sitzschemel zc.) wurden 385 fl. zugestanden.

Über die instrumentale Anordnung gibt das folgende, dem Kontrakte mit Egedacher zugrunde gelegte Dokument Aufschluß:

„Disposition des neuen Orgelwerks in die Universitet-Kirchen, welche in zweyen seithen ausgethailt, auch mit villen großen zünnenen pfeiffen starckh eingericht sambt drehen clauiren vnd 24 folgenden Registern, wie zu vernemen.

Alß erstens zum Haupt-Clavir“

1. Prästant, von Zinn „in baide facciat“ stehend, 2. Viola, 3. Quintaden, 4. Oktav, 5. Spitzflöten, 6. Quint, 7. Superoctav, 8. Mixtur, 6fach, 9. Cymbal, 4fach (Corneti in die Cymbal), 10. Principal, 11. Kauschquint, doppelt, 12. Biffaro. Alles von Metall, halb Zinn, halb Blei.

„Auf die andere seithen gegenyber des ersten Clavir abermahl ein Clavir mit 6 Registern und Pedal zc. alß Nemlich:“

¹⁾ Hof. Hofbauamt, 1709, f.

²⁾ Hofbauakten C. IV, 2.

13. Copt; 14. Rohrflöte, 15 Quintflöte, 16. „Flaschalet“, 17, Prinzipal, alle von Metall; 18. Regal von Holz.

„Zum dritten Clavir in's Pedal“.

19. Bourdon von B. an und 20. Principal, beides „in facciat stehend“ von gutem Zinn, 21 Subbaß von Holz, 22. Suboctav von Holz, 23. Bombardon, 24. „Octav in die Mixtur hinein“. „Min brochenes Clavir fis vnd gis, id est fis vnd gis. — Im Pedal doppeltes gis et fis.“

f) St. Johann's Spital-Kirche.

1699—1705.

Das St. Johanns-Spital ist bekanntlich die edle und großartige Stiftung des Erzbischofs Johann Ernest. Der Stiftbrief ist vom 5. Oktober 1699.

Schon am 10. Oktober desselben Jahres wurde (im Auftrage des Fürsten durch den Konsistorial-Kanzler) der erste Stein gelegt. Um seine Absicht zu verwirklichen, hatte Johann Ernest das alte 7türmige Schloß der Freiherren von Grimming zu Mülln ankaufen und abtragen lassen; an dessen Stelle sollte das neue dem Heile der leidenden Menschheit gewidmete Gebäude erstehen.

Gleichzeitig mit dem Spitale wurde auch die Kirche erbaut. Zur Baugeschichte dieser Objekte fehlen bisher die Quellen. Wohl erliegen unter den Akten der Hofbaumeisterei des Regierungsarchives Zeichnungsskizzen und Kostenüberschläge über einzelne Teile des großen Gebäudes, aber diese lassen lediglich erkennen, welche Meister sich um Arbeiten beworben, nicht aber auch, welche sie in der Tat ausgeführt haben. Unter den Offerenten erschienen für verschiedene Steinmearbeiten die bereits bekannten salzburgischen Meister Sebastian Stumpfegger (mit 211 fl.). Hans Schwäbl (175 fl. 30 kr.) und Andreas und Gregor Gözinger (344 fl. 55 kr.). Sebastian Stumpfegger noch besonders für eine Ballustrade (mit 146 fl. 26 kr.), für eine Ballustrade auf dem Chor (mit 129·45 : 137 fl.), für den Hochaltar (Tabernakl, Altarstein, Ballustrade und Stufen) von Marmor (mit 670 fl.), für 1 Seitenaltar (mit 280 fl.), für einen Stiegenabluß und „Geländer“ beim Hochaltar (mit 458 fl.); zu Bildhauerarbeiten (Bewerzung des Tabernakels) erbot sich Simon Fries (mit 23 fl.); zur Anfertigung eines Gitters (10 : 11' hoch, 14' breit, 450 \mathcal{R} schwer) der Schlosser Hanns Thomas mit 130 fl. für Eisen und Arbeit; zur Herstellung des Kirchenkreuzes samt Vergoldung der Messerschmied Bartlmeo Mahler (mit 120 fl.), für Lieferung der Uhr der Uhrmacher Jeremias Sauter (mit 250 : 300 fl.); bei den Malerarbeiten konkurrierten, u. zw.

zur Fassung des Tabernakls Adam Bürckhman (mit 170 fl.), Martin Melch (mit 150 : 130 fl.), und Jo. Martin Schaumberger (mit 175 fl.). Der letztgenannte Meister stellte auch ein Anbot für die 2 Altarbilder (12' hoch, 12 1/2' breit in oleo : „Predigt des hl. Johannes des Täufer“ und „Enthauptung der hl. Barbara“ (für beide mit 240 fl.). 2 Glocken (5 Ztr. 49 \mathcal{L}) wurden vom Zeughause hergestellt; 1 Statue des hl. Andreas kam von Rom.

1704 war der Bau vollendet, so daß am 3. August dieses Jahres der erste Kranke aufgenommen werden konnte, welchen der Fürst selbst einführte, pflegte und beschenkte. Die Rechnungen, welche über den Bau geführt worden waren, sammelte und vernichtete der hochherzige Menschenfreund, damit Niemand die Summe kenne, welche er darauf verwendete.

So wenig Positives unsere Notizen, beziehungsweise die Aktenstücke, aus welchen sie geschöpft sind, auch enthalten, so geht doch die eine interessante Tatsache aus denselben mit Gewißheit hervor, daß auch bei diesem Kirchenbaue der Architekt Johann Bernhard Fischer von Erlach der Ratgeber des fürstlichen Stifters war.

Den Beweis hiefür liefern die Kostenvoranschläge des Steinmetzmeisters Sebastian Stumpfegger und eines italienischen Stukkators über Arbeiten zum Hochaltar der Kirche, welche beide ihr Werk nach „Herrn Fischer's“ Riß zu liefern versprochen. Besonders deutlich ist dies in dem (undatierten und ungefertigten) Offerte eines Italieners ausgedrückt durch die Worte: „secondo il pensiero e schizo fato dal Sig.^o Architecto Fisher“.

(Alte Bauakten K. IV, 5 b und Hübner; Beschreibung I, 459.)

g) Ursuliner-Kloster und Kirche.

(Ehemals St. Markuskirche.)

1699—1705.

Der Platz am Ufer der Salzach, wo heute Kloster und Kirche der Ursulinerinnen sich erheben, war noch am Beginne des 17. Jahrhunderts unverbaut. Erzbischof Markus Sittikus ließ daselbst (1616—17) den von ihm berufenen barmherzigen Brüdern „zu Hilf und Trost armer Kranken“ ein Spital samt Kirche erbauen. Ein Jahr später nahm er (25. April 1618) persönlich die Weihe der Kirche vor, stiftete dabei zugleich ein „ewiges“ Benefizium (zu Ehren des h. Markus) und übergab die neue Anstalt dem genannten Orden. Die „Brüder“ verblieben aber nicht lange in Salzburg, sondern verließen (aus unbekanntem Gründen und insgeheim)

ihre junge Niederlassung 1618 schon wieder, obgleich selbe als eine der schönsten ihres Ordens gerühmt worden war.

Erzbischof Paris räumte späterhin (1624) das leerstehende Gebäude samt Kirche den Alumnen unter Aufsicht von Regenten (Ord. S. Ben.) ein. Allein auch dieses „Seminar“ hatte keinen dauernden Bestand, denn es wurde samt der St. Markus-Kirche durch den entsetzlichen Einsturz des Mönchsberges (1669) gänzlich zerstört und verschüttet.¹⁾ Die Wiedererhebung dieses Gotteshauses — vom Grunde aus — erfolgte erst dreißig Jahre später in völlig veränderter Gestalt.

Fürsterbischof Johann Ernest Graf Thun, der edle Menschenfreund, berief (1695) zur bessern Erziehung der weiblichen Jugend einige Frauen vom Orden der hl. Ursula von Klagenfurt nach Salzburg und widmete zu ihrer Sicherstellung zunächst die Summe von 30.000 fl.²⁾ Nach wiederholtem aber vergeblichen Versuche sich in geeigneter Weise niederzulassen³⁾, wurden den Frauen (1698) zwei Häuser⁴⁾ an der Stelle eingeräumt, wo einstens das Markuspital gestanden hatte, und wo sie später sich ihr Kloster erbauten. Da es aber anfangs an einer Kirche fehlte und die in einem

¹⁾ Schon vier Jahre früher (1665, den 4. April, nachts halb 1 Uhr) hatte sich in der Gärten ein großes Felsstück des Berges losgelöst und im Falle das darunter stehende Haus samt seinen 6 Personen zermalmt. Diese Warnung blieb leider unbeachtet und so wiederholte sich am 16. Juli 1669, nachts zwischen 2 und 3 Uhr das gleiche Unglück, nur in weit größerem Umfange. Dabei ging die St. Markuskirche „samt ihrer schönen facciata aus Untersberger Marmor und den hohen Glockentürmen“ zugrunde, sowie das Seminar mit 36 Personen, ferner die Kapelle U. S. F. am Berge und 13 benachbarten Häusern mit Allem, was sich darin befand; 220 Personen sollen dabei erschlagen oder begraben und nur 4 davon lebend aus dem Schutte gezogen worden sein. Des Unglückes war aber noch kein Ende. Um zu helfen und zu retten, waren viele Menschen herbeigeeilt, welche sich vergeblich bemühten im Anblicke des Elends, als abermals ein ungeheures Felsstück von dem Berge, der zu beben schien, losbrach, um auch sie zu vernichten. Die Anzahl der verlorenen Menschenleben stieg so — nach der Schätzung eines Augenzeugen — auf 300. Der Jammer und die Not der noch lebend Verschütteten wie der machtlosen Helfer war unbeschreiblich und dabei die Gefahr noch keineswegs vorüber.

²⁾ Den am 1. Mai 1695 zuerst eingetroffenen Ordensfrauen ließ der Erzbischof anfangs Speise und Trank vom Hofe reichen, dann aber wies er ihnen zu ihrem Unterhalte im ersten Jahre 1000 Thaler an; er räumte ihnen auch zur Wohnung und Schule das alte v. Rib'sche Haus samt Kapelle „im Bürglstein“ (Steingasse 58, 60, 62 und 64) ein.

³⁾ Das von Rib'sche Haus zeigte sich aus mehreren Gründen (insbesondere wegen Entlegenheit) für Schulzwecke ungeeignet, obgleich es auf des Erzbischofes Kosten hiesfür abaptiert worden war. Es wurden hierauf vom Fürsten den Nonnen 3 Häuser (Dreifaltigkeitgasse 9, Makartplatz 7, später Wohnhaus Mozaris und Theatergasse 14), in der Nähe des Ballhauses (Theater) in Vorschlag gebracht, aber als zu teuer und unbequem nicht erworben.

⁴⁾ In den beiden Häusern, auf welche die Wahl der (damals adeligen) Ordensfrauen fiel, waren zur Zeit Waisenkinder und Hofbedienstete untergebracht. Der Erzbischof hatte versprochen, sie als Kloster herzurichten.

der beiden Häuser errichtete Kapelle¹⁾ bald nicht mehr genügte, faßten die frommen Frauen den Entschluß eine eigene Klosterkirche zu erbauen. Am 17. Jänner 1699 wurde der Grundstein dazu gelegt und schon 1704 stand sie fast vollendet da²⁾, so wie sie heute sich unsern Augen zeigt. Bis dahin hatte dieser Kirchenbau einen Kostenaufwand von 22.000 fl. erfordert. Im folgenden Jahre (1705) wurde der Ausbau und Schmuck im Innern (durch Herstellung des Musikchores, der Gruft und der Altargemälde) abgeschlossen. So erzählt uns Hübner³⁾ in ausführlicher Breite; er beschreibt auch ziemlich eingehend das Äußere und Innere der Kirche. Welcher Meister aber die Pläne dazu entwarf, oder den Bau leitete, welche Künstler und Handwerker bei der Ausführung tätig waren, darüber schweigt dieser unser Gewährsmann; er weiß nicht mehr davon zu sagen, als daß die „Altarblätter“ (1705) „von Schaumberger“⁴⁾ vollendet“ wurden. Merkwürdigerweise versagen in diesem Falle auch die Quellen des k. k. Regierungs-Archives fast vollständig⁵⁾. Die Erklärung dieses auffallenden Umstandes dürfte darin gelegen sein, daß nicht der Erzbischof der eigentliche Bauherr war, sondern die Ordensfrauen mit Beihilfe von Wohltätern diesen Kirchenbau unternahmen und die Kosten bestritten. Die einzige Nachricht, welche bisher aus den Akten zu schöpfen gelang, ist, daß die Bauausführung „bei den Ursulinerinnen und in Kleßheim wie bishero“ (1709), so auch künftig, den bürgerlichen Maurermeistern Simon Rhendler¹⁰⁾ und Simon Kellersberger, unter Aufsicht und Leitung

¹⁾ Zur Errichtung dieser Kapelle (im „Waisenhause“) schenkte der Erzbischof 200 fl. und zwei Glocken im Werte von 700 fl.

²⁾ Zum Baue der neuen (Ursuliner-)Klosterkirche schenkte Johann Ernest abermals 5 Glocken; er förderte den Bau auch sonst in jeder Weise tatkräftig; es ist aus den Akten des Hofbauamtes zu ersehen, daß dieses mit seinen Leuten (Stumpffegger, Rendl, Kellersberger) und mit Material Beistand leistete, hier, wie beim späteren (19 Jahre dauernden) Klosterbau; zu dem Letzteren gab der fürstliche Schutzherr jährlich 10.000, die Bürgererschaft 1000 Ziegel z.

³⁾ „Beschreibung der hffst. erzb. Haupt- u. Residenzstadt Salzburg, I. S. 115—130.

⁴⁾ Billwein („Künstler-Lexikon“, S. 207) kennt diesen Maler nur nach Hübner (auf den er sich auch beruft), nennt ihn aber irrig Schaumberger. Dr. Zillner („Stadtgeschichte“ II: I S. 345) gleichfalls Hübner zitierend, setzt dafür wieder richtiger „Schaumberger“ und fügt den Vornamen Johann bei, wahrscheinlich nach dem salzb. Bürgerbuche, wo 1685 ein Johann Schaumberger als Maler und Bürger in Salzburg verzeichnet ist. Dagegen erscheint 1680 (21. Mai) auch ein Martin Schaumberger, Maler, (als Vater eines Töchterleins) im Taufbuche der Dompfarre in Salzburg. Der richtige und volle Name ist indessen Johann Martin Schaumberger; unter diesem Namen stellt der heimische Meister 1609—1704 unter eigenhändiger Fertigung auch Anträge auf Lieferung von Altarbildern und Fasarbeiten für die St. Johanns-Spitals-Kirche.

⁵⁾ Auch D. v. Wallpach („Kurze Baugeschichte“ zc. Seite 86) weiß hierüber nichts zu berichten.

⁶⁾ Dieser Rhendler war ein Schwiegerohn des gewesenen Hofmaurermeisters Hanns Grabner († 16. August 1708) und Bewerber um dessen Posten; als bürgl.

des Hofmaurermeisters Sebastian Stumpfecker¹⁾ „anvertraut“ war und blieb. Aber abgesehen davon, daß die beiden Erstgenannten (auf die Ausführung der Rohbauten beschränkt) nur bescheidene Aufgaben zu lösen hatten, ist auch noch gar nicht dargetan, ob sie (was allerdings wahrscheinlich ist) schon bei dem Kirchenbau (1699—1705), oder erst später beim Bau des Klosters (1707 u. f. w. mitgewirkt haben. Viel wichtiger und interessanter wäre die Beantwortung der Frage, wer ist der geistige Urheber?, wer hat die Pläne erfunden? Diese Antwort steht erst noch zu erwarten. Soviel wenigstens bekannt, ist es bisher nicht gelungen urkundliche Nachrichten hierüber zu erbringen. Doch scheinen mehrfache Anzeichen

Maurermeister seit einiger Zeit bei der Hof-Baumeisterei in Verwendung stehend, bezog Kendlr bis 1709 täglich 25 kr., welcher Tagesverdienst vom 1. Juli 1709 (zur Vertröstung für die erbetene aber versagte Stelle) auf täglich 30 kr. erhöht wurde. (!)

¹⁾ **Sebastian Stumpfecker** wurde am 1. Juli 1709 zum hffstl. salzb. Hofmaurer- und Steinmetzmeister (mit 30 fl. Monatsbesoldung) ernannt. Er war in der That eine in allen Fächern seines Gewerbes wohlversahener Mann und tüchtiger Meister, der in mehrfacher Hinsicht unser Interesse verdient. Sebastian Stumpfecker war kein geborner Salzburger; der Ort seiner Geburt und die Zeit derselben sind bisher nicht bekannt; letztere dürfte jedoch auf das Jahr 1670 zu setzen sein. Er kam als Knabe von etwa 6 Jahren mit seinem Vater Lorenz Stumpfecker einem Arbeit suchenden Maurergesellen (?) oder Barkier, nach Salzburg, welcher hier (1675, 29. November zum Bürger aufgenommen) eine Heimat fand und durch Fleiß und Geschicklichkeit sich in wenigen Jahren (schon vor 1682) zum Maurermeister des h. w. Domkapitels aufschwang. Dessen Gattin (des Sebastian Mutter,) wird (auf dem Familien-Grabsteine im Friedhofs zu St. Peter, derzeit an der Außenwand der Katharinaekapelle, gegenüber den 7 Kreuzen) nur als „die Grueberin“ bezeichnet († 3. Dezember 1708, 67 Jahre alt). Lorenz Stumpfecker, der uns durch seine Arbeiten bei der St. Erhard's- und der Rajetanerkirche bereits bekannt ist, folgte seiner Hausfrau bald ins Grab nach; er starb, gleichfalls 67 Jahre alt, wie diese, am 13. September 1709. Sein Geburtsjahr ist daher auf zirka 1642 zu setzen.

Der Sohn Sebastian Stumpfecker hatte — wie schon gesagt — den Beruf des Vaters ergriffen, doch war sein Streben nach höherer Ausbildung gerichtet. Wie er diese errungen sei, berichtet er selbst in seinem Gesuche an den Fürsten-Erzbischof: 5 Jahre — so berichtet er — habe er das Maurer- und Steinmetz-Handwerk „auf der Po=baumeisterei“ ordentlich erlernt, sei dann 6 Jahre auf Reisen gewesen und habe sich seiner während dieser Lehr- und Wanderzeit, daheim und in der Fremde „in der Architectur und in den Rissen aus dem Fundament perfectioniert“. Mit stolzer Befriedigung führt er genau an, wo überall er gewesen: In Wien, in Italien, dann durch Tirol, Bayern, die Pfalz, Böhmen, Mähren, Schlesien, Preußen und über Hamburg in Schweden; hernach in Dänemark, in Polen und Brandenburg, weiter durch Westfriesland, auch nach Holland und zurück durch die am Rhein gelegenen Reichsstädte nach Salzburg. (Hoff.=Hofbauamt 1709 b). Hier fand der junge, aber doch weltversahrene Mann schnell Freunde und Anerkennung und wurde, nachdem die Meistersstücke abgelegt, am 29. März 1697 (auf das väterliche Gewerbe) als Bürger aufgenommen. In 11jähriger Tätigkeit hatte er nun (insbesonders beim Baue der Decisfältigkeits- und der Universitätskirche) Gelegenheit genug, auch unter den Augen Fischers v. Erlach, sein gediegenes Können als Maurer, Steinmetz und Stuckator zu zeigen und zur Geltung zu bringen, so daß er bei Besetzung der Hof- und Landchafts-Maurermeisterstelle (1709) seinen Mitbewerbern ohne weiteres vorgezogen wurde und bis in sein ruhebedürftiges Alter (1738) in dieser Stellung verblieb. 1713 hatte Sebastian Stumpfecker das Haus Nr. 96 alt (Weißergasse 2, Raigasse 1 neuer Zählung) an sich gebracht, welches bis 1824 im Besitze der Familie verblieb und noch bis 1858 den Namen „Stumpfeckerhaus“ führte. (Gegenwärtig Kaffee „Mozart“, mehrere Be-

zu der Annahme zu berechnen, daß Bernhard Fischer v. Erlach es war, der auch die Entwürfe der (1699—1705) wiedererbauten St. Markuskirche bei den Ursulinerinnen geliefert hat. Diese Vermutung ist durch die Erwägung begründet, daß der Bau der Ursulinerkirche in die Zeit fällt, da dieser große Baumeister seine höchste Tätigkeit in Salzburg entfaltete und dem Fürsten-Erzbischofe Johann Ernest, dem kräftigen Förderer auch dieses Baues zu Rat und Beistand verpflichtet war und daß diese Kirche in die Augen springende Ähnlichkeiten in Anlage und Ausführung mit andern seiner Kirchen, besonders aber mit jener (wenngleich viel einfacher) im Kirchenthal zeigt.

fischer.) Der Meister erfreute sich in seinem Leben allgemeiner Achtung und hohen Vertrauens. Es geht dies klar auch daraus hervor, daß ihm der Franziskaner-Konvent die Würde eines Syndici Pontificii oder Apostolici („geistlichen Vaters“ und Vermögens-Verwalters dieser Ordensgenossenschaft) übertrug, eine Vertrauensstellung, zu welcher nur Männer von madellosem Mufe, unbedingter Ergebenheit und Treue für die katholische Kirche und erprobter Verlässlichkeit gewählt wurden, die überdies der päpstlichen Bestätigung bedurften. Seb. Stumpfegger versah dieses Amt bis zu seinem Ableben in Ehren durch 40 Jahre (1709—1749) und der vom Kloster seinem geistlichen Vater gewidmete und zur dauernden Erinnerung in den Katalog der verstorbenen Wohltäter und Ordensbrüder eingetragene Nekrolog anerkennt seine Verdienste, seine Treue und seinen Eifer, welche des beständigen dankbaren Andenkens der Brüder überaus wert seien. Wenig glücklich war „der angesehene und kunstfertige Herr“, wie Sebastian Stumpfecker im Nekrologe genannt wird, in seinem Familienleben. Sechsmal verheiratet hatte er das Unglück fünf seiner Gattinen jedesmal nach kurzer Ehe und Geburt einiger Kinder wieder zu verlieren, wodurch er immer wieder — der Pflege und der Erziehung der Kinder und Führung des Haushaltes wegen — zu einer neuen Ehe sich gezwungen sah. Von diesen 5 Frauen hatte Sebastian Stumpfegger 21 Kinder; einige starben in zartem Alter, 3 traten in den Franziskaner-Orden. Erst mit seiner sechsten Frau, Maria Theresia Ehinger, welche schon eine Matrone von 60 Jahren war, als er sie heiratete, lebte er 15 Jahre vereint (1734—1749); sie überlebte ihn um 11 Jahre und starb im Alter von 86 Jahren. Sebastian Stumpfegger selbst starb „reich an Jahren“ am 14. November 1749. Sein Alter ist nirgends näher angegeben; er dürfte aber (nach aller Wahrscheinlichkeit) um 1670 geboren sein und somit fast 80 Jahre erreicht haben. Haus und Gewerbe gingen an den Sohn Adam (bis 1789 des Vaters Partier) über, der schon 1753, 51 Jahre alt, starb; diesem folgte endlich (1763) Lorenz Valentin, auch Steinmegmeister und der letzte des Namens Stumpfegger in Salzburg († 1797, 62 Jahre alt).

Von Werken des Meisters Sebastian sind hier noch zwei nachträglich zu erwähnen: Ein schönes Wasserbecken aus rotem Marmor, welches er für das Refektorium der P. P. Franziskaner (1733) verfertigte, wo es sich noch befindet und das eigene Familien-Denkmal im St. Peter Friedhofe (ursprünglich an der Ostseite der St. Margarethenkapelle, Außenwand des Chores), welches er ungefähr zur selben Zeit (1725—1733) für seinen Vater Lorenz, sich selbst und seine vier damals schon verstorbenen Frauen eigenhändig herstellte, weshalb die Daten seines Ablebens offen gelassen wurden und es leider auch blieben.

An dieses Denkmal oder vielmehr an die gegenüber befindlichen 7 Grabkreuze knüpft sich eine spät entstandene häßliche Sage, welche den jeinerzeit so hochgeachteten Mann als den Mörder seiner sieben (!) Frauen bezeichnet. Die volle Grundlosigkeit dieser Mißgeburt der Phantasie hat Professor Leopold Becker in einer vortrefflichen Studie (in „Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde“, Bd. XXIX, 1899, S. 1:3—160) schlagend nachgewiesen. Vieles von dem Obangeführten ist dieser ausführlichen Arbeit entnommen. Anderes verdanke ich dem verdienten Forscher und Sammler, Kaufmann Ignaz Glänzer.

h) Lust- und Jagdschloss Klessheim.

1700—1705.

Auch das Lust- und Jagdschloß Klessheim ist nach den Entwürfen Fischer's von Erlach erbaut.

Weber Hübner noch Zauner erwähnen dieser Tatsache. Hübner erzählt bloß:

„Erzbischof Johann Ernest, ein leidenschaftlicher Jagdfreund, erkaufte den „Klesshof“ von den Fabriki'schen Erben und begann sofort den Bau; allein er starb, ehe noch etwas Beträchtliches zustande kam. Erzbischof Franz Anton baute dann Verschiedenes daran, machte mancherlei Gartenanlagen und ließ hin und wieder Mauern aufführen; aber erst Leopold Anton brachte das ganze prächtige Gebäude samt dem Fasanengarten und dem ganzen Umfange aller Anlagen zc. zur Vollendung“.

An diese kurze historische Einleitung schließt er eine ziemlich ausführliche Beschreibung des Lustortes, ohne jedoch mit einem Worte des geistigen Schöpfers zu gedenken. Noch kürzer faßt sich Zauner's Chronik; auch sie schweigt über den Meister. Daß dieser kein geringerer war, als Fischer, ist den Aktenresten des hochfürstlichen Hofbauamtes mit aller Sicherheit zu entnehmen; leider sind diese — soweit sie Klessheim betreffen — äußerst spärlich.

Ein Bericht der Hofbaumeisterei vom 9. März 1700 meldet den unmittelbar bevorstehenden Beginn des Baues. Ein späterer vom 28. November 1705 erwähnt: „Wie daß nemblichen in des Herrn Fischer's zu der Neuen Favorita zu Klesshaimb hinterlassnen Rißß 50 Fenster angezaigt sein; worzu man zu Einem solchen Fenster 77 schuech Marmorstein nöthig, jeden schuech (zu) 30 kr. facit Eins (1 Fenster) 38 fl. 30 kr. Zusamben der 50 Fenster per 1925 fl.“ Das Bauamt berechnete, daß auch die „Handarbeit“ bei jedem Fenster mit 38 fl. zu veranschlagen, die Kosten für jedes somit (Marmor und Arbeit) auf 76 fl. 30 kr. oder in Summa für alle 50 Fenster auf 3825 fl. zu berechnen wären.

Am 3. August 1707 übernahm der salzburgische Bildhauer Bernhard Mändl durch Kontrakt bereits die Anfertigung der dreifachen großen neuen Wappen zu dem genannten Gebäude und verpflichtete sich, dieselben „dem von Herrn Johann Bernhard Fischer von Erlach zc. intendant yber alle kaiserl Gebey gemachten rißß vnd Modell gemäß auszuführen“ und binnen 5 Monaten zu vollenden. Zu dieser Arbeit wurden dem Bildhauer 2 Steinbrecher beige stellt und als Verdienst 200 fl. zugesichert. So dürftig diese Notizen sind, so beweisen sie doch, daß Fischer der Baumeister war, und daß — entgegen Hübners Angabe — der Bau

des Schlosses bereits 1707 ziemlich weit gediehen, ja nahezu vollendet sein mußte. Der Rohbau war den bürgerlichen Maurermeistern Simon Rhendler und Simon Rhellersberger unter Aufsicht und Leitung des Hofmurermeisters Sebastian Stumpfecker anvertraut gewesen. Die Stuckarbeiten machte ein Italiener, namens D'Aglio.

(Alte Bauakten C. IV. 1 p. dann Hoff- Hofbauamt. 1708 F und 1709 B).

Fischers Bautätigkeit in Salzburg schließt mit dem Hinscheiden seines fürstlichen Gönners und Bauherrn des Erzbischofes Johann Ernest ab.

Als hätte eine Ahnung des Kommenden ihm vorgeschwebt, stellte der Meister 1708 das Anerbieten „die in 12 Stückhen bestehende hochfürstlichen Geyey gegen empfangung (von) 60 fl. für iedes Stück in Kupfer zu bringen“. Fischer beabsichtigte zu diesem Zwecke selbst nach Augsburg zu reisen, um daselbst einen geschickten Kupferstecher zu gewinnen. Sein Anerbieten wurde auch vom Fürsten-Erzbischofe „gnädigst“ angenommen und dem Hofzahlante mit Hofkammerdekret vom 19. Mai 1708 der Auftrag erteilt, dem „Kayserl. Hoff-Ober-Ingenieur u. Johann Bernhard Fischer von Erlach“ — „in Abschlag“ seines „thoufftigen Verdienstes“ — 200 fl. anticipando zu erfolgen.

Die Ausführung des Werkes war so gedacht, daß „Von denen Under der Regierung Sr. hochfürstlichen Gnaden zu der ehr Gottes, auch zu nuz und Bierde der Residenz Statt vnd des Landts bißhero geführten Verschiedenen Geyeyen etliche prospectus vnd grundt-Riß auf 12 halbe Regal Blatt“ in Kupfer gestochen werden sollten. Gegen das für jedes Blatt zugestandene Honorar per 60 fl. hatte Fischer nicht nur die „delineation“ zu besorgen, sondern auch die „stöck-Binofften“ zu übernehmen.

Das Kunstwerk sollte jedoch nicht zustandekommen; Fürsterzbischof Johann Ernest starb (29. April 1709) und sein Nachfolger auf dem salzburgischen Stuhle, Fürsterzbischof Franz Anton trug kein Verlangen, dasselbe „zu prosequiren“. Er ließ (laut Hofkammer-Dekret vom 2. Dezember 1709) vielmehr „gedachten Herrn Fischer in seinem — neulichen — alhier Sein durch dero Hoff-Bauinspectorn bedeuten, daß er die seinem Vorgeben nach bereits Verfertigte drey Kupferplatten Von der facciata, Durchschnitt, Vnd grundtriß der neu erpauten universitet-Kirchen, alhero einschickhen, mit denen übrigen aber weithers nit fortfahren Solle“.

Johann Bernhard Fischer wurde durch die „anticipirten“ 200 fl. als entlohnt angesehen und das begonnene Werk unterbrochen. Seine herr-

lichen Bauten aber stehen noch heute vor unseren Augen als ebensoviele Zeugen seiner hohen Kunst.¹⁾

III. Giovanni Lucca.

Dieser Baumeister, über dessen Herkunft und Lebenslauf nichts Näheres bekannt ist, entwarf 1709 Zeichnungen von Türen und Türverkleidungen z. in der „alten Residenz“, welche der Hof- und bürgerliche Tischlermeister Balthasar Khölbl in Nußholz auszuführen hatte. Auch lieferte Lucca die Entwürfe für 4 Marmor-Portale „auf die Ritterstuben in diese hochfürstliche Residenz“. Khölbl erhielt für Material und Arbeit für eine doppelte Türverkleidung mit zugehörigem Futter und 2 Flügeln 60 fl. und von solchen in Steinverkleidung mit doppelten Flügeln 20 fl. 37 kr.²⁾ Die Ausführung der Marmorportale übernahmen 1710 die Gebrüder Andreas und Gregor Göhinger mit Hanns Schwäbl gemeinsam (für 240 fl.).

Letzterer (Hanns Schwäbl) hatte schon 1688 mit Hanns Trägl 2 Portale aus rotem Marmor geschliffen und poliert (um 300 fl. inklusive Steinmaterialie) für die Residenz hergestellt.

IV. Georg Raphael Donner

wurde 1695 zu Eßlingen im Marchfelde (Nied-Österr.) als Kind armer Leute geboren.

Da er schon als Knabe gute Anlagen zeigte, wurde er nach Wien einem reichen Goldschmiede in die Lehre gegeben, welcher bald den höheren Beruf seines Lehrlings erkannte und ihm die — dornenvolle — Künstler-Laufbahn eröffnete. Georg Raphael Donner starb zu Wien 1741.

Der Künstler war auch in Salzburg mehrere Jahre tätig und hat hier Werke geschaffen, die noch heute hochgeschätzt werden. Sein Andenken ist jedoch den alten Salzburgern abhanden gekommen. Hübner erwähnt zwar seiner (Beschreibung, I, 390), aber unter dem unrichtigen Namen Fr. Donner.

Billwein in seinem „Künstler-Lexikon“ nennt ihn ausdrücklich — ebenso irrig — Franz Donner unter Berufung auf Hübner. Daß nur Georg Raphael D. gemeint sein kann, ergibt sich daraus un-

¹⁾ Hoff. General-Einnehmer-Amt 1708 C.

²⁾ Alte Bauakten; D.

zweifelhaft, weil dessen Werke von Hübner wie Billwein dem vermeintlichen Fr(anz) D. zugeschrieben werden. Daß Billwein die Identität der vermeintlichen zwei Künstler nicht ahnte, beweist klar die Bemerkung, welche er über sie macht. Er bezeichnet nämlich den angeblichen Franz Donner (nach Hübner) als einen salzburgischen sehr geschickten Statuar, den Georg Raphael D. dagegen als einen „berühmten Bildhauer“!

Donner's in Salzburg geschaffene Werke sind die Kindergruppen auf den Geländern der Prachtstiege und Statuen in den Nischen im Vestibül und auf der erwähnten Stiege zum Marmorsaale des Schlosses Mirabell.

Der Künstler dürfte von dem kais. Hof-Architekten Johann Lukas Hillebrand, welcher den Ausbau des Schlosses leitete, von Wien nach Salzburg berufen worden sein.

Es ist wohl nicht ganz am unrechten Orte, auch über „Mirabell“ selbst, hier etwas Mehreres zu sagen.

Mirabell.

Ueber die Entstehung und den Ausbau des Schlosses Mirabell gibt Hübner in seiner Beschreibung der Stadt Salzburg (I, 383) eine „Kurze Geschichte“. Nach dieser war der ganze weite Platz¹⁾, welchen nachhin Schloß und Garten einnahmen, bis zur Zeit des Erzbischofes Wolf Dietrich öde oder Ackergrund.

Dieser baulustige und prachtliebende Fürst faßte den Gedanken, am Ufer des Stromes — damals noch außer der Stadt — sich ein Lustschloß zu erbauen.

Rasch im Entschlusse wie in der That erstand in der kurzen Frist eines halben Jahres ein getürmtes Schloß von Gärten umsäumt. Wolf Dietrich wies es bald darauf seiner Freundin, der schönen Salome Alt zum Wohnsitz an und nannte das Schloßchen nach ihr „Altenau“

Als Kaiser Rudolf II. — 28. August 1609 — diese Frau — unter gleichzeitiger Legitimation ihrer Kinder — in den Reichs-Adelsstand erhob, verlieh er ihr und ihren Kindern nach diesem Sitze das Prädikat „von Altnaw“.

Nach dem Sturze Wolf Dietrichs ließ Erzbischof Marcus Sitticus das „unvollendete“ Schloß ausbauen und nannte es — um die Erinnerung an die frühere schöne Besitzerin zu vertilgen — „Mirabell“.

Unter Paris Lodron wurde es in den Befestigungsring einbezogen und Schloß und Garten mit Mauern, Wall und Graben umgeben. Paris

¹⁾ Ein Teil des Burgfeldes oder der Sattelpeunt.

und Guidobald erweiterten das Schloß, welches als Sommer-Residenz diente, durch den Anbau von Flügeltrakten und verschönerten den Garten.

Dieser erhielt jedoch unter dem Erzbischofe Johann Ernest — dem damals modernen französischen Geschmacke entsprechend — eine vielfach veränderte Anlage und reiche Ausstattung. Namentlich suchte er durch statuarischen Schmuck den Garten zu beleben.

Er berief zu diesem Zwecke verschiedene Künstler, deren Werke zum Teile noch heute — freilich vielfach entstellt — vor unseren Augen stehen.

Die Namen ihrer Urheber sind zum Teile verschollen und vergessen.

Die nachfolgenden Notizen mögen dazu dienen, ihr Andenken neu zu beleben.

1689, 28. November, erhielt der Bildhauer Johann Frölich aus Antwerpen vom Obersthofmarschall-Amte den Auftrag, eine „Statue oder Bildnuß Apolinis“ aus weißem Marmor für den Hofgarten anzufertigen, wofür dem Künstler 80 fl und für Zehrung und Unterhalt wochentlich 2 fl. — „so lang Er an besagter Statua arbeiteth“ — angewiesen wurden; auch war ihm ein Hilfsarbeiter bewilligt.

Am 2. Jänner 1690 wurde in gleicher Weise der Bildhauer Dc-tavio Mosto aus Padua mit der Anfertigung von 4 Statuen: Frühling, Sommer, Herbst und Winter — beauftragt

Mosto verpflichtete sich, die Standbilder in acht Monaten herzustellen und aufzusetzen.

Er verlangte für jede 200 fl., welche ihm kontraktlich, jedoch mit der Klausel zugesichert wurden, daß — wenn die zwei ersten nicht gefallen sollten — die beiden andern nicht zu machen seien.

Dieser Fall scheint nicht eingetreten zu sein, sondern Mosto's Arbeiten vielmehr Anerkennung gefunden zu haben, denn am

14 Juli 1690 wurde dem Meister die Ausführung eines bedeutend größeren Werkes für den Mirabellgarten übertragen: „4 Gropien sambt denen Bergen (außer der Fußgesimbs“ 17', die Figuren 10' hoch) aus weißem Marmor herzustellen, wofür Mosto — u. zw. für jede Gruppe — 500 fl. beanspruchte und zugesichert erhielt Außerdem waren dem Künstler das Eisenzeug und 2 Hilfsarbeiter — durch 14 Tage für jede Gruppe — zugestanden.

(Auf der Außenseite des Kontraktes sind diese Gruppen als „die 4 doppelten Statuen zu Mirabell“ bezeichnet.)

Mit Vertrag vom 24. Juni 1690 wurden dem Andreas Geyinger, hgl. Bildhauer und Steinmetzmeister und dem Steinmetzen Hannß Schwäbl in Salzburg über ihr Ansuchen von der Hofbaumeisterei mehrere

kleinere einschlägige Arbeiten für den Mirabellgarten übertragen, wie Postamente mit Gesimsen und mit „Balusterln“, lange und kurze „Schniegl“, „Kriegel“, „Billungen“ u dgl

Sie erboten sich zu besonders billigen Preisen, um sich die „Hofarbeit“ zu sichern.

In der Tat wurde dem Andreas Gözinger schon am 22. August 1692 über Befehl des Hofmarschalls durch das Hofbauamt ein größerer Auftrag zuteil, die Verfertigung von „4 weiß Marmorsteinenen 5½ Schüechigen Bildern“, wofür ihm 300 fl. zugestanden wurden.¹⁾

In gleicher Weise war dem Bildhauer „Bartholmeus von Dpftal“ die „ehiste“ Anfertigung von „8 Trittones“ (mit den „vom Brunnmeister anzaigenden Böchern“) aufgetragen und für jede Figur 50 fl. zugestanden worden. Auch ein Hilfsarbeiter, ein Steinbrecher und Werkzeug wurden beigelegt.

Der Nachfolger Johann Ernest's, Fürst-Erzbischof Franz Anton (ein Graf von Harrach, 1709—1727), scheint ein ganz besonderer Liebhaber des Sommerhauses Mirabell gewesen zu sein, auf dessen Verschönerung er bedeutende Summen verwendete. Die ursprüngliche Absicht desselben beschränkte sich zwar auf die Umwandlung zweier Räumlichkeiten des Erdgeschosses (Mundküche und Türnitz) in eine Sala terrena; allein sie dehnte sich bald auf den Umbau des Stiegenhauses im sogenannten langen Stocke und endlich auf die künstlerische Ausschmückung des ganzen Gebäudes und des Gartens aus.

Das erste hierüber vorliegende Dokument ist ein Offert des Stukkators Alberto Camessina, welcher für das Marmoriren eines Gesimses (70' lang, 18' breit), den Portalen aus rotem Marmor gleich, sich erbot. Nach einer beigelegten Anmerkung vom 8. Juli 1710 wurde dieses Offert angenommen und für die Herstellung des Gesimses — der Grund von geschliffener Arbeit, geziert mit Laubwerk und Kunsttrophäen „ähnlich dem Stukko-Riß der Ritterstuben“ — ein Verdienstbetrag von 400 fl. vereinbart.

1713, 17. Jänner, wurde die „in die neu herzurichtende hochfürstl. Zimmer zu Mirabell“ nötige Tischlerarbeit (10 neue Türen samt Bekleidung und Futter, alles aus trockenem, tadellosem Nußbaumholz) dem M. Simon Judas Thaddeus Baldauff, Bürger und Hof-tischler in Salzburg, durch die „Hoff-Baumaisterei“ kontraktlich überlassen.

Als Lieferungstermin war Ende Mai — und als Arbeitslohn für

¹⁾ Alte Bauakten C. IV, 1 g.

jede Türe (Verkleidung mit Zugehör, Futter und zwei Flügeln) 49 fl. bedungen und versprochen.

1713, (?) März, schloß zu Wien der kais. Ingenieur Gillebrandt — im Namen des Fürst-Erzbischofs — mit dem bürgerlichen Stuckator Sanitino Bussi daselbst einen Vertrag wegen Verfertigung der Stucko-Arbeiten in der hochfürstlichen Residenz Mirabell zu Salzburg und zwar sollte dieser 1. die neuerbaute Sala terrena samt den 2 Nebendecken oder Böden gut „stokatorn und in die Mitten des großen Feld's ein Basserilieu machen“; 2 „Ingleichen die 4 Figuren oder terminos sambt den Postamenten mit ihren Architrauen, Modilioni und Voluten“; 3. „14 Lesenen mit ihren Capitälten und Postamenten, wie auch Frazen-Köpf“; 4 vier Fensterbögen „sambt den Parapetto orniren“, wie auch die 3 Eingangstüren; 5. über 4 Türen „im Sall die Ornamenten machen“; 6. „das Hauptgesimbs im Sall ingleichen“; 7. „auswendig an der faciata 4 Fenster vnd 2 Thüren sambt 6 Capitälten nebst den Postamenten vnd Parapeten“; 8. „allda auch die Tragstein und zugehörige Ornamenten an dem Friso der faciata“, — alles laut Abriß Für diese Arbeit wurden dem Meister an Reiskosten 150 fl., und an Arbeitsverdienst 1200 fl. (zusammen 1350 fl.) zugesprochen, wovon er am 13. Mai 1713 bereits 450 fl. empfangen hatte.

Bedingung war vom Meister überdies die Beistellung aller Materialien, der Handlanger und die Herstellung der „Wurff vnd großen Gesimser.“

Zur Pflasterung der Salla terrena wurde 1713, 1. April, von der Hofbaumeisterei mit den Abnetzer Steinhauermeistern Mathias Büller, Balthasar und Hanns Leys dahin kontrahiert, daß dieselben bis Ende Mai (1713) 600 Stück rote, 200 Stück graue Pflastersteinplatten, 550 rote und 200 graue Friessteine, 8 Stück Türgewänger, 4 Stürze und 4 Sohlbänke von grauem, dann 1 gelblich gefleckten Stein zum Ramin zu liefern hatten Die (28) Stufen liejerte (nach Bestellung vom 11. Februar 1713) Meister Jörg Höglauer (Steinmez am Ulrichshögel) „aus ganzen Rhernstain“.

Der Bau der Sala terrena wurde bis zum Beginne des Sommers fertig gestellt.

Es scheint hierauf eine längere Pause eingetreten zu sein.

1716, 4. April, verpflichtete sich Joseph Mignebr bgl. Bildhauer in Salzburg, „2 neue weiße Marmorstainene Vasa in den hochfürstl. Lustgarten Mirabell“ „bis Johanni“ zu verfertigen, um 100 fl.

Eine Glaserrechnung vom Jahre 1716 für Arbeit bei den neu erbauten Glashäusern belief sich auf 447 fl. 32 kr.

Berechnet waren hiebei 3836 Stück Tafelgläser (aus der hochfürstlichen Glashütte „in der Eich“ bei St. Gilgen).

Die beabsichtigte Vergrößerung der Fenster des Schlosses war mit 35 fl. à Fenster veranschlagt.

Der größere Umbau und die palastartige Ausstattung des Gebäudes begann um 1722 und wurde Ende 1727 eingestellt, dauerte also (zirka 6 Jahre) bis zum Ableben des Fürsterzbischofes.

Die hiefür ursprünglich — wie es scheint — veranschlagt gewesene Summe von 5.900 resp. 29.674 fl. wurde wohl weit überschritten, aber auch der Rahmen der Arbeiten, welcher anfänglich im Wesentlichen die Herstellung zweier Portale aus Marmor, des Vestibules, der Haupt- und einer Schneckenstiege umfaßte.

Die künstlerische Oberleitung dieses Umbaues war dem kais. Hof-Ingenieur Johann Lucas Hillebrandt anvertraut, nach dessen Entwürfen und Angaben das hochfürstliche salzburgische Hofbauamt den Bau ausführte. An der Ausschmückung desselben waren heimische und fremde Künstler wetteifernd tätig, vom einfachsten Bauhandwerker, Maurer, Steinmetz, Tischler zc. bis zum Stuckoarbeiter, Marmorierer, Maler und Bildhauer.

Wir begegnen unter den bei diesem Baue tätigen Künstlern den Namen eines Bartholomäus Altamonte, Gaetano Fantì und Georg Raphael Donner.

Von einheimischen Kräften verdient Andreas Gezinger Erwähnung.

Aus den nachfolgenden Regesten ergibt sich die Baugeschichte (in Umrissen wenigstens) von selbst:

1722, 28 Mai,

wird dem Georg Höglauer, Steinmetzmeister am Ulrichshögel (Teisendorf) die Lieferung der Stufen und des Pflasters „zur neuen Stiegen in das hochfürstliche Residenzgebey Mirabell“ übertragen; und zwar „35 Stäffel vnd 5 Bläzl“. (Stufen 1' à 28, Plätze 1' à 21 kr.)

1722, 18. Juni,

werden durch „röm. kais. Maj. Hof-Ingenieur und Architekten (als Bauleiter) Lucas v. Hildebrandt“ die Stucko-Arbeiten „für das von Sr. hochfürstlichen Gnaden neuführende Gebey“ im Mirabell dem Jakob Gale, Stuckator (in Wien) durch Kontrakt übertragen u. zw. 8 Zimmer, 2 Vestibule, 23 Kapitälè in der facciata zc. gegen den vereinbarten Betrag von 1348 fl. nebst allen Materialien, Handslangern zc.

Eine (spätere?) Rechnung dieses Meisters beläuft sich aber auf 2463 fl.

1722, 9. November,

quittiert die Hofbaumeisterei dem Hofzahlamte 200 fl., welche sie „dem hochfürstl. Veyhschöfmeister“ Joh. Ständl „wegen Heraufführung der zu Wien von Sandtstain alher zu den neu Verfertigten 20 Statuen sambt ainer hochfürstl. Wappen interim vnd à Conto“ ausbezahlt.

1724, 19. Juli,

schließt das hochfürstl. Hofbauamt mit Balthasar Gaggenmüller, Marmorierer in Wien einen Vertrag, wodurch dieser sich verpflichtet, „bey der neu erpaut grossen Hauptstüegen in dem hochfürstlichen neuen Residenz Gebey zu Mirabell die Böllige Architectur sambt dem ersten Vestibolo vnd Hauptgesimbs außgenommen der Stuccator=Arbeith“ zc. „zu marmorieren“.

Bedingnisse: 1250 fl., Beistellung des benötigten Gips und zweier Tagelöhner.

1722 : 1725.

Rechnungen über Tischlerarbeiten liegen mehrere vor, und zwar über Arbeiten bis zum 9. November 1723 per 1906 fl. 45 fr. ;
von den Jahren 1723 : 24 per 2687 „ 39 „

Diese scheinen jedoch Wiederholungen zu enthalten. Eine dritte derlei Rechnung über die Jahre 1722 : 1725 weist die Ziffer

3074 fl. 9 fr. aus,

welche die Gesamtkosten der in dieser Zeit ausgeführten Arbeiten darstellen dürfte.

Der Meister ist darin nicht genannt.

1725, 9 August,

schließt die „hochfürstliche Hoff=Paumaisterei“ — „Nachdeme Thro hochfürstl. Gnaden zc. daß gewölb vnd die Rhoppel in Dero zu Mirabell neuerpauten Rhürchen malen zu lassen, Gnedigist resoluirt“ — „mit Gaetano Fantì (Affermo — ! —¹⁾) Wienerischen Malhern“, einen Kontrakt, welcher sich „erbietet die nöthige Architectur Malherney“ (in obb. Gewölbe und Kuppel) „seiner bösten Khunst vnd Wüßenschaft nach innerhalb drey Monath zu Gnedigsten Contento zu verförtigen“.

Bedungen „für dessen Müthe“ 500 fl. rh., dann „sambt seinem Cons(orten) jedem des Tags $\frac{1}{4}$ Thyrroller Wein vnd die Brotportion, einen Farbreiber, Maurer vnd Kerzen“.

¹⁾ Das im Kontraktstexte als Beiname (!) gebrauchte „Affermo“ ist als solcher irrtümlich und nichts weiter als die von dem Künstler der ursprünglichen Abrede beigetragene Befristungsklausel.

Dem Fanti Gaetan wurde auch ein Teil der Malerei an der Hauptstiege übertragen und mit 800 fl. affordiert. Laut eines (im Jahre 1726 eingeteilten) Zettels ohne Datum erhielt er — über bereits empfangene 350 fl. — fr.
für die Stiege noch 450 " — "
„Dann vor die 2 Bögen in der Khürchen 500 " — "
„wiederumben à parte“ 200 " — "
„Vor die Reiß-Bucoften Gnedigist Bewilligter Massen“ 100 " — "
im Ganzen also 1600 fl.

1725, 9. August schließt die Hofbanmeisterei (mit gnädigem Vorwissen Seiner hochfürstlichen Gnaden) einen Vertrag mit dem Maler „Bartlmeo Altomonti“, „die Khoppl vnd daß gewölb in der neuerpauten Khürchen in der hochfürstl. Residenz Mirabell der gethanen Vndererrödtung gemetz, auch innerhalb drey Monathen eigenhändig in fresco“ zc. zu malen.

Die Entlohnung ist in dem Kontrakte nicht ausgesetzt, sondern die betreffende Stelle leer geblieben; doch wurden die nötigen Farbenreiber, Maurer und „Körzgen“ bedungen.

Nach einem spätern (im Jahre 1726 eingeteilten) Zettel ohne Datum wurden dem „Herrn Altomonte für seine Arbeit an der Hauptstiege war uor 800 fl. accordiert worden) über die Vorhin empfangene

700 fl. annoch 100 fl. —
dann vor die neue Khürchen accordierter massen 800 fl. —
900 fl.“

im Ganzen also wohl 1600 fl. ausbezahlt.¹⁾

1725, 15. Dezember,

schließt mit gnädigem Vorwissen Sr. hochfürstl. Gnaden die hochfürstl. Hof-Baumeisterei Salzburg mit Johann Raphael Donner²⁾, Bildhauer, einen Kontrakt, womit dieser sich verpflichtet: „all die in die Nischen bei der Hauptstiegen in dem neubauten hochfürstl. Residenz-Gebey Mirabell erforderlichen Statuen von weißem Untersperger Marmorstein nach Allergnädigstem Contento, auch wie vnd auf was Manier solche alsdann verlangt werden, von seiner aiguen Hand mit seinem bösten Fleiß, Khunst vnd Studio nach und nach zu verförtigen.“ Bedingungen: Für jede Statue 150 fl., Beistellung des nötigen Materials und (nach Beendigung der Arbeit) 2 große Marmorsteine für Statuen.

¹⁾ Hofbauakten L. I., 1.

²⁾ Die Unterschrift des Original-Kontraktes lautet in festen deutlichen Zügen „Georg Raphael Donner“. Der Vorname Johann ist wohl nur ein Versehen des Hofbauamtes.

1726, 2. Dezember

schließt das hochfürstliche Hofbauamt („mit Vorwissen Sr. hochfürstl. Gnaden“) mit „Johann“ Raphael Donner (die eigenhändige, feste und deutliche Unterschrift lautet auch hier: „Georg Raphael Donner, Bildhauer“) einen Vertrag, womit Donner sich verpflichtet, für die große Hauptstiege in der hochfürstl. Residenz Mirabell „Vier Gropien mit Rhindlen von weißen Butersperger Marmorstein, dem gemachten Modell und Riß zc, nach, mit eigener Hand längstens bis Heil. Ostern zu thünftigen 1727. Jahres“ zu verfertigen.

(Die Kinderfiguren waren zu Laternenträgern bestimmt.) Für jede Gruppe waren 120 fl. bedungen, der Marmor war beizustellen.¹⁾

Ohne Datum; (— 1726 —).

„Andreas Gezinger, bgl. Bildhauer und Steinmeß“²⁾ in Salzburg verlangt und erhält für zwei aus weißem Marmor gefertigte „Ringer“ (Ringkämpfer) je 200 fl.

Ohne Datum (1726: 27).

Überschlag auf Deckung des Turmes und der Kuppel mit Kupfer durch den Hofkupferschmied Tob. Mayr. Einzudecken waren 5914 □‘

mit 7164 ℥. Kupfer	fl. 3820.48
Arbeit per 1 ℥. 6 fr.	„ 716.24
	<u>fl. 4537.12</u>

Ein altern. Projekt bezweckte die Deckung a) der beiden obern Kuppeln mit Weißblech und b) nur der untern mit Kupfer. Hiernach hätten die Kosten sich beziffert [für a): 622 fl. 30 fr., für b): 1773 fl. 20 fr. =] 2395 fl. 50 fr.

Ein dritter Anschlag (des Hofklampfers M. Fischer) berechnet die Kosten der Eindeckung (ganz mit Weißblech) auf 1132 fl. 30 fr.

Ohne Datum (1726: 27)

Überschlag auf 2 neue Glocken;

Kostenziffer für 2 Glocken zu 8 und 4 Ztr. (= 12 Ztr.) 467 fl.
oder kleinere zu 6 und 3 (= 9) Ztr. 295 fl., worunter auch das Metall begriffen.

¹⁾ Nach dem Urteile von Kunstkennern (auch Alb. Hg in seiner Gedächtnischrift: „G. R. Donner“ [Wien 1893, S. 15] spricht sich in diesem Sinne aus), sind diese Bildwerke — trotz der Gefahren und Unbilden der Zeiten — unverändert bis heute erhalten und an ihrer Stelle geblieben; aber nur die Laternenträger (19 reizende Putti) auf den Stiegeingeländern und die Statue des „Paris“ sollen von Donners eigener Künstlerhand sein, während die anderen Statuen (in den Nischen) für Arbeiten seines minder begabten Freundes Schletterer oder von Schülern Donners anzusehen wären. (Dieses widerspricht auch den kontraktlich übernommenen Verpflichtungen nicht.)

²⁾ Er selbst zeichnet so. Pilsweins „Berichtigung“ des Namens ist daher mit Vorsicht aufzunehmen.

(Die Kosten des Gusses betragen nur 96 resp. 72 fl. aus obigen Ansätzen. Der Meister, welcher die neuen Glocken gießen sollte, ist nicht genannt. Wahrscheinlich war es der Hofglockengießer Benedikt Eisenberger (der Jüngere?)

Sie sollten die folgenden Inschriften erhalten (die größere): „Sanctus Deus, † sanctus fortis, † sanctus et immortalis †“. (Die kleinere): „Ecce crucem † Domini nostri Jesu Christi. Fugite partes adversae“.

Es waren 2 alte Glocken zu Mirabell vorhanden, auf welchen auf jeder im Kranz die Worte standen:

„Benedict Eisenberger goß mich
1698.“

In der Mitte war zu beiden Seiten das hochfürstl. Wappen angebracht.
1716—1727.

Für Glaserarbeiten wurden Rechnungen gelegt:

1716 mit 447 fl. 32 kr.
und 790 fl. — kr.

1723 : 27 2139 fl. 31 kr.

Es muß jedoch bemerkt werden, daß einzelne Posten aus früheren in spätere Rechnungen übertragen zu sein scheinen.

1727, 11. November,

wird mit Dekret der Hofkammer auf Befehl des Fürsten-Erzbischofes der Bau in der hochfürstlichen Residenz bis auf Weiteres eingestellt.

(Es folgen nur mehr kleinere Conserv. Bauanordnungen in größeren Intervallen.)

1727 (Anfangs Dezember)

offerierte die Witwe des Bildhauers Mathias Weißkirchner, Anna Klara W. (Mutter von 3 Kindern) zwei aus Marmor gehauene „in's Wasser taugliche (schwimmende) Kindln“, so ihr Gatte selig schon vor 2 Jahren in's Mirabell gegeben, zum Kaufe, da sie durch Steuern und Abgaben, Krankheitskosten und Arbeitsmangel — „alldiemeilen diese Zeit her die Frembde vorgezogen worden seynd“ — in Armut geraten. Das (16. Dezember 1727) aufgerufene Bauamt erklärte, daß die Kindlein nach Mirabell — „Sr. hochfürstl. Gnaden höchstsel. Gedechtnus“ auf Wunsch zur Ansicht — gebracht, aber nicht bestellt gewesen, und auf 60 fl. „aestimirt“ seien, worauf die Bittstellerin (über hochfürstl. Entschließung) mit dem Hofkammer-Dekrete vom 3. Februar 1728 abgewiesen wurde.¹⁾

Georg Raphael Donner war in Salzburg nicht allein als Bildhauer, sondern auch als Medailleur tätig. Am 14. Mai 1726 war der

¹⁾ Hofbauamts-Akten L. I., 1 und C. IV., g.

hochfürstliche Münzmeister Joh. B. Polz in der Lage, der hochfürstl. Kammer die Anzeige erstatten zu müssen, daß der Münzeisenschneider Johann Andreas Fezl am 10. Mai seinen Dienstposten — Schulden halber — eigenmächtig verlassen habe, ohne die begonnenen und dringend notwendigen Dukaten-Prägestöcke zu vollenden. Polz bringt zur Fertigstellung dieser Arbeit in seinem Berichte den „ohnediß in der Hoffarbeit alhier begriffnen Bildhauern und Medailleur Georg Raphaeln Donner“ in Vorschlag, welcher Vorschlag durch Hoffkammer-Dekret vom 17. Mai 1726 mit dem Auftrage genehmigt wurde, mit Donner dießfalls „zu tractieren“.

Schon um die Mitte Juni desselben Jahres überreichte hierauf Donner eine Eingabe an den Fürst-Erzbischof, womit er für die überlassene (und bereits vollendete) Ausarbeitung der Dukaten-Prägestöcke seinen Dank erstattete und sich auch als Medailleur für „verlangente Medaillen“ erbot, zugleich bittend, ihm den vakanten Münz-Eisenschneider-Dienst mit einer „gnedigist beliebigen Addition“ zu der (von Fezl bisher genossenen monatlichen Besoldung zu verleihen, „allermassen“ er sich „alhier zu stabiliren gedenkte“. Der hierüber zur Berichterstattung aufgerufene Münzmeister äußerte sich dahin, daß er die Anstellung Donner's als Medailleur bei dem Umstande, als Fezl zurückgekehrt und mit Rücksicht auf seine schuldlose Familie aus Gnade und auf Wohlverhalten wieder angestellt worden sei, umsoweniger als für das Amt notwendig oder nützlich zu erkennen vermöge, als Donner nicht, wie bisher Miller in Augsburg, Gennaro und Becker in Wien — „samentliche renommierte Medailleur“ — getan, Stück für Stück zu arbeiten gedächte, sondern „vor bestendig und sein Persohn allein“ eine „Jährliche besoldung per 300 fl., wie auch die gewöhnliche Wein- und Brodtportion beanspruche.

Der Münzmeister legte mit seinem Berichte eine „Specification“ der von Donner für die Münze verfertigten Prägezeuge vor, woraus zu entnehmen ist, daß er derlei Prägestöcke für einfache Dukaten mit hochfürstl. Porträt und Wappen (um 25 fl.), solche mit dem Bilde des hl. Ruperti (um 18 fl.), für ganze Taler (um 50 fl.), für halbe Taler (um 30 fl.) und für $\frac{1}{4}$ Taler (um 25 fl.) diese alle mit Porträt und Wappen geliefert hatte. Mit einem weiteren Berichte vom 3. Oktober 1726 zeigt der Münzmeister an, daß der von Donner gearbeitete $\frac{1}{2}$ -Taler-Prägezeug „ohngeachtet der bey dem 2c. Münzambt vorhandenen 34 Ztr. schwehre Anwurff mit einer solchen force von sich selbstn arbeiteth, durch drey Münzthnecht auf zwaymahliges stossen nit vollthonnen ausgepregt werden thünen“, „daher von Meyen (habe) umbgeschnitten, auch das hochfürstl.

Portrait ic. verendert“ werden müssen und legt zwei hiernach angefertigte Probeabdrücke zur Ansicht vor. Dieser Zwischenfall war dem Gesuche Donners jedenfalls nicht günstig. Die Entscheidung desselben blieb daher über Resolution des Fürsten-Erzbischofes laut Hofkammer=Defret vom 3. Jänner 1727 in suspenso.

Auch mit einem Gesuche um Verleihung des Titels eines hochfürstl. salzb. Hofbildhauers war Donner nicht glücklicher, obwohl damit ausdrücklich kein Gehalts- oder Pensionsbezug verbunden sein sollte. Das Gesuch, in welchem sich der Meister zu Arbeiten 1). „in der Bildhauerkunst, es seye in Marmor oder andern Stein, Groß oder Kleine arbeit, dergleichen auch in Metall oder bley“, 2). „in Stuchator arbeit“, 3). „in allerley Gold und silber arbeit auch in Medailen“ erbot, wurde (23. Dezember 1727) der „Hofpauamisterey Vmb fürderfambe abstattung guetächtlicher erinnerung“ zugestellt. Diese äußerte sich (17. Jänner 1728) dahin, daß „Supplicant, souiel man an seiner verfertigten Bildhauer-, Metal-, auch Goldt- vnd Silber-Arbeit erkennet, ein wohl erfahrner gueter Künstler seye, von der Stuccoarbeit aber alda (von ihm) nichts gesehen“ worden, noch weniger über die „Medailen arbeit“ — „hieuon Vnmaßgeblich die hochfürstl. Münz mehrere information zu erstatten wüßte“ — „indicieret“ werden könne. Das Gutachten schließt mit dem Beifügen, daß „de facto noch kein Bildthauer alhier“ — den Titel als „hochfürstlicher Hoff-Bildthauer“ — zu genießen gehabt habe.¹⁾ In der Tat blieb — über abgelegtes Referat nach hochfürstlicher Resolution — auch dieses Ansuchen in suspenso, d. h. unberücksichtigt. (Hofk. Defret, 3. Februar 1728.)

Anfangs des Jahres 1727 hatte Georg Raphael Donner vom Münchener Hofe den Auftrag erhalten, die „Punzen stöckh“ für die Churbayrische Guldigungs-Medaille zu arbeiten. Donner wendete sich aus diesem Anlasse mit dem Gesuche an den Fürst-Erzbischof, gestatten zu wollen, daß diese Punzenstöcke vom Münzschlosser gehärtet und auf dem Stoßwerke der hochfürstl. Münze „eingesenkt“ werden dürfen. Der Münzmeister J. B. Polz fand dies aus mehrfachen Gründen, insbesondere aber deshalb bedenklich, weil das Stoßwerk wohl für flache Münzen, nicht aber für tiefe Medailenarbeit eingerichtet sei und durch die begehrte Einsenkung leicht Schaden leiden könne. Er stellt aber endlich doch den Antrag, dem Gesuche zu gewähren, was in der Tat mit dem Hofk. Dekrete vom 28. Februar 1727 auch geschah.

¹⁾ Diese Angabe ist unrichtig oder irrig, denn schon 1608 wird Matheus Murman, Hofbildhauer genannt und auch Bartholomäus von Obstal führte zuweilen diesen Titel.

Aus dem Berichte des Münzmeisters spricht offenbare Verstimmung gegen Donner, welcher das erwähnte Mißlingen seines $\frac{1}{2}$ Taler Bräuges dem Münzpersonale zur Last gelegt, — und dadurch den Münzmeister sich zum Gegner gemacht zu haben scheint; dieser ließ es daher auch in seinem Berichte an bezüglichen scharfen Ausfällen gegen Donner nicht fehlen, in welchem er u. A. sagt: „Fahls Donner ein practicierter Medailleur, solte er alhier nit Hilffsuechen“ bei demselben „Münzschlosser, welchen er (D.) vor anderthalb Jahren (z. so) unverantwortlich angegriffen“, „sondern seine — nach München — gewidmete arbeitth daselbst und vor sein Persohn allein zur perfection bringen“. Daß diese Verstimmung sich bis zur gegenseitigen Erbitterung und Gehässigkeit steigerte, geht in überzeugender Weise aus einer vom hochfürstl. Münzamte (Pfennigmeister, Münzmeister und Wardein) beim Fürst-Erzbischofe gegen Donner erstatteten Anzeige: daß dieser sich „höchst Straffmässig“ und „gefährlich“ „unterstandten, zwey Stempl oder Bunzen“ mit dem hochfürstl. Porträt und Wappen in Conformität der Ducaten zu verfertigen, und aus Donner's Erwiderung hervor. Donner stellte entschieden in Abrede, daß die Verfertigung dieser Bunzen eine gesetzwidrige Handlung begründe und beschuldigte die Münzamtsbeamten der wider ihn leichtsinnig erhobenen Anklage, da seine Bunzen keineswegs den Münzen ähnlich, auch nicht dazu, — sondern nur zu einer Probe tauglich und auf höchsten Wunsch und Auftrag des Fürsten-Erzbischofs angefertigt worden seien, an dessen Ausführung ihn die Beamten durch eifersüchtige und übelwollende Winkelzüge, ihrer Pflicht zuwider, zu verhindern getrachtet hätten.

Die hochfürstl. Kammer war geneigt gewesen, dem Antrage des Münzamtes folgend, dem Donner die Bunzen abnehmen und einen Beweis geben zu lassen. Der Fürst-Erzbischof aber entschied — auf Donner's Verantwortung — am 13. Februar 1728, daß die Angelegenheit „Auf sich beruhen zu lassen“ sei.¹⁾

Jedenfalls hatte der Streit für Donner die unangenehme Folge, daß er weder eine dauernde Anstellung beim Münzwesen finden, — noch den gewünschten Titel eines Hofbildhauers erlangen konnte.

Erbittert und verdroffen durch die erlittenen Chicanen und Enttäuschungen verließ Donner Salzburg für immer und folgte — nachdem er, wie es scheint, vom Erzbischofe (Franz Anton) empfohlen, in Linz beim Baue des Priesterhauses „in der H arr a ch“ (=Gasse) einige Zeit künstlerisch tätig war — einem ehrenvollen Rufe des Erzbischofes Emerich Esterházy-

¹⁾ Hoff. Münzamt, 1726 A, 1727 H, 1727 M, 1728 J und — Hofbaumeisterei 1728 H.

Galantha, Primas von Ungarn, als dessen Hofbau-Direktor und Bildhauer nach Preßburg. Hier und in Wien erwarb Donner sich — zwar nicht zeitliche Güter, aber — unvergänglichen Ruhm. Salzburg hatte es leider nicht verstanden, ihn zu würdigen und an sich zu fesseln?

V. Der Brunnen zu St. Peter.

Den Brunnen im Klosterhofe zu St. Peter ließ Erzbischof Max Gandolph im Jahre 1673 von weißem (Untersberger) Marmor aufrichten, wozu sich die Kosten auf 2000 fl. beliefen. Dieser Brunnen ist 1786 erneuert worden

So berichtet Hübner („Beschreibung u.“ I, S. 231).

Urkundliches findet sich hierüber nur eine Designation: was über den Bau dieses „Springenden Brunnen erlossen, vnd vonnethwillen aufgelegt worden“, — bezeichnet mit der Jahreszahl 1670, — und eine Projektskizze. Aus der Designation zeigt sich, daß die bestrittenen baren Auslagen sich — „Die (Marmor-) Stain sein hierunder nit begriffen“ — auf 1084 fl. 14 B 0 dl. beliefen. Die von Hübner angegebene Kosten-summe dürfte demnach etwas zu hoch gegriffen sein.

Weiters ist aus dieser Baurechnung und aus der ihr beiliegenden Skizze zu ersehen, daß der Brunnen ursprünglich noch einfacher gedacht war, und daß die Figur des Apostelfürsten erst nachträglich beigelegt worden ist.

Das „auf vorgedachten Brunnen von Weißen Marmelstain Neu gemachte St. Peters-Bildnuß“ ist aus der Hand des Bildhauers „Meister Bartholomee Obbstahl“, welcher hiefür eine Belohnung von 130 fl. erhielt. Von demselben Künstler sind die „Rosen“ an den Seitenwänden des Brunnens (24 fl.), sowie 6 Kugeln „sambt den erfordernten Ge-simbhlen“ (18 fl.).

Obstal hatte auch den Plan entworfen, leitete und beaufsichtigte den Bau, wofür er eine Entlohnung von 100 fl. erhielt.

Die Ausführung der „am Brunnen sichtigen 3 Wappen vnd Frücht“ war „zwayen Bildhauern“ übertragen, welche nicht genannt sind.

Die Steinmearbeiten scheinen durch Steinmeze des Hofbauamtes hergestellt worden zu sein.

(Hof-Bauamt Akten, B. IV. 7)

Der Hauptanteil an den zahlreichen baulichen Schöpfungen, welche so vieles dazu beitragen dem Salzburger Stadtbilde jenen eigentümlichen

Reiz zu verleihen, der so anziehend wirkt und so sehr bewundert wird, gebührt ohne allem Zweifel dem Erzbischofe Johann Ernest Grafen Thun. Dieser kunstfinnige Kirchenfürst war nicht allein bestrebt Schönes neu zu schaffen, sondern auch bedacht, Bestehendes zu verbessern und das gute Alte zu erhalten. Nie zögerte seine Großmut freigebig die Hand zu öffnen, soviel seine Mittel auch schon in Anspruch genommen sein mochten. So ließ Johann Ernest im Jahre 1693 die **Gabriels-Kapelle** nach fast hundertjährigem Bestande erneuern und in ihrem ursprünglichen Glanze wieder erstehen.¹⁾

Erzbischof Wolf Dietrich (von Kaitenau) hat bekanntlich — nachdem er den Friedhof bei der St. Sebastianskirche erweitert und mit einem Kreuzgange umgeben hatte, in der Mitte desselben (1597—1603) diese Kapelle erbauen lassen und zu seiner letzten Ruhstätte bestimmt. Der Architekt, der den kleinen aber herrlichen Bau entworfen und ausgeführt hat, ist bisher unbekannt. Ueberraschender als das einfache aber edle Aeußere des bis an die Kuppel gewölbten Rundbaues ist die reiche Ausschmückung respektive Bekleidung des ganzen Innenraumes mit Mosaik und Stuck verschiedener Art und Anwendung. Als Schöpfer dieser in Gold und Farben prangenden Ausstattung wird uns der Italiener Elia Castello genannt. Geboren — um 1677/8 — in dem Städtchen Willi, starb dieser vielverheißende Künstler, noch nicht 30 Jahre alt, am Neujahrstage 1608 zu Salzburg. Er ruht hier im St. Sebastians-Gottesacker, wo ihm seine trauernden Brüder Pietro und Antonio in der Mitte der westlichen Seite des Kreuzganges ein Denkmal (aus rotem Marmor) errichteten, welches die Porträt-Büste des Verstorbenen (aus weißem Marmor) der Gabrielskapelle zugewendet zeigt. Darunter befand sich eine Gedenktafel mit der Legende, welche den Verstorbenen als ausgezeichneten Bildhauer und Mosaikünstler rühmte.²⁾ Diese Inschrift ist fast spurlos verschwunden. Dafür sind in der Umrahmung der Nische, in welcher die Büste aufgestellt ist, unter dieser die Worte eingemeißelt: „Architekt Castello † 1608“³⁾ Auch an urkund-

¹⁾ Weitere Restaurierungen erfuhr die Kapelle von Zeit zu Zeit; zuletzt 1865 und 1887—8.

²⁾ Hübner S.: „Beschreibung d. hfft. Haupt- u. Ref.-Stadt Salzburg, S 350“; Hübner weiß außer der damals noch erhaltenen Denkmal-Legende über den Künstler und sein Wirken nur noch zu berichten: „Dieser Castello war derjenige, welcher die Kapelle des heil. Gabriels mit Mosaik verzierte. Man hat von ihm sonst keine näheren Nachrichten“. Ebenso schweigsam ist (nach Hübner) auch Willwein „Künstler-Lexikon“.

³⁾ Das Denkmal Castello's ist (mit Ausnahme der Widmungs-Inschrift wohl erhalten. Das Epitaph war zuletzt im Besitze des hochverdienten Museums-Begründers und Direktors Vinzenz Maria Süß († 5. Mai 1868) und wurde seine, seiner Witwe und Tochter Ruhstätte.

licher Stelle findet sich die Bestätigung dieser Berufseigenschaft. In der „Beschreibung des Hofstaates des Fürsterzbischofes Wolf Dietrich“ findet sich in dem Verzeichnisse der „Hofoffiziere und (ihrer) Befoldungen“ (v. J.) 1599 „Gliaß Castelus“ als (Hof-) „Baumeister“ an der Spitze der Hofbaumeisterei angeführt.¹⁾ Castello war also, wie so viele Andere seines Zeichens vor und nach ihm, Bildhauer und Baumeister zugleich. Es führt dies ganz ungezwungen und von selbst zu der wohlbegründeten Annahme, daß dieser Künstler die Kapelle nicht allein ausschmückte, sondern (als Hofbaumeister des Erzbischof Wolf Dietrich, des Erbauers derselben) auch den Plan zur Kapelle entwarf und sie von Grund aus aufführte. Ja noch viel mehr! Die im Innern der Gabrielskapelle angebrachten keramischen Wandverkleidungen, Mosaiken und farbigen Stückgebilde der Künstlerhand Castellös kehren in den Prunkräumen des zur selben Zeit, von demselben Erzbischofe erbauten, (ursprünglich als Residenz gedachten, sogenannten) „Neubaues“ teilweise wieder und zeigen in der Technik, manche sogar in der Zeichnung und den Farben eine so verblüffende Ähnlichkeit, um nicht zu sagen Gleichheit²⁾, daß gar nicht zu bezweifeln ist, daß nur derselbe Meister sie so zu schaffen vermochte. Jeder aufmerksame Beobachter wird die gleiche Wahrnehmung machen und dieser Meinung beitreten. Obschon nun urkundliche Beweise hiefür bisher mangeln und der Architekt, welcher die Kapelle und den Neubau entwarf, aufführte und letzteren auch im Innern durch seine künstlerische Phantasie belebte und erfüllte, noch nie und nirgend ausdrücklich genannt wurde, so führen doch die vorerwähnten Umstände eine so überzeugende Sprache, daß es einer weiteren Bestätigung kaum mehr bedarf, um als sicher anzunehmen, daß kein anderer als Glia Castello der Schöpfer beider Werke war.

¹⁾ Birckmayer Friedrich in „Mittheilungen“, Band XII (1872), S. 409.

²⁾ Wir möchten besonders aufmerksam machen auf einige Darstellungen in ornamentalem Rahmen (farbiger Stucke) in den Fensternischen der Kapelle, welche sich im (von der Glocken-Turmstiege aus zu betretenden) Vestibül zu den Prunkräumen des II. Stockes des Neubaues mit Porträtähnlichkeit nur in etwas größerem Formate wiederfinden, dann auf die Wandverkleidung mit farbigen, rautenförmigen, glasierten, keramischen Platten in der Kapelle, welche sich in einem kleinen quadratischen Raume mit puppelartiger Wölbung in den vorherzeichneten Räumen des Neubaues (nächst dem gegenwärtigen Schwurgerichtssaale) wiederholt. Besucher dieser Räume, u ur Künstler und Kunstfreunde, äußerten nicht selten, daß die Dekoration derselben ein Unikum und selbst in Italien ohne Beispiel sei. Es ist dieses ein Grund mehr anzunehmen, daß der junge, allzuj früh verstorbene Meister Castello seine nur kurze selbstständige Kunsttätigkeit allein oder fast allein in Salzburg ausübte, und daß dieselbe auf die erwähnten beiden Werke beschränkt blieb.

Ein sprechendes Beispiel, wie Johann Ernest auch das Bestehende zu verbessern trachtete und nichts unbeachtet ließ, ist die große Orgel im Dome zu Salzburg. Erst kurz vorher neu erbaut, ließ er sie 1704 durch zwei neue Flügel oder Seitenwände vermehren und durch mehrere Pfeifen, Blasbälge und Zugehör „nach Modell“ in „vollkommneren Stand“ bringen „in specie die in der Dom = Orgel zu Trient befindliche rare Register und verschiedenen Zungenwerke zc.“ auch der hiesigen Dom = Orgel einverleiben. Die betreffenden Tischlerarbeiten übernahm Lorenz Windbichler; er verfertigte die 2 neuen Flügel innerhalb Jahr und Tag und erhielt dafür, sowie für die erforderlichen Materialien 180 fl. Nägel und Eisenwerk lieferte das Hofbauamt unentgeltlich. Auch durfte Windbichler das von den bestehenden Flügeln Taugliche verwenden.

Am Schlusse der Schilderung dieser glänzenden Bauepoche dürfte es gewiß nicht ohne Interesse sein und Freunden der Landeskunde sogar erwünscht erscheinen, die Namen jener Männer, welche an den Schöpfungen dieser Zeit teilnahmen, unter Anführung ihrer Werke zum leichteren Ueberblicke zusammengestellt zu sehen. Mit Rücksicht auf den Zweck und Inhalt dieser kleinen Mitteilungen schien die Einteilung nach Berufs- und Kunstzweigen oder Gewerben der Zeitfolge nach, vor der alphabetischen Anordnung den Vorzug umsomehr zu verdienen, weil die Zahl der Namen keineswegs eine so große ist, daß nicht jeder einzelne auch in dieser Form unschwer zu finden wäre.

VI. Verzeichnis salzburgischer, oder in Salzburg tätiger fremder Künstler und Gewerbetreibender und ihrer Schöpfungen.

Werke und Arbeiten in Salzburg aus der Zeit 1685—1727.

Architekten und Baumeister:

Castello Glia, Architekt und Hofbaumeister, Bildhauer, Mosaikünstler und Stuckador:

1599—1608 Gabrielskapelle und Neubau.

Zugalli Casparo, churf. Hof-Architekt in München, seit 1689 Hofbaumeister in Salzburg, erbaute:

1685—1688 die Theatiner-(Kajetaner-)Kirche samt Seminar- und Kloster im Rai, zugleich die St Erhardskirche im Nonnthal.

Fischer von Erlach Johann Bernhard, kais. Hof-Architekt in Wien, entwarf die Pläne, resp leitete den Bau:

- 1693—1700 des Westportals am Hofmarstalle;
 1994—1697 einer „Schneckenstiege“ im Dome;
 1694—1702 der Dreifaltigkeits- (oder Priesterhaus-) Kirche;
 1694—1707 der Wallfahrtskirche U. L. Frau im Kirchenthale;
 1696—1707 der Universitäts-(Kollegien-)Kirche;
 1699—1705 der St. Johannesspitalskirche;
 — 1705 — des Lust- und Jagdschlusses Kleßheim.

Lucca Giovanni, Baumeister, entwarf:

- 1710 — die Zeichnungen für die marmornen 4 Portale „auf die Ritterstuben in die hochfürstl. Residenz“.

Hilleprandt Johann Lukas, kais. Hof-Ingenieur und Architekt zu Wien, leitete:

- um 1713 den Um-, resp. Ausbau der Sommer-Residenz Mirabell.

Maurermeister:

Müllinger Stephan, Maurermeister (in Lofer?) führte:

- 1694—1699 den Bau der Kirche im Kirchenthal aus.

Rendler Wolf, Maurerpolier, war:

- 1698 beim Baue der Kirche U. L. Frau zu Kirchenthal tätig.

Stumpffegger Sebastian,

- 1709, Bauaufsicht bei den Ursulinerinnen und in Kleßheim;

- 1709, 1. Juli, Hof- und Landschaftsmaurermeister bis 1738

Rhendler Simon und

Kellersberger Simon:

- 1709 — Bauführung in Kleßheim und bei den Bauten der Ursulinerinnen.

Zimmermeister:

Reichenperger Wolff, Zimmermeister des Domkapitels führte:

- 1685—1688 für die Kirche im Nonnthal die Zimmerarbeiten aus.

Steinmetze:

Guber Hanns, Steinmetz zu Ebbskirchen, lieferte

- 1685—1688 Fenstergewänge zum Baue der Kirche im Nonnthal.

Hödlauer (Höglauer?) Josef, Steinmetz zu Ulrichshögel, lieferte:

- 1685—1688 Fenstergewänge, Kapitäl, Architrave, Gesimsstücke für die Türme zc.

Rennewald Mathias, Steinmetz aus Salzburg, führte

- 1685—1688 (mit Hanns Träxl) die 4 Hauptschwebbögen unter der Kuppel der Kirche im Nonntal aus Naglst. aus.

Schwäbl (Hanns?), bgl. Steinmez in Salzburg,
1685—1688 St. Erhardskirche, Nonnthal, 14 Säulen aus rotem
Marmor an die 4 Hauptpfeiler und neben die Altäre (mit Hanns
Trägl).

Trägl Hanns, Steinmez in Salzburg, lieferte:
1685—1688 Quaderstücke, Fensterstürze, Baluster (um die Kuppel und
Türme), Gesimse, „2 lange Stiegen, iede von ainem stuckh“, für
Kirche und Spital im Nonnthal; auch führte er (mit Mathias
Kernwald) die 4 Hauptschwebbögen unter der Kuppel aus.

Gemeinschaftlich mit (Hanns?) Schwäbl errichtete er 14
Säulen aus rotem Marmor an den Hauptpfeilern und neben den
Altären, fertigte 2 Altartische, die Ballustraden vor den Altären
und legte das dreifarbigte Kautenpflaster im Innern dieser Kirche;
1688, Residenz: (mit Hanns Trägl) 2 Portale, aus rotem Marmor
geschliffen und poliert (inklusive Steinmateriale 300 fl.);

1690 Mirabell, kleinere Arbeiten (mit Andrä Gözinger);

1696 Dreifaltigkeitskirche: 4 weißmarmorne Säulen, 16½' h., 2'□
die, samt Schaftgesimsen: 300 fl.;

1699 weiß-rotes Marmorpflaster;

1703, Universitätskirche: Steinmezarbeiten für die Oratorien (mit
Gözinger);

1707 Hochaltarstock u., Fries und Pflaster unter der Kuppel (mit
Gregor Gözinger);

1710, Residenz: (mit den Brüdern A. und G. Gözinger) die 4 mar-
mornen Portale in den Rittersaal (Verdienstlohn in Summa
240 fl.).

1688, gemeinsam mit Schwäbl Hanns) 2 Portale aus rotem Marmor,
geschliffen und poliert, für die hochfürstl. Residenz (inkl Stein
300 fl.).

Trägl Lorenz, bgl. Steinmez in Salzburg,

1697, Schneckenstiege im Dom: weißmarmornes Geländer;

1699, Dreifaltigkeitskirche: Pflaster.

Kuedhart Philipp, Steinmez,

1698 beim Baue der Frauentirche im Kirchenthal tätig.

Stumpfegger Sebastian, bürgerl. Steinmez- und Maurermeister in
Salzburg,

1699, Dreifaltigkeitskirche: weiß-rotes Marmorpflaster;

8 weißmarmorne Türen in die Sakristeien und Kapellen: 376 fl.

- 1703, Univerſitätskirche: Steinmetzarbeiten für die Dratorien; gemeinſchaftlich mit Gözinger;
- 1707, Hochaltarſtock, Frieß und Pflaſter unter der Kuppel; gemeinſchaftlich mit Gözinger;
- 1709, bei den Urfulinerinen und in Kleßheim;
- 1709, 1. Juli — 1738: Hof- und Landſchafts-Steinmetz- und Maurermeiſter.
- Athenperger Chriſtof**, Hoffſteinmetz, Salzburg,
- 1702, Univerſitätskirche: Bekleidungen, Schaftgeſimſe und Platten für die Poſtamente zu den 2 großen Säulen 1' = 26 fr.
- Gözinger Gregor**, Steinmetzmeiſter, Salzburg,
- 1703, Univerſitätskirche: Steinmetzarbeiten für die Dratorien 2103 fl. 52 fr.;
- zirka 1703 die 2 kleinen Portale, je 180 fl.; „im Frauengarten, im St. Johann-Spitals-Kirchlein“ auf dem Imberg;
- 1707 Hochaltarſtock (das große Stück, den Tabernakelſtock ſamt Sockel), Poſtamente, Füllungen, Baluſtrade und Geſimſe: 600 fl. ferner den Frieß (von rotem und grauen Marmor): 1' = 10 fr. und das Pflaſter unter der Kuppel 1 St. = 20 fr., Alles gemeinſchaftlich mit Andreas, ſeinem Bruder;
- 1710, hochfürſtliche Reſidenz: (gemeinſam mit ſeinem Bruder Andreas und mit Hanns Schwäbl) 4 Portale 240 fl.
- Eder Wolf**, Steinmetz, Ulrichshögel,
- 1703, Univerſitätskirche: (92) Stufen zur großen Hauptſtiege, 1' = 18 fr.
- Höglauer Jörg**, Steinmetz, Ulrichshögel, liefert:
- 1713 Stiegenſtufen nach Mirabell;
- 1722 abermals Stiegenſtufen und Pflaſter.
- Züller Mathias**, Leys Balthaſar und Hanns, Steinhauer von Adnet, liefern:
- 1713, 600 Stück rote, 200 Stück graue Pflaſterſteine —, 550 rote, 200 graue Frießſteine, Stürze, Sohlbänke zc. zum Saalbaue in Mirabell.

Bildhauer.

Caſtello Glia, 1599—1608. Siehe „Baumeiſter“.

Obſtahl (Obſtall, Opſtal), Bartholomee, Bildhauer,

1670—1673 Entwurf und Bau des Brunnens im Kloſterhofe zu St. Peter.

Die Figur des Apostels Petrus und die Rosen an den Seitenwänden dieses Brunnens sind von seiner eigenen Hand.

1690, Mirabell(garten): 8 Tritonen.

Von ihm sollen u. a. auch die Standbilder des Herkules, Merkur und Bacchus stammen.

Gorauer Wolf, Bildhauer (und Untermeister im St. Erhard's-Spitale) arbeitete für die dortige Kirche:

1685—1688 die Kapitälcr, Kornukopien und Wappen für die Fassade der Kirche im Nonnthale (unter Andreas Gözinger) aus.

Gözinger (Gözinger, auch Gezinger) Andreas, bürgl. Bildhauer und Steinmetz in Salzburg, stellte:

1685—1688 bei der Kirche im Nonnthale die ganze Marmor-Fassade her; auch 2 Weihwassersteine daselbst sind von ihm. (Siehe Gorauer Mathias — Wolf? —.)

1693, Hofmarstall: Portale (der Schwemme gegenüber) ohne die Figuren: 1000 fl.

1694, die „abgängige“ halbe Brunnschale in die „neue“ Schwemme, das hineingehörige Pferd samt Berg: 600 fl.

1700, 2 weißmarmorne Brunnschalen mit Postament, Frage, darüber eine Muschel, darüber das hochfürstliche Wappen und zuoberst ein Einhornkopf: 280 fl.

1694, Dom: Schneckenstiege, 34 Stufen samt Platte: 500 fl.

1699, Dreifaltigkeitskirche: 4 Säulen aus schwarzem Marmor zum Hochaltar: 80 fl.; (sie wurden beim Abladen beschädigt und anderweitig verwendet).

1701, 2 Altäre von Marmor: 420 fl.; hiezu je 2 Engelnköpfe von weißem und 1 Zierstück von rotem Marmor: 120 fl.

1702, Hochaltar aus rotem Marmor: 275 fl.

1703, Universitätskirche: Die Steinmetzarbeiten für die Dratorien (Baluster, Postamente, Gesimse 2103 fl. 52 kr., (gemeinschaftlich mit Gregor Gözinger.)

Zirka 1703, Universitätskirche: Die 2 kleinen Portale gemeinschaftlich mit Gregor Gözinger: je 180 fl.

1690, Mirabellgarten: mehrere kleine Arbeiten (Postamente mit Gesimsen, Balustern, Schnecken, Krügen und Füllungen mit Hanns Schwäbl).

1692, 4 „Bilder“ von weißem Marmor, 5½' hoch: 300 fl.;

1720?, 2 Ringkämpfer: je 200 fl.;

1710, hochfürstliche Residenz: (gemeinsam mit seinem Bruder Gregor

und mit Schwäbl Hanns) 4 Portale von Marmor in den Ritter-
saal: 240 fl. ;

Frölich Johann, Bildhauer aus Antwerpen,

1689, Mirabell(garten): Apollostatue, 80 fl. und wochentlich 2 fl. für
Zehrung;

Mosto Oktavio, Bildhauer aus Padua,

1690 Mirabell garten): 4 Statuen: Frühling, Sommer, Herbst und
Winter: je 200 fl. ;

- „ - 4 Gruppen, von weißem Marmor, samt den Bergen (17', die
Figuren 10' hoch): je 500 fl. ; [„Doppelstatuen“];

Weißentirchner Wolf (Sohn des Malers Wilhelm W., † 1627, und
der Anna W., † 1637), Bildhauer,

1694, Hofmarstall, Portale (gegen die Schwemme): 2 auf Einhornen
sitzende Figuren und eine Base: 300 fl. ;

1696, Dreifaltigkeitskirche: 4 Kapitäle auf die weißmarmornen Säulen
der Fassade: 400 fl.

Mändl (Mandl) Bernhard, Bildhauer, Salzburg,

1697, Dom: Die Statuen der Apostel Petrus und Paulus (an der
Fassade) samt Postamenten und den von Kindern gehaltenen
Wappen: 600 fl. ;

1699, Dreifaltigkeitskirche: 4 weißmarmorne Statuen für die Fassade
(Glaube, Hoffnung, Liebe und göttliche Weisheit): 600 fl. ;

1701, zwei marmorne „Glorien“ (Engelsgestalten?): 400 fl. ;

1702, 2 marmorne Engel für den Seitenaltar: 300 fl. ;

1707, Alßheim: die dreifachen großen Wappen: 200 fl. ; (nach Bill-
wein sind von diesem vorzüglichen Künstler auch die Figur des
„Salvator“ auf dem Frontispice des Domes ;

die Rottmayr'sche Familiengrabstätte in der Kirche St. Peter ;

der hl. Andreas und die Grablegung Christi, sowie die 4 Patriarchen
in der ehemaligen St. Andreaskirche) ;

2 Gladiatoren (und mehrere Zwerggestalten) im Mirabellgarten.

Sie sind auffällig in ihrer charakteristischen Ähnlichkeit mit dem
Pferdebändiger über der Schwemme beim Hofstalle und unterscheiden
sich vorteilhaft durch antike Formen von den Ringkämpfern (A.
Gözingers).

Fries Simon, Bildhauer, Salzburg,

1700—1701, Marienkirche im Kirchentale: Hochaltar (180 fl.) ;

Mignehr Josef, Bildhauer, Salzburg,

1716, Mirabellgarten: 2 weißmarmorne Basen: 100 fl.

Donner Georg Rhaphael (irrig Johann Raphael, auch Franz D.),
Bildhauer aus Wien,

1725, Mirabell: „alle erforderlichen“ Marmorstatuen nach Verlangen
in die Nischen der Hauptstiege: je 150 fl.;

1726—1727, Vier Kindergruppen von weißem Marmor für die große
Hauptstiege: je 120 fl.;

1726—1727, Münzamt: Prägzeuge für salzburgische einfache Dukaten
mit Porträt und Wappen, Ruperti-Dukaten, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ Taler mit
Porträt und Wappen;

1727, Punzenstöcke für die churbayerische Huldigungs-Medaille.

Weißkirchner Mathias, Bildhauer, Salzburg, resp. dessen Witwe offeriert
1727, 2 marmorne, schwimmende Kindlein für die Residenz, (nicht
angenommen).

Stukkatori.

Castello Elia, 1599—1698. Vergleiche: „Baumeister“.

Brenno Francesco, Stukkatore „welscher Nation“, führte
1685—1688 in der Kirche zu Ronnthal sämtliche Stucko-Arbeiten aus;
1686—1688 in der Theatinerkirche im Kai.

Brenno Carlo Antonio, Stukkatore,
1686—1688 die Stuckoarbeiten in der Theatiner- (Kajetaner-) Kirche
im Kai.

Carabelli Antonio, Stukkatore,
1686—1688 die Stuckoarbeiten in der Kajetaner- (Theatiner-) Kirche
im Kai (gemeinschaftlich mit den Gebrüdern Brenno).

Stumpfegger Lorenz (Maurer und) Stukkator, vollendete
1688—1689 die Stuckoarbeiten in der Theatiner-Kirche im Kai.

Stumpfegger Sebastian, Anerbieten für Stuckoarbeiten. 1709.

D'Aglio, 1709 in Kleßheim.

Cameffina Alberto, Stukkatore,
1710, Mirabell: Gesims in geschliffener Arbeit, marmorartig mit Laub-
werk und Kunsttrophäen: 400 fl.

Bussi Santino, Stukkator, Wien,
1713, Mirabell: Stuckoarbeiten, besonders im Saale des Erdgeschosses
(Deckenreliefs, Figuren mit Postamenten, Architraven, Modiglion
[Krappsteine], Voluten, Lesenen, Gesimse, Fenster- und Tür-Um-
rahmungen, Frieze zc.) 1350 fl. und Reisekosten.

Gale Jakob, Stukkator, Wien, übernimmt
1722 die Ausschmückung von 8 Zimmern und 2 Vestibulen, dann
23 Kapitälern der Fassade im Mirabell

1348 fl.

: 2463 fl.

Maler.

Heibl Jakob, Maler aus Regensburg, malte

1685—1688 für die Kirche im Nonnthal das Bild und Leben des heil. Erhard in 17 Tafeln auf Pergament.

Vederwasch Christoph, Maler in Salzburg, malte

1685—1688 „Interimsweiß“ für den Hochaltar der Kirche im Nonnthal die Sendung des heil. Erhard.“

Bürckhman Adam, bgl. Maler, Salzburg,

1685—1688, Fassung der Orgel in der St. Erhardskirche im Nonnthal in Blau und Gold, Marmorieren des Frieses, Aufschriften z. (713 fl.)

1701 Fassung des Hochaltars für die Wallfahrtskirche zu Kirchenthal.

1701? Dreifaltigkeitskirche: Choraltar (aus Wien) restauriert.

Troger Paul, Maler aus Zell (Brigen), schuf

um 1700 die Fresken in der Theatinerkirche im Rai, das Hochaltarblatt (Tod des heil. Maximilian) und jenes des Altars auf der Evangelienseite dieser Kirche (heil. Familie).

Schaumberger Johann Martin,

1705, Altarbilder in der St. Johannis=Spitals- und Ursulinerkirche.

Seidl Michael, Maler, führte

1706 das Altarbild (heil. Kajetan) auf der Epistelseite der Theatinerkirche aus.

Utomonte Bartholomäus, Maler aus Wien,

1725 Mirabell: Kuppel und Gewölb in der „Kirche“ daselbst al fresco: 800 fl.

1726 zirka, Hauptstiege: 800 fl.

Fanti Gaetano, Maler aus Wien,

1725, Mirabell: Architektur=Malerei im Gewölbe und Kuppel der „Kirche“: 500 fl.

Wie vor an der Hauptstiege: 800 fl. und 300 fl.

Marmorierer.

Haggenmüller Balthasar, aus Wien, übernimmt

1724 das Marmorieren der ganzen Architektur samt dem ersten Vestibule und Hauptgesims im Mirabell: 1250 fl.

Tischler.

Windtpichler Lorenz, bgl. Tischlermeister in Salzburg, arbeitete

1685—1688 für die Kirche (und Sakristei) im Nonnthal Türen, Betstühle, Kästen z. (230 fl.) und

1704 im Dome Orgelflügel.

Kölbl Bathasar, Tischler in Salzburg,

1700—1701, Kirche u. L. Frau im Kirchenthal: Hochaltar (110 fl.)

1701?, Dreifaltigkeitskirche in Salzburg: Reliquienschrein (des heil. Ernest, 14 fl.).

1702, Kasten (mit geh. Verschuß, 50 fl.).

1709, Türen in der Residenz.

Lähner Franz, Tischlermeister von Ritzbichl, fertigte

1707 die Kanzel für die Kirche der heil. Jungfrau im Kirchenthal (300 fl.).

Baldauß Simon Judas Thaddäus, Hofstischler, Salzburg,

1713 Mirabell: Türen (Verkleidung, Futter und Flügel) je 49 fl.

Drechsler.

Leitner Hanns lieferte für die Frauenkirche zu Kirchenthal

1700—1701 2 Säulen samt Kapitälern und Gesimsen zum Hochaltar (3 fl.).

Schlosser.

Kirchpichler Philipp, bgl. Schlossermeister in Salzburg, lieferte

1685—1688 alle Schlosserarbeiten für die Kirche im Nonnthale.

Hufschmied.

Spögl Mathias in Salzburg stellte

1685—1688 für die Kirche St. Erhardi im Nonntale das große Kirchen-, das Orgel-, Chor- und die Fenstergitter zc. her (4110 fl.).

Kupferschmiede.

Glember Franz, bgl. Kupferschmied zu Salzburg, deckte (mit Thob. Mayr)

1685—1688 die Laterne der Kuppel und fertigte das spanische Kreuz für dieselbe, sowie die Kuppel-, Turm- und „Kundel“-Knöpfe aus Kupfer für die Nonnthaler-Kirche.

Mayr Thobias, bgl. Kupferschmied in Salzburg,

1685—1688 (siehe Glember Franz).

Messerschmiede.

Gabmayr Mathias, Messerschmied in Salzburg und

Maller Stefan, bgl. Messerschmied in Salzburg führten

1685—1688 die Feuervergoldung des span. Kreuzes für die Kuppel und der Sterne samt Knöpfen für die Türme der Nonnthalerkirche aus.

Brottkorb Hanns Georg und Mähler Bartlmeo aus Salzburg
um 1701, Vergoldung eines Reliquienschreines für die Dreifaltigkeits-
kirche.

Gürtler.

Khellner Sebastian in Salzburg arbeitete
1685—1688 an dem span. Kreuze für die Kuppel und den 2 Sternen
für die beiden Türme im Nonnthale.

Glockengiesser.

Eisenperger Benedikt, bgl. Glockengießer in Salzburg,
1685—1688, St. Erhardskirche im Nonnthale: 2 neue Glocken, zu-
sammen 1760 \mathcal{K} . schwer. (Gießerlohn 46 fl. 2 β 12 dl. und ein
Rest Metall.)

Eisenberger Benedikt, Hof-Glockengießer in Salzburg,
um 1702, Dreifaltigkeitskirche: 5 Glocken (1700, 856, 418, 199 und
102 \mathcal{K} . schwer), Lohn 212 fl.
Um 1707, Universitätskirche: 2 Glocken (40 und 5 β tr. schwer), Lohn
297 fl. Wahrscheinlich auch die Glocken im „Mirabell“.

Gartner Andreas, Glockengießer, Salzburg,
um 1707, Universitätskirche: 2 Glocken (20 und 10 β tr. schwer) 198 fl.

Orgelbauer.

Egedacher Johann Christoph, Hoforgelmacher, Salzburg,
1685—1688, St. Erhardskirche im Nonnthale: Orgel (455 fl. 2 β).
1696, Universitätskirche: Orgel (3500 fl. und 12 baier. Dukaten).
1716, Frauentirche im Kirchenthal: Orgel (450 fl.).

Uhrmacher.

Sauter Jeremias, Groß- und Klein-Hof-Uhrmacher, verfertigte
1685—1688 die Uhr für die Kirche im Nonnthale (800 fl.).
Um 1699 jene für die St. Johannis-Hospitals-Kirche zu Mühleck.
1707—1708 für die Wallfahrtskirche im Kirchenthal (250 fl.).

Es wäre unbillig, diese Zeilen zu schließen, ohne jener Männer mit
einem Worte zu gedenken, welche — ohne gerade selbständig zu schaffen
— an den Werken ihrer Zeit dadurch Anteil nahmen, daß sie ihre Kräfte
der Aufgabe widmeten, durch Rat, Anordnung, Leitung und Beaufsichtigung
die Ausführung jener Werke zu fördern und die Entwürfe der Meister
der Baukunst zu verwirklichen. Es sind dies die Beamten und Bediensteten
des hochfürstl. Hofbauamtes. Zu diesen zählen der Bau-Kommissär

Franz Kimpfner, 1694;

die Hofbau=Inspektoren:

(Franz?) Helmreich, 1696,

Raimund Anton Menrad Freiherr von Kehltingen, 1701—1704;

die Hofbau=Verwalter:

Franz Rieger, 1696—1704,

Johann Mätischer, 1704—1708, und

Friedrich Koch;

die Hofmaurermeister:

Bartolome de Obstahl, 1677, und

Hans Grabner, — 1708;

der Hofzimmermeister

Georg Hueber, 1704—1727.

Von den Letzteren haben einige an der Ausführung der Bauten zweifellos auch werktätig mitgewirkt und ist Bartholomäus von Obstal dem Leser auch als Bildhauer bereits bekannt geworden.

VII. Hans Konrad Asper, Bildhauer und Baumeister.¹⁾

Die Asper stammen aus der Schweiz, und zwar aus Zürich, wo dieses Geschlecht schon im 14. und bis in das 18. Jahrhundert ange-

*) Im Sommer des Jahres 1892 wurde auf dem Arbeitsplatze des (seither verstorbenen) Stadt=Steinmetzmeisters Johann Ev. Doppler in Salzburg unter dem Altmaterialie ein Skulpturwerk aus Untersberger-Marmor von 2 M. Länge und etwa 1 M. Breite aufgefunden, welches ein Skelet im Priestermantel darstellt und seinerzeit als Deckel einer Tumba gedient haben dürfte, oder doch gedacht war. Dieses Bildwerk erregte durch ungewöhnlich geschickte Technik, sowie durch die Auffassung und Ausführung, welche es der vom Schwulste freien reineren Stilrichtung am Anfange des 17. Jahrhunderts zuzuweisen schien, die Aufmerksamkeit berufener Kenner. Es wurden sorgfältige Erhebungen betreff des Werkes und seines Schöpfers eingeleitet, wozu der an seitlichen Rande eingemeißelte Name „H. C. Asper“ vielverheißenden Anhalt zu bieten schien. Allein dieser Name war — selbst im Kreise der Landeskundigen und in salzburgischen Quellenwerken — unbekannt oder verschollen. Dagegen fehlte es nicht an Kritikern, welche an dem Bildwerke allerlei zu tadeln fanden.

Die Nachforschungen waren also anfangs ohne den geringsten Erfolg. Doch ließen gewisse Umstände vermuten, das Werk könne aus Bayern stammen; die Erhebungen wurden daher zunächst in diese Richtung geleitet und allmählig auf das bairische und schweizerische Gebiet, auch auf Tirol ausgedehnt. Auf diesem, dem richtigen Wege gelang es nun Dank allseitig freundlichster Unterstützung in kurzer Zeit zahlreiche Daten zu sammeln. Wenn diese auch nicht hinreichten eine abschließende Studie zu liefern, so sind sie doch, in Zusammenhang gebracht, ganz geeignet, Licht zu verbreiten über das Herkommen, die Person und Familie Hans Konrad Asper's und über seine Tätigkeit. Das vorerwähnte Werk Asper's konnte — mangels verfügbarer Mittel — zunächst in Salzburg nicht erhalten werden; es geriet in Privatbesitz, wurde aber Dank der opfernden Bemühungen des kais. R. Mus.-Dir. Dr. Alex. Petter) früher rückerworben und befindet sich nunmehr im s. st. Museum in Verwahrung.

fessen war. Konrad Asper und sein Bruder Hans waren Söhne (oder Enkel?) des Malers Hans Asper, welcher noch in Zürich wohnte,¹⁾ während erstere zum katholischen Bekenntnisse übertraten, deshalb ihre Vaterstadt verlassen mußten und sich nach Konstanz wandten.²⁾ Von dem etwaigen künstlerischen Wirken der beiden Brüder in Zürich ist dort nichts mehr bekannt.

Hans Konrad, welchen wir (zur leichteren Unterscheidung von seinem Bruder Hans) schlechtweg Konrad Asper nennen wollen, hatte schon, ehe er die Heimat seiner Väter für immer verließ, seine Kunst in der Fremde geübt; er war um 1603 (?), wie es scheint, durch längere Zeit in Wien beschäftigt und fünf Jahre bei Herrn Karl v. Liechtenstein zu Welschspurg als Bildhauer bedienstet gewesen. Ob er von dort nach Zürich zurückkehrte oder unmittelbar nach Konstanz sich begab, ist nicht zu erkennen. Auch das Zeitdatum seiner Aufnahme als Bürger dieser letztern Stadt ist nicht festgestellt. Es scheint jedoch, daß er sich früher dort ansiedelte als sein Bruder. Dieser „Hans Asper (der Jüngere), Maler in Zürich“, erhielt das Konstanzer Bürgerrecht am 23. Juni 1614, „fürnehmlich weil er katholisch worden“.³⁾ Daß Konrad Asper, der „Bildhauer“, damals wirklich schon Bürger zu Konstanz war, beweist der Umstand, daß ihm mit Ratsbeschuß vom 10. September desselben Jahres (1614), als er sich in salzburgische Dienste begeben, Urlaub erteilt und „das Bürgerrecht uffzehen“ gestattet wurde.⁴⁾ Diese Bewilligung wurde auf „Seiner hochfürstlichen Gnaden des Herrn Erzbischofs von Salzburg Fürschreiben“ am 30. Dezember 1617 für „Konrad Asper, sein Weib und Kind“ und „uf sein (Asper's) beschehen ferners Anhalten“ am 6. November 1619 zum Aufenthalte in Salzburg wiederholt erneuert.⁵⁾

Seinen dauernden Wohnsitz hat Konrad Asper erst im Jahre 1615 in Salzburg genommen. Das Reisen ging damals noch nicht so schnell und bequem als heutzutage. Vielleicht war er schon im Herbst 1614 nach der alten Bischofsstadt an der Salzach besuchsweise „verritten“, um die

¹⁾ Dem Vater (Großvater?) Hans Asper werden von Kennern die vier Bilder des „vor einigen Jahren“ durch Cesar in Augsburg restaurierten wertvollen Flügelaltars in der oberen Mauritius-Kapelle des Münsters zu Konstanz zugeschrieben; andere nennen bald Grünwald, bald Hans Burgmaier oder Martin Staaffner als den Meister; mit welchem Rechte bleibe dahingestellt: Ph. Ruppert „Konstanzer geschichtliche Beiträge“ 2. Heft, S. 22 („Konstanzer Maler“), 1890, Selbstverlag.

²⁾ Professor Dr. G. v. Witz, Vorstand der „allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft in der Schweiz“, zu Zürich.

³⁾ Konstanzer Bürgerbuch, 157: Stadt-Archivar Professor Ph. Ruppert in Konstanz.

⁴⁾ Ebenda, 49. Von dem Vorgenannten. — Bonner Jahrbücher, 1877, LX, S. 35. Marmor: „Das alte Konstanz“.

⁵⁾ Konstanzer Bürgerbuch, 61: Ph. Ruppert.

Verhältnisse zu sondieren; dahin übersiedelt ist er aber erst im nächsten Frühling, denn am 13. Mai 1615 ließ der Fürst-Erzbischof Marcus Sitticus dem „Hannß Conradt Asper von Costniß“ durch seine Kammer einen Paßbrief ausfertigen, da der Meister „etliche klaidier vndt khunststuch, sambt einen bett vndt dessen Zugehörung, alles in einem Paß beyjammen, von Passau biß alhero — nach Salzburg — fueren zu lassen Vorhabens seye“. ¹⁾ Nach dem bescheidenen Umfange „solcher Farnuß“ ist anzunehmen, daß Konrad Asper sich allein, das ist ohne Begleitung, nach Salzburg begeben hat. Aber, obgleich der Fürst-Erzbischof Marcus Sitticus und nicht minder sein Nachfolger Paris Lodron eine außerordentliche Bautätigkeit entfalteten, fehlt uns über das künstlerische Schaffen Meister Konrad Asper's in Salzburg doch alle und jede Nachricht Es erklärt sich dies aus dem doppelten Umstande, daß Asper beim hochfürstlichen Hofbauamte wahrscheinlich gegen fixen Monatslohn angestellt, daher wohl kaum berechtigt war, seine in dienstlicher Stellung vollführten Arbeiten mit seiner Signatur zu versehen, und daß Baurechnungen und Akten aus jener verhältnismäßig frühen Zeit in Salzburg leider nicht mehr vorhanden sind. Als Bauamtsbediensteter konnte er dem allgewaltigen und hochangesehenen Obrist-Baumeister Santin Solari gegenüber, der damals das gesamte Bauwesen leitete, nicht wohl zu einer solchen Geltung gelangen, welche geeignet gewesen wäre, seinen Namen uns zu überliefern. Nur indem wir jene Bauten, welche die eben vor genannten Fürsten-Erzbischöfe führten, uns vor Augen halten, können wir das weite Feld der Tätigkeit überblicken, welches sich dem Meister Asper in Salzburg eröffnete. Es ist vorzüglich die Regierungszeit des Markus Sitticus (1612 bis 1619), welche hier in Betracht kommt.

¹⁾ Salzburger Regierungsarchiv: Hofkammer Catenichl, 1615, Fol. 84 (Paßbrief): Wir des Hochwürdigisten Fürsten vndt Herren, Herren Marx Sittichen Erzbischowen zue Salzburg, Legaten des Stuelß zue Rhom, Unserß gnedigisten Herren, Präsident vndt Cammer-Rathe Embieten allen, vndt Jedem Mautnern, Zöllnern, Aufschlegern, Gegenschreibern, vndt derselben Verwaltern so mit diesem Unserm offnen Prief ersuedt werden Unser gebürlich dienst vndt Freundschaft zuuor. vndt geben euch hiemit zue Vernehmen, daß Hannß Conradt Asper von Costniß etliche klaidier vndt khunststuch sambt einen bett vndt dessen Zugehörung alles in einem Paß beyjamen von Passau biß alhero Fuern zue lassen Vorhabens seye. Auch Vnß zue besserer Vortbringung solcher Farnuß Umb Unserm schein vndt Paßbrief gehorsamblich angelangt vndt gebeten habe Ersuchen hierauf der Anderen Herrschafften Diener vndt Mautner freundlich, Euch aber Unserß gnedigisten Herren Mautnern von Amtswegen bevelchendt, des bemelten Aspers obberürte Farnuß an den Maut-, vndt Zollstetten Eur jedes Verwesung Maut-, Zoll-, Aufschlag vndt anderer Burden frey, vngehindert passiren laßet, daß er bieten wir gegen ainen Jedem der Gebür nach freundlich zu erkennen. vndt Ir die Andern Volziecht hieran Unsern willen vndt mainung.

Geben vndt mit Unserm fürgetrukhten Petchafft verfertigt zue Salzburg den 13. May Ao. 1615.

Dieser Fürst begann neuerdings den Bau der Domkirche, erbaute die St. Markus-Kirche samt dem Spitale, die Kapelle Caroli Boromaei in der Pfarrkirche, Kapelle und Haus der Corporis Christi-Bruderschaft, das Seminar und Kolleg (Universitätsgebäude) im „Fraungarten“ und eine Anzahl von Kirchen auswärts im Lande; er restaurierte und erweiterte die fürsterzbischöfliche Residenz, das Schloß Mirabell und Glanegg, nebst mehreren anderen hochfürstlichen Schlössern des Landes; er baute von Grund aus neu das fürstliche Lustschloß Hellbrunn, „die Stat-Porten alhie, das Linzer Thor genannt“, ¹⁾ das „Burger=Spital=Thor“ und den „Schwibbogen, wie man zu den Capuginern gehet“.

Sein Nachfolger, der große Paris Lodron, führte den Bau des Domes fort, vollendete ihn der Hauptsache nach bis auf die Türme, (welche unausgebaut blieben,) und den fehlenden äußeren Schmuck der Front. Im übrigen war seine Bautätigkeit vorzüglich auf die Sicherung der Hauptstadt vor äußeren Feinden, das ist auf die Errichtung der großartigen Befestigungswerke gerichtet, welche Salzburg — damals wenigstens — unbezwinglich erscheinen ließen.

Wenn wir auch leider den Anteil, welchen der „Bildhauer aus Costniz“ an diesen Werken nahm, nicht mehr zu erkennen vermögen, so zeigt uns doch seine spätere Geschichte, daß er hier arbeitend gelernt und das Erlernte wohl anzuwenden und zu verwerten verstanden hat.

Auch über den Zeitpunkt der Ankunft Asper's in Salzburg sind wir nicht genau unterrichtet. Wir kennen ihn nur beiläufig aus dem Vorbehalte des Constanzer Bürgerrechtes vom 10. September 1614 und dem Paßbriefe vom 13. Mai 1615; über seinen Aufenthalt hier, nunmehr mit „Weib und Kind“, nur aus den folgenden Urlaubsgesuchen vom 30. Dezember 1617 und 6. November 1619, sowie aus seinem Erscheinen als Trauungszeuge am 28. Januar 1618.²⁾ Ueber seine künstlerische Tätigkeit „als Bildhauer“ aber fehlt uns bisher jeder positive Anhalt; dafür geben andere Quellen Kunde von einer Arbeit, welche der Meister während der Zeit seiner Anwesenheit zu Salzburg anderwärts ausführte.

¹⁾ Das Tor wurde — in der That — auf Kosten der Stadt unter den Bürgermeistern Georg Kirchperger und Georg Haan 1613/4 erbaut und vom Erzbischofe, wie es scheint, mit seinem Wappen und dem Bilde des heil. Sebastian nur geschmückt. Die Kosten des Baues betragen 6000 fl. (ungefähr 45.000 bis 50.000 fl. heutigen Geldes). Das monumentale Tor wurde im Februar d. J. über Beschluß einer Majorität des Gemeinderates unter dem Bürgermeister Dr. Franz Hueber zerstört und dem Erdboden gleichgemacht. Sein Wert war — inventarisch — auf 1500 fl. geschätzt!

²⁾ Salzburg, Dompfarre, Traumatric (1618, 28. Jänner. „Sponsus Hans Altinger, Steinmez aus Bayern, sponsa Jungfrau Anna Walzenbergerin aus Hall. Zeugen: Conrad Asper, Bildhauer, Christ. Heller, Steinmez“).

Auf Anhalten des „Grafen von Hohenembs“ war dem Konrad Asper vom Erzbischofe Markus Sittikus die Erlaubnis erteilt worden, sich nach Maria-Einsiedeln zu begeben, um an Stelle des (1619) verstorbenen Meister Mathe die heilige Gnaden-Kapelle daselbst mit schwarzem Marmor auszukleiden.¹⁾ Wie lang er daselbst gearbeitet, ist zwar wieder nicht festgestellt, sicher ist aber, daß er von dort nochmals nach Salzburg zurückkehrte und noch fünf Jahre als Bildhauer in Diensten des Erzbischofs Paris (Lodron) verblieb. Sein ständiger Aufenthalt hier dauerte vom Jahre 1614/15 bis 1624/25, also volle 10 Jahre.²⁾ Ob Asper in Salzburg während dieser Zeit, oder wo sonst, wann und für wen er jenen Sarkophag-Deckel meißelte, welcher jetzt, nach fast drei Jahrhunderten, die Aufmerksamkeit auf ihn lenkte, bleibt vorläufig in gleiches Dunkel gehüllt, wie seine im Dienste der salzburgischen Fürsterzbischofe vollführten Werke. Hinsichtlich letzterer sind nur Vermutungen möglich; so scheint — nach dem Urteile eines Fachmannes — das Epitaphium des mehrfach genannten Fürsten-Erzbischofs Markus Sittikus im Dome zu Salzburg (links vom Hochaltar) gewisse charakteristische Ähnlichkeiten mit dem oberwähnten Lumbadeckel, dem einzigen sicher bekannten Skulpturwerke des Meisters aufzuweisen; vielleicht erinnert auch das Bild des heiligen Sebastian, welches auf der Außenseite des Linzer Tores sich befindet (oder vielmehr befand) und als ein vorzügliches Kunstwerk gerühmt wird, an Konrad Asper's Meißel.³⁾

Von Salzburg aus begab der Meister sich unmittelbar in seine Wahlheimat Konstanz zurück; aber als Graf Kaspar von Altembs (Hohenembs) im Jahre 1628 dem Stifte Maria-Einsiedeln sich anbot, die Gnadenkapelle noch weiters auszuschnücken, wurde „der Unterbaumeister Hans Konrad Asper zu Konstanz“ neuerlich dahin berufen, zu welchem Zwecke er „für sich, sein Weib und Kinder“ von der Stadt acht Jahre Urlaub nahm. Asper hat dieses Werk für 5000 fl. auch in der Tat, und zwar

¹⁾ Professor Trautmann in München nach den Quellen des dortigen Kreisarchivs. (Hofamts-Reg. Fsc. 95/2) und P. Gab. Meier, Stiftsbibliothekar zu Maria-Einsiedeln (nach P. Alb. Ruhn: „Der jetzige Stiftbau zu Maria-Einsiedeln“, Maria-Einsiedeln 1883 Benzinger, S. 100).

²⁾ Wie ebenvor.

³⁾ Der Meister ist nirgends genannt; in der Banrechnung des 1614 vollendeten Tores ist dieses Bildwerk nicht erwähnt, es dürfte daher erst kurz darnach angebracht worden sein. Von den zeitgenössischen Salzburger Bildhauern starb Michael Creiztaler kurz vor oder nach der Ankunft Asper's in Salzburg; zwei andere: Mathias Murmann, welcher die erzbischöflichen Wappen, und Johann Waltpurger, welcher die Figur der „Justitia“ für das Rathaus herstellte, sind jedenfalls nicht bedeutender als Asper, und ihre wenig bekannten Arbeiten zeigen einen wesentlich anderen Charakter. Billwein („Künstler-Lexikon“) nennt keinen der vier Meister.

zur Zufriedenheit des Auftraggebers vollendet. Daß dies wirklich der Fall war, beweist ein Schreiben des gedachten Grafen an das Stift, vom 11. März 1634, womit dieser seiner innigen Freude darüber Ausdruck gab, daß das Unternehmen so rasch und noch bei seinen Lebzeiten zum glücklichen Abschlusse kam; überdies erhielt der Künstler von dem Grafen den Auftrag, ein Epitaphium aus Marmor für ihn selbst anzufertigen.¹⁾

Abermals nach Constanz zurückgekehrt, vertauschte Asper das Amt eines Stadt- und Fortifikations- Unter-)Baumeisters, welches er in den Jahren 1625 bis 1630 innegehabt hatte,²⁾ mit der Stelle des Zeugmeisters, führte aber nebenbei noch immer auch größere Bauten und plastische Arbeiten aus. So stand das Dom-Kapitel zu Constanz mit dem Bildhauer Konrad Asper durch längere Zeit (19. Oktober 1640 bis 10. Oktober 1642) wegen Herstellung eines marmornen Taufsteines in Unterhandlungen, wozu der Stein in der Grafschaft Ems zu brechen war.³⁾

Als bald hierauf die von den Schweden 1643 durch Ueberrumpelung genommene Stadt Ueberlingen von der churbayrischen Armee nach langer Belagerung (1644) wieder entsetzt worden war, wurde der Baumeister Asper dazu ausersehen, die schweren Schäden, welche die Festungswerke (insbesondere die Türme und Mauern) dieser Stadt hiebei genommen, nach einer ihm „von der Generalität behändigten Visirung“ wieder herzustellen. Der Meister unterzog sich auch dieser Aufgabe, allein „der Commandant in loco“ (Ueberlingen) fand daran Ausstellungen zu machen; Asper wandte sich daher als Bürger von Constanz klageweise an den Rat dieser Stadt und bat um Interzession bei dem Stadtrate zu Ueberlingen zur Hereinbringung seines restlichen Guthabens von 40 fl. an Sold und 10 fl. Unkosten, damit er nicht an seiner vorhabenden Reise nach München und anderweitigen Dienstesbeziehungen gehindert werde. Der Constanzer Stadtrat entsprach auch diesem Ansuchen und verlangte in wiederholten „Fürschriften“ (1. Dezember 1644, 21. Januar und 8. März 1645) ziemlich energisch, daß Asper's Werk — seinem eigenen Verlangen nach — von Unparteiischen besichtigt werde, mit dem Beifügen, daß der beschwerdeführende Meister „in seinen an unterschiedlichen Orten ausgeführten kostbarlichen Bauten niemals getadelt worden“ sei.⁴⁾

Diese Fürsprache scheint nicht den erwünschten Erfolg gehabt zu

¹⁾ (Siehe Note 9.)

²⁾ Professor Ph. Kuppert, Constanzer Nennerbuch u. a. a. D.

³⁾ Fr. K. Kraus, „Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden“, 1887. I, S. 127.

⁴⁾ Professor Ph. Kuppert, Mißivbuch, S. 109, 127 und 137 im Constanzer Stadtarchiv.

haben; denn Konrad Asper wandte sich am 25. August 1645 mit einem Gesuche in gleicher Angelegenheit an die Erzherzogin Claudia zu Innsbruck,¹⁾ welche, seiner Bitte entsprechend, schon am nächsten Tage (26. August 1645) ein Schreiben an den Obersten (Johann Gaudenz) von Kost (damals landesfürstlicher Kommandant zu Konstanz) ausgeben ließ, in welchem sie erklärte, sie habe nichts dagegen, daß er, der Oberst, dem Bittsteller in seiner Sache „Assistenz“ leiste.²⁾ Der Ausgang dieser Rechtsache ist aus den Akten nicht nachgewiesen. Da aber der Meister Konrad Asper, welcher zu Konstanz in der Kreuzlinger-Straße ein Haus besaß und 1500 Pfund Pfennige versteuert hatte,³⁾ noch in nämlichem Jahre (1645) sein Amt aufgab und die Stadt verließ, „an seiner vorhabenden Abreise“ also sich nicht mehr gehindert fühlte, so dürfte er mit seinen Ansprüchen wohl befriedigt worden sein. Ein Jahr zuvor, wahrscheinlich bevor er sich zur Uebernahme der Festungsbauten nach Ueberlingen begeben, kassierte er sein schon 1634 und 1635 (15. Februar) errichtetes Testament „aus besonderen Ursachen“ und verfügte neuerdings lehtwillig unter Bestätigung des Stadtrates zu Konstanz vom 14. April 1644; er bestimmte nunmehr, daß seiner Hausfrau Sophia Zwingenstainin⁴⁾ aller Hausrath „sambt den mit Silber beschlagenen Gürtel und Messerscheid“ zu eigen, die Benützung des Hauses (in der Kreuzlinger-Straße) aber zeitlebens dem Schlosser Johann Reiffel und Schreiner Jakob Schweyn, offenbar seinen Freunden, endlich die in einem besondern Inventar bezeichneten Stücke verbleiben sollten. Alles andere verschaffte er den P. P. Augustinern mit der Begründung, daß „er von seinen Eltern und Freunden (Verwandten) nichts erblichs an sich gebracht, ihnen darum auch nichts schuldig“ sei.⁵⁾ Es darf hieraus wohl geschlossen werden, daß seine vor-

¹⁾ Kais. Rat und Archivar Dr. D. Schönherr, Innsbrucker Statthaltereiarchiv. Das Schriftstück lautet: „Durchleuchtigste Erzherzogin, gnedigste Frau und Landesfürstin. Demnach bey reparier: und widererpaung der durch die churbairische Armee zu Überlingen beschoffne Bressa (Bresche) und ruinierte Thurn und Stadt-Mauern ich mich für ainen Baumeister gebrauchen lassen und hiervon mein threuer Lidlohn und wolverdiente Sold 40 fl. sambt 10 fl. Unkosten bei lobl. Stattwesen dafelbs noch unbezalt und ausstendig ist, massen auß beyligenden mit A. B. C. signirten Schrüften zu erweisen: also gelangt an E. Fr. Durchlaucht mein gehorjambistes Bithen und Anlangen, sy wollen mier an jezigen Herrn Commandanten zu Costniz Herrn Obristen von Kost, daß selbiger mier zu meinen billichmessigen Begern verhelfe, gnedigsten Befelch erthailen, zu dessen gnedigister Willfahung für Eur Fr. Dchl. mich unterthenigist befelchend. Den 25. Augusti Ao. 1645. Eur Fürstl. Durchlaucht Hans Conrard Asper, Bürger und Bildhauer zu Konstanz.“

²⁾ Wie vor.

³⁾ Professor Ph. Ruppert in Konstanz.

⁴⁾ Offenbar ein auf das Bildhauer- oder Steinmeß-, respective Baugewerbe hinweisender Imperativname.

⁵⁾ Professor Ph. Ruppert, Testamente, 1643—68, S. 41, im Constanzener Stadtarchive.

genannte Ehefrau hinreichendes eigenes Vermögen besaß und die drei „Kinder“ mit ihren Ansprüchen an das väterliche Erbe bereits entfertigt waren.

Nachdem Konrad Asper auf die dargestellte Weise seine häuslichen Angelegenheiten geordnet hatte, begab er sich noch im Herbst 1645 nach München. Der Churfürst Maximilian von Bayern bedurfte eben damals eines Mannes, welcher „des Fortificationswesens kundig und erfahren“, also geeignet wäre, einen tauglichen Baumeister abzugeben. Als ein solcher war ihm der „Meister zu Costniz“ und „eine bei der churfürstlichen Armada befindliche Person“ empfohlen worden. Der bedächtige und haus- hälterische Fürst ging aber — der Wichtigkeit der Sache gemäß — vor- sichtig zu Werke. Er beauftragte den Antragsteller („Schäffer?“) zu er- heben, mit welchem Solde der eine oder andere „etwa zu contentiren sein mechte?“. Zugleich erhielt der churfürstliche Salzbeamte zu Landsberg die Weisung, sich bei den Salzhandelsleuten oder auch „bei Bekannten zu Costniz private vnd vnuermercht“ zu erkundigen und zu berichten, „was die Stadt Costniz dermal für einen Baumeister habe“, wie er „mit Tauf- und Zunamen“ heiße, wie er an Geld und anderem besoldet, ob er sich „auf die Gepew“ und das Fortifikationswesen verstehe und wie man mit ihm zufrieden sei?¹⁾ Diese beiden Befehle (vom 24. Oktober 1645) waren in der churfürstlichen Kanzlei ausgefertigt und zur Expedition bereit; sie gingen aber nicht mehr an ihre Adresse ab. Asper war ihnen zuvorge- kommen; er war nach München geeilt und erstattete — nach einer im Beisein des „wol Edl gebornen gestrengen Herrn Hans Albrecht von und zu Haimhausen churfürstlicher Hoff- vnd Camer Radt zc“ am 23. Oktober 1645 vorgenommenen Befichtigung — noch am selben Tage Bericht über den Stand der Münchener Festungswerke und brachte die Verbesserung einer Reihe von Mängeln in Antrag, welcher er an den vor dieser chur- fürstlichen Hauptstadt aufgeworfenen Wällen und Bollwerken wahrge- nommen hatte.²⁾ Sofort nach Ueberreichung dieses Berichtes trat der

¹⁾ Professor Dr. C. Trautmann, Königl. Kreisarchiv in München, H. R. Fsc. 95. Nr. 2.

²⁾ Ganz wie vor. Dieser Originalbericht Konrad Asper's besagt im wesentlichen: „Nämlich seien die drei Bollwerke zwar wohl und regelrecht fundirt“, aber nicht voll- endet, „dan Allda keine Bateria vnd keine Schiltter-Heußly vnd kein Cordagardj“.

Die Fueßbank, so an der Brustwehr ringsum nöthig, sei durchaus mangelhaft.

Die Contrascarpn, „gezimbt mich“, zu nahe am Wasser.

Die „Cordina“ zu lang und flach, daher leicht „anzulaufen“ und durch ein Stacket von Eichenholz zu verjichern.

Das „abgeschnittne Bolmerch“ vor dem Mülsbach zu verbessern zc.

Der Wallgang hinterm Zeughaus und beim „wöschhaus“ zu schmal, um „Batterien“ zu pflanzen.

Rammerrat und Rentmeister im Oberland v. Haimhausen mit Asper in Verhandlung, um ihn zum Eintritte als Baumeister in churfürstliche Dienste zu bewegen. Wie aus dem Folgenden erhellt, scheint beiden Teilen gleich sehr um eine befriedigende Einigung zu tun gewesen zu sein, und eine solche kam daher auch rasch zustande.

Schon tags darauf — am 24. Oktober — überreichte Konrad Asper sein Gesuch um Verleihung der Baumeisterstelle an die Münchener Hofkammer, in welchem er seine anfangs gestellten Gehaltsansprüche — der Ziffer nach — erheblich mäßigte.¹⁾ Der Churfürst zögerte denn auch nicht

Die Contrastarpe von außen mit Schutt oder Erde zu ebnen.

Der Wallgang gegen dem „Ffektor“ zu schmal.

Der äußere Wassergraben zwischen dem Sendlinger und Angerthor zu schmal, ungefähr nur 20 Schuh breit.

Die Brustwehren sind von ungleicher Dicke, besonders „bey Bussers Heren Thor“ nur 7 Schuh stark, also zu „toppelieren“.

„Dis ObErzelte hab ich Als unbekandter nur Im geringsten übergangen. Beyneben AnzuMelden Sol ich nitt underlassen, wie das der Erz-Frl. Ingginier vnd Bau Meister, Selig, Ffachs Felbenauer von Breybach vor Costanz vortuicirt vndt habt weder Auf der Cortina, noch Boltwercken keine SchiesZangen Angeben, Sunderen Er habt die AbbTachtung der Brustwer Auf 14 oder 18 Schue Tid Auf Canon Schus gemacht. Also die Stuch-Patteria Also furmirt, das Man über gemelte brustwer Mitt den Stücken Spillen kan, d. heist, vber den Band gespielt. Dan es ist unselbar, wan Mitt Haupt Stücken In der gleichen von der Erden gemachten SchiesZangen gespilt. So entdeckt der Dunst des Schus die Brust were selber, das ich Im werck Erfaren“. H(anß) Co. Asp(ar).

¹⁾ Professor Dr. Trautmann, Königl. Kreisarchiv in München. H. R. Fasc. 25/2. Der Wortlaut der Originaleingabe des Meisters ist folgender:

(Titel.) „Nachdeme ich zue End underschribner Mit deme Woll Edlgebornen Herrn Hans Albrecht von vnd zue Haimhaussen Churfürstl. Rhat vnd Rentmeister Oberlandts Aller Massen vnderthenigt von dero Cur Frl. Bauwmaister Stell vnd diensten angehalten, dieweillen dan ich von Sollicher diensten Besoldung angefragt worden Vnd Auf das selbige Mich zue Erklaren gebüren wollen, vnd ich mich Mit 800 fl. zum begeren verlaundt lassen, die weillen dan ich von Fr. gn: von Haimhaussen Mündlich verStendigt das Mein Anforderung zue hoch gespanen vnd Fr Cur. Frl. Dl: wie auch dero Cur. Frl. Camer: vnd hoff Radt zuevill gedunden wöllen, So ist doch Mein vnderthenigt Bitten An Obgedacht, hochloplische Cur. Frl Hoff vnd Camer Radt, Mir die 500 fl. gnedigt Färllich volgen zue lassen, doch aller RässCosten vorbehalten, Aller Massen dan Auch Alhie zimlich Teur zue leben, Also bin ich erbietig Mich in Alledeme. So einem Erliebenden Man vnd Bauwmaister geburrt vnd wol anstedt zue verhalten. Mitt Fortuicieren, Auch zue Wasser vnd Land zue Bauwen, Mich besten verMügens Aller ortten dero Cur. Frl. Dl. Nutzen zue Fürderen, den Schad(en) zue wenden, verhoffendtllich mich Also zue besleissen das d(er)selbige an Mir, geliebtz gott. zue Erfaren dan durch Mir inkünftig das Mitt Cur. Frl. Drl. vergulten Möcht werden.

Hierüber Thue ich Mich In dero beharlichen gnaden vnd(er)tenigt Befellen; in München den 24. October Ao 1645.

D(er)o Cur. Frl. Drl. hochloplichen Hoff- vnd Cammer Radt vndertheniger Knecht vnd Diener

Hans Conradt Asper.

(Amtliche Randbemerkung, die „Räss(Reise)Costen“ betr.)

Na. Versteet sich allein, wan er in Fren Curfl. Drl. geschafft vber laudt raisen wirdet.

mit seiner Entscheidung und erließ nach drei Tagen (27. Oktober 1645) ein *Decretum proprium* an seine Hofkammer mit der Eröffnung, daß er den „Hanns Conraden Asper“ zu seinem „Baumeister vber Lanndt“ aufgenommen und ihm „zu jährlichen Sold für all und alles“ 500 fl. von der Zeit seines Dienstantrittes, „das ist von dato an“ habe bestimmen lassen, gegen dem, „das Er auch bey denn hieigen, Frer Churfürstlichen Durchlauchten Hof=Fortification= vnnnd andern gepewen“ sich gebrauchen laße. Am selben Tage (27. Oktober) noch wurde diese Resolution des Churfürsten durch den Kammerdirektor im Räte mit dem Beifügen mitgeteilt, daß Asper von dem vollen Inhalte des Dekretes durch Herrn von Haimhausen bereits in Kenntnis gesetzt und wirklich in Pflicht genommen worden sei, Asper auch sogleich seinen Dienst angetreten habe. Aus diesem Vortrage des Kammerdirektors ist weiters zu entnehmen, daß, im Falle mit dem alten und kranken Baumeister Schön eine Veränderung sich ergäbe, dem Asper nebstbei auch die Inspektion über die fürstliche Brunnmeisterei zugedacht war.¹⁾

Bei seiner Aufnahme in die Dienste des Churfürsten Maximilian wurde „der Meister aus Costniz“ auch über seine persönlichen und Familien=Verhältnisse und über seine bisherige Tätigkeit, besonders im Baufache zu Protokoll vernommen. Der Meister gab hiebei an, er heiße „Hans Connradt Asper“, sei „Burger zu Costniz“ und seines Handwerks ein Bildhauer, „bei 57 Jahre alt“ (also um 1588 geboren), 33 Jahre verheiratet (seit 1612) und habe drei „Kinder“ — welche aber nicht mehr bei ihm sich befänden — „davon einer Jesuit und allerorten deren Baumeister sei“, die andern zwei Söhne Bildhauerei und „dergleichen Künste“ treiben. Weiters schildert er in knappen Worten seine (aus dem Dargestellten bereits bekannte) Künstlerlaufbahn: seine Verwendung als Bildhauer bei „Herrn Carl v. Lichtenstein zu Weldtspurg“,²⁾ durch fünf Jahre beim Erzbischof „Margen Sittig“ und weitere fünf Jahre beim „jetzregierenden“ Erzbischof (Paris) in Salzburg; hernach teils als Stadt-, teils Fortifikations=Baumeister zu Constanz; seine Berufung nach Maria=Einfiadeln und seine Arbeiten in der Gnaden=Kapelle daselbst und beim Grafen v. Hohenems; seine Rückkehr nach Constanz und seine Bestellung als Zeugmeister dieser Stadt. Als „Sold für alles und alles“ beanspruchte

¹⁾ Professor Dr. Karl Trautman, Königl. Kreisarchiv in München, H. R. Fsc. 95/2. Bl. 5.

²⁾ Weldtspurg = Feldsberg, Stadt und Schloß im Viertel unterm Manhardt=berg in Niederösterreich; ausgedehnte Fürstlich Liechtenstein'sche Herrschaft; das Schloß mit großartigen Parkanlagen. Karl v. Liechtenstein führte hier 1605 den Orden der barmherzigen Brüder ein und baute ihnen ein Kloster, das erste in Oesterreich.

Asper bei dieser Protokollübernehmung 800 fl. (etwa 5000—5500 fl. heutigen Geldes) jährlich, mit dem Bemerkten, wie er sich getraue, „bei den Fortifications- und andern Ihrer churfürstlichen Durchlaucht Gebäuden die Nothdurft wohl an Hand zu geben“; weiters fügte Meister Konrad bei, er hoffe den begehrten Sold (800 fl.) „treulich zu verdienen und darumben nit zuuil ze sein, weil der Baumaister zu Salzburg¹⁾ monatlich wohl 100 fl. (?) neben einem pferdt, so Ime im Stahl gehalten wirdt“, beziehe, jener zu Constanz dagegen zwar „Monatlich nur mit 50 fl. besoldet seye, daneben aber Ime auch die notturft an mehl oder brott vor sich und sein ganzes Hausgesindt verraiacht, dann auf 1 Pferd Fuetterey — und die graßnutzung von der vöstung gelassen wirdet, auch Quartierfrey sitzen thue“.

„Und obzwar dise beede (die Baumeister in Salzburg und Constanz) vornemme Baumaister sein — fährt Meister Konrad Asper in stolzem Selbstbewußtsein fort — gethraue er Ime iedoch sein arbeit so wol zuverrichten als sie!“

Eine weitere protokollarisch an ihn gestellte Frage, ob er sich „auf das wasserwerch hin und wider zu führen, wie auch auf die Archen: wuhr: und Schlachtgepew,²⁾ dan die pruckhen“ verstehe, beantwortete der vielseitige Meister mit gleicher Sicherheit: „Verstehe sich gar wol darauf, wie er dan Ao (1)603 die Thonau vor die Stadt Wien bringen und führen wollen; aber es habe an der Spesa ermanglet, dan es wohl auf die 300 M. (300.000 fl.) gecostet hette.“³⁾

Daß der Churfürst und seine Kammer durch die Erklärungen Asper's

¹⁾ Santino Solari, hfttl. s. Dom- und Festungsbaumeister, † 1646, 10. April.

²⁾ Archen = Kasten, Sand- und Steinkasten bei Wildbächen; Wuhr = Wehre: Schlachtgebäu = Uferversicherungswerke.

³⁾ Verfasser hat es unterlassen zu sollen geglaubt, die Richtigkeit dieser (wie es scheint: neuen, gewiß aber) interessanten Tatsache, beziehungsweise Behauptung zu konstatieren, um seiner eigenen Arbeit nicht vorzugreifen. Es wird ja nicht schwer halten, dies nachträglich ohne Zeitverlust festzustellen. Bemerkt soll hiezu schon jetzt werden, daß eine der von Asper angegebenen Zeitdaten nicht sichhaltig erscheint. Er gibt 1645 sein Alter mit 57 Jahren an, wornach er also 1588 geboren und im Jahre 1603 (da er sich mit dem Donau- (Kanal-) Regulierungsprojekte beschäftigt haben will) erst 15 Jahre alt gewesen wäre. Es muß somit die Jahreszahl 1603 irrig sein, oder Asper gab 1645 (als er sich um das Amt eines churbayerischen Hofbaumeisters bewarb), sein Alter mit Absicht unrichtig und zu gering an, um diese Stelle desto sicherer zu erhalten, oder aber endlich er kannte es selbst nicht genau, was in älterer Zeit (erfahrungsgemäß) nicht selten vorkam.

Die in dem Protokolle vom 27. Oktober 1645 enthaltenen biographischen Daten verdanke ich den Mitteilungen Professor Dr. C. Trautmann's, nach H. R. Fasc. 95/2 im königl. Kreis-Archiv zu München. Herr Professor Dr. Trautmann vermutet nicht ohne Grund, daß der Irrtum in der Altersangabe auf ein Mißverständnis zurückzuführen sein dürfte, da der oberbayerische Beamte, welcher den Meister Asper zu Protokoll vernahm, dessen breiten schweizerischen Dialekt wohl „nur schwer verstand.“

sich völlig befriedigt zeigten, beweist die Eile, mit welcher seine Anstellung betrieben und binnen drei Tagen erledigt wurde. Daraus, sowie schon aus seiner Anempfehlung für diesen wichtigen Posten geht aber zugleich hervor, welch' vorzüglichen Rufes sich Konrad Asper als erfahrener und tüchtiger Baumeister erfreut haben muß. Dies vermochte freilich nicht zu hindern, daß die von dem Meister beanspruchte Befoldung von 800 fl. „für alles und alles“ auf 500 fl. herabgedrückt wurde, wofür ihm jedoch von der churfürstlichen Kammer, „wann er in Pausachen ober landt verreisen müeß“ zc. die „billige Böhrrung“ gegen Verrechnung „mit beilögnung gebrauchiger wirths Böttl“ zur teilweisen Entschädigung bewilligt wurde.

Daß die Abminderung des von Asper begehrten höheren Soldes durchaus in keiner Beziehung zur Wertschätzung der von ihm erwarteten Leistungen stand, vielmehr einzig und allein als eine wirtschaftliche, eine Sparsamkeitsmaßregel zu betrachten ist, daß man bei Hof und bei der Kammer vielmehr eifrig bestrebt war, den kunstreichen Mann an sich zu ziehen und ebenso besorgt, ihn festzuhalten, dafür haben uns die Akten ein laut sprechendes Zeugnis aufbewahrt. Unmittelbar vor oder nach seinem Dienstantritte in München unternahm Asper eine Reise nach Innsbruck. Dieser „Ritt“ gab offenbar zu der Befürchtung Anlaß, der Meister könnte seinen Sinn geändert und die Absicht haben, dort Dienste zu nehmen; denn am 8. November 1645 berichtet Wolf Lizenberger, Kastner in Rosenheim (ohne Zweifel im höheren Auftrage, in Ergänzung eines früheren Berichtes) an den Churfürsten Maximilian von Bayern, daß der „bewußte Baumeister vnd Bildhauer von Costniz, Hans Conradt Asper“, „laut eingeholter Nachricht“, sich von Innsbruck bereits wieder weg und nach Haus gegen Costniz begeben und weiter weder zu Hof, noch zu Wilttau,¹⁾ alwo er sich früher aufgehalten, „ainiche“ Arbeit angenommen, zwar für sich selbst den „vorhabenden²⁾ wenigen Bau“ in der (erzherzoglichen) Residenz zu Innsbruck „etwas abgesehen“,³⁾ weiter aber dabei nicht „cooperirt⁴⁾ habe“. Man sieht hieraus, wie Asper von München aus eifersüchtig bewacht wurde.⁵⁾

Sein Aufenthalt und Wirken am bairischen Hofe dauerte über 9^{1/2} Jahre. Seine amtliche Bestimmung und Verwendung war vorzüglich der Festungsbau. In diesen Angelegenheiten wurde er 1646 nach den damals

¹⁾ Wilttau = Wiltten, Kloster und Kirche der Prämonstratenser nächst Innsbruck.

²⁾ = beabsichtigten oder begonnenen.

³⁾ = in Augenschein genommen, besichtigt.

⁴⁾ = sich beteiligt, mitgewirkt.

⁵⁾ Professor Dr. C. Trautmann, nach den Quellen des Münchner königl. Kreis-Archives, Hofamts-Reg. Fasc. 95/2.

bayrischen Städten Braunau und Schärding abgeordnet, wo er einige Zeit tätig gewesen zu sein scheint, da die „Zörungskosten“ bei 64 fl. (etwa 450 fl. heutigen Geldes) betragen; im nämlichen Jahre machte er noch eine derlei Dienstreise nach Wasserburg, in den folgenden Jahren aber (1647 und 1648) nach „Landtsperg“, wo er am längsten verweilte, also wohl am meisten beschäftigt war; 1647 betragen die Reiseauslagen bei 115 fl. (rund etwa 800 fl. h. W.); 1648 kam er wohl nur zur Nachschau dahin.¹⁾ Wenn uns auch nur diese wenigen Daten erhalten sind, ist doch als sicher anzunehmen, daß viele ähnliche dienstliche Exkursionen nachfolgten. Meister Konrad Asper, welcher seit dem Jahre 1646 den Titel eines churfürstlichen Hofbaumeisters führte, war aber in der Hauptstadt Bayerns auch künstlerisch tätig. Noch hatte er Hammer und Meißel nicht beiseite gelegt. Unter seiner schöpferischen Hand entstand „der Dehlberg bei St. Peter“, wofür ihm (1653) als churfürstliche Gnadenschenkung 343 fl. (= etwa 2400 fl.) bewilligt wurden.²⁾ Auch der Bau des Karmeliterklosters samt Kirche und des Turnierhauses oder Caroussel (später sogenannte Reitschule) wird Aspern zugeschrieben, letzteres gewiß mit Unrecht.³⁾

Für seine Anteilnahme an dem Baue der Karmeliterkirche aber sprechen nicht zu unterschätzende Zeugnisse;⁴⁾ sie kann daher, wenn auch die Entscheidung der exakten Quellenforschung noch aussteht, vorerst nicht rundweg abgesprochen werden. Als das Wahrscheinlichste dürfte vorläufig gelten, daß die Plonentwürfe von unserem Meister stammen. Den Bau hat jedenfalls ein anderer (angeblich ein Italiener) geführt; denn Asper hatte zur Zeit der Grundsteinlegung (4. Mai 1654) den churfürstlichen

¹⁾ Derselbe nach Hofzahlamts-Rechnungen 1646, Fol. 407 b und 409; 1647, Fol. 430 a und 1648, Fol. 115 a.

²⁾ Von demselben, ebenda, 1653, Fol. 407 a. Professor Trautmann bemerkte hiezu: „Ob der Dehlberg bei St. Peter mit der noch erhaltenen Sculpturgruppe gleichen Vorwurfes in der Karmeliterkirche (zu München) identisch ist, habe ich bisher noch nicht feststellen können. Ich erwarte die Lösung dieser Frage von einer genauen Durchforschung des Pfarr-Archives“.

³⁾ Dasselbe wurde von dem Baumeister Marx Schinagl erbaut; der erste Voranschlag datiert vom 3. Juli 1666 und Schinagl's Name findet sich auch auf den erhaltenen alten Stichen dieses Baues: „Facies externa Hippodromi Monacensis“. „M. Schinagl, Archit.“ Professor Dr. C. Trautmann, nach Hofamts-Reg. Fasc. 92. Nr. 58 und Maillinger's Sammlung, Katalog, Band I, Nr. 491. (Die positive aber irrige Nachricht rührt her von Franz Trautman: „Die Alt Münchner Meister“ in „Jahrbuch für Münchner Geschichte“, Bd. I, München 1887, S. 21.)

⁴⁾ Vater Beda Stubenvoll, „Geschichtliche Skizze über das ehemalige Karmeliterkloster und Karmeliter-Gotteshaus zc. in München“ in „Oberbairisches Archiv“ XXXV. Band, S. 95, 1875/6. Dr. K. G. Nagler, „Topographische Geschichte von München und seinen Vorstädten“, 2. Auflage, München 1863; endlich Franz Reber, „Bau-technischer Führer durch München“, München 1876, S. 47. Die beiden Erstgenannten benützten archivarisches Quellen, Letzterer nur gedruckte Werke.

Dienst bereits aufgegeben, wenn er auch damals noch in München geweiht haben mag.¹⁾

Konrad Asper hatte sich in Ausübung seines Amtes — um 1646 — einen schweren Leibschaden zugezogen, welcher ihm bei zunehmenden Alter immer hinderlicher und schmerzlicher wurde; er sehnte sich nach körperlicher und geistiger Ruhe und überreichte daher am 7. April 1654 der Churfürstin-Witwe Maria Anna als Landesregentin²⁾ sein Entlassungsgesuch mit der Bitte um ein Hilfgeld und ein Zeugnis über seine geleisteten Dienste. In diesem Einschreiten gibt der Meister die Absicht kund, den Rest seiner nurmehr kurzen Lebenszeit in einem geistlichen Hause mit gottesdienstlichen Werken zuzubringen.³⁾

¹⁾ Dr. Nagler in seinem vorzitierten Werke erzählt über die Stiftung, den Bau und die Geschichte des Klosters und der Kirche Folgendes: „Churfürst Maximilian, welcher schon 1609 beschlossen hatte, ein Karmeliterkloster zu erbauen und vor der Schlacht am Weißen Berge (8. November 1620) diesen Entschluß auszuführen feierlich gelobte, berief mehrere Karmeliter aus Prag, welche am 1. November 1629 in München ankamen und zunächst in der Maxburg Aufnahme fanden. Ihnen wurde damals die St. Nikolaus-Kirche eingeräumt, welche später beim Baue des Klosters weichen mußte. Im Jahre 1648 erkaufte die Mönche Haus und Stadel der Frau Maria, Witwe des Malers Johann Hebenstreit, um 12.000 fl.; Maximilian schenkte ihnen 1649 zwei Häuser gegen das Kaltenegg, und auf diesem Platze wurde den 4. Mai 1654 der Grundstein zum Kloster und zur Kirche gelegt. Den Plan fertigte Hans Konrad Asper von Constanz, welcher 1645 zum Oberbaumeister (?) des Churfürsten Maximilian ernannt wurde und auch in Diensten des Churfürsten Ferdinand Maria verblieb (?). Die Kirche wurde den 5. September 1660 zu Ehren des heil. Nikolaus eingeweiht“. (1802 säkularisiert, wurde das Kloster Unterrichtszwecken gewidmet.) Dem entgegen hält unser bester Gewährsmann Professor Dr. C. Trautman dafür, daß Meister H. C. Asper für dieses Bauwerk kaum noch in Betracht gezogen werden könne.

²⁾ Während der Minderjährigkeit des Prinzen und nachmaligen Churfürsten Ferdinand Maria.

³⁾ Durchleichtigste Erzherzogin, Gnedigste Cur-Fürstin Bund Frau u.:

Euer Cur-Frl. Dhl. Rottwendigen Ursachen ich vnder-Schribner Mitt vngen kan was gestalten ich Anno 1646 im Monadt Augustij Aus befelch Heren Obersten Schlesen deme Selbigen Zeiden Alhieffige Stadt vnd der Posto Anbefollen, vnd weillen dann vordtten zue besserer versicherung besorgend, feindtlichen Einfals, die Schanzen und Volwerch mitt Sturm Häpelen, Spanischen Keudter vnd Anderen Schweren Zimmerholz Auf Alten brust weren zue vber legen mir besollen worden, deme ich, wie billich, gehorsamest verichdet und Nachkumen, Aber ich leider Mitt Einem Schweren Bimerholz mich vberhebt, Also das ich Einen leibschaden Empfangen, den ich Albereidt in das Achte Jar Mitt Schmerzen habe, der Mir zue Enderung des webters Auch zue warmen vnd kalten Zeiden grossen Schmerzen und wtagen verbrsachdet Also das ich mir Meinem Abhgirten Dienst Ritter, wie gebürdt, Trawe vorzueSten vnd Nachzuekumen, welches mich Ser vbell bekümerdt Nun aber Mueß ich Gott besellen.

Wan aber ich Midt dergleichen Schmerzen, wie Täglich Jeme zueNimbt vnd tigerhaft werden Möcht vnd zue sollichen Fellen Cur Cur-Frl Dhl. gnedigste gedult mitt mir zue haben, bis ich Meinem dienst wider Abwarden vnd Nachkumen möcht, quott.

Im widrigen wer ich bedacht mich bey Einem Gottshaus vor Ein billiches gettly zue verPflagen dabey ich Noch die vberige Zeidt Meiner kurzen Zeidt zue leben hett, io lang Es Gott gefellig, ich der Kirchen vnd dem Gottesdienst Abzuewartten bedacht, darzue ich Cur Cur-Frl. Dhl. Gnedigist hilf vm Edtwas weniges Meines Schmerzhaften Schadens Aus Angeborner Milde güotte Edtwas Sambt Einem mitigen vrfund

Die Churfürstin zögerte nicht lang, ihm den erbetenen Abschied (mit Signatur vom 15. April 1654) zu erteilen und eine „Abförtigung und Gnadengelt“ von 150 fl. (zirka 1000 fl. heutigen Wertes) bei ihrem Hofzahlamte anweisen zu lassen.¹⁾

Hiermit war Konrad Asper aus den churfürstlich bayrischen Diensten geschieden; er kehrte bald darauf nach Konstanz zurück und erschien am 15. September 1655 auf der Stadtkanzlei um — bei vielfach veränderten Verhältnissen — sein 1644 daselbst errichtetes Testament nochmals abzuändern. Er verfügte hiebei letztwillig, daß sein Leichnam bei den Franziskanern auf dem Friedhofs vor der Kirche zwischen Chor- und den Kreuzsäulen unter freiem Himmel begraben, von dem aber, „was er durch göttlichen Segen, sein anerkannt Kunst und sauer Arbeit errungen, darunter nicht hellerwerts ererbt“, eine versicherte Summe von 1000 fl. (zirka 7000 fl. heutiger Währung) zur Hälfte den Kapuzinern, zur andern Hälfte den Franziskanern für „Jahrzeiten“²⁾ zufallen solle; den Dominikanern verschaffte er 600 fl. (über 4000 fl. heutiger Währung) bar. Was er außerdem an Geld hinterlassen würde, solle „seiner lieben Base“ Sophie Fryin verbleiben, weil sie ihm etliche Jahre redlich seine Haushaltung geführt habe. Den Kindern seines verstorbenen Bruders (Hans), das ist: dem Sohne Hans Andreas und der Tochter Katherina Asper, waren nach des Meisters Anordnung, „so sie sich seiner Verlassenschaft anmelden, jedem 10 fl. (= 70 fl. heutiger Währung) vnd mehr nit“ zu reichen.³⁾

Aus diesem Dokumente, dem letzten, welches uns über den Meister Konrad Asper Nachricht gibt, ist zu entnehmen, daß Asper 1655 keinen Leibserben mehr gehabt haben dürfte und schon längere Zeit Witwer war. Seine Ehefrau Sophia, geborene Zwingenstain, scheint also wohl in München gestorben zu sein, wenn auch eine urkundliche Nachricht hierüber bisher nicht aufgefunden werden konnte.⁴⁾

Mit den vorgenannten Kindern seines Bruders Hans stand Meister Asper, wie aus seiner bezüglichen testamentarischen Verfügung zu erkennen, offenbar nicht auf bestem Fuße. Da bei der Aufnahme seiner Willenserklärung in der Stadtkanzlei „Hans Conrad Asper“ als „Burger und

Gnedigist Erfolgen Gelassen vnd darbey deroSelben zue beharlichen Cur=Zrl. Gn. Mich gehormjamest Befellen, dattum München den 7. Abbrill Anno 1654. Cur Cur=Zrl. Dhl. vnd(er)tenig gehorjamst(er) Hans Conradt Asper.

¹⁾ Professor Trautmann, Nach Hofamts-Registatur, Fsc. 95/2 im königl. bayrischen Kreis-Archive in München.

²⁾ = gestiftete Seelen-Messen oder =Aemter.

³⁾ Professor Ph. Kuppert, Stadt-Archivar in Konstanz: Testamente, S. 649.

⁴⁾ Professor Dr. C. Trautmann.

alter Unterpaumeister“ angesprochen wird, so ergibt sich, daß er sein Constanzer Bürgerrecht niemals aufgegeben hat.

Ob Asper's künstlerische Bedeutung in der Skulptur oder Architektur überwiege, ist schwer zu entscheiden, da von seinen Werken so wenig bekannt ist. Da er sich aber als Baumeister erst spät und vorzüglich mit Fortifikations-Bauten beschäftigte, dürfte doch die Bildhauerei nicht allein sein ursprünglicher Beruf, sondern auch seine Stärke gewesen sein.

Im Baufache scheint er von dem Meister Santin Solari in Salzburg viele Anregungen empfangen zu haben.

Der kunsterfahrene Meister soll 1666 gestorben sein.¹⁾ Auch hinsichtlich seines Ablebens fehlen die näheren und sichereren urkundlichen Belege.²⁾ Gleichwohl ist keineswegs zu zweifeln, daß er in Constanz seine Tage beschloß, wohin sich der alte Mann, das Ende zu erwarten, begeben, wo er sich den Platz zur ewigen Ruhe gewählt hat. Sein Grab aber ist, im Wandel der Zeiten verschwunden. Das Franziskanerkloster wurde vor 100 Jahren aufgehoben, der ehemalige Gottesacker ist jetzt ein Marktplatz und die Kirche selbst eine höhere Bürgerschule.

Das ist Menschenlos, ist irdische Vergänglichkeit. Das Andenken des Künstlers aber ist noch nicht erloschen, sondern in seinem Werke wieder aufgelebt! Hans Konrad Asper gehörte einer Familie an, in welcher die Kunst sozusagen erblich war. In den drei Generationen, welche diese Studie berührt, sind alle Glieder der Familie Künstler: Vater, Söhne und Enkel Hans Asper (der Ältere) war Maler zu Zürich; von seinen Söhnen Hans Konrad und Hans ist ersterer Bildhauer und Baumeister, letzterer Maler. Von Hans Konrad's Söhnen war der älteste zwar Ordenspriester, aber zugleich seines Ordens Baumeister; die beiden andern trieben „Bildhauerei und dergleichen Künste“. Der Sohn des Malers Hans Asper des Jüngern, Namens Hans Andreas, ist wieder Maler, wie sein Vater und Großvater.

Es erübrigt nur wenig über den Bruder des Meisters Konrad, den Maler Hans den Jüngeren und dessen Kinder nachzuholen. Es wurde bereits eingangs erwähnt, daß auch dieser, dem katholischen Glaubensbekenntnisse zugetan, aus der alten Heimat Zürich auswanderte und am 13. Juni 1614 in Constanz das Bürgerrecht erwarb. Er besaß daselbst ein Haus in der Schreiberergasse, „zum Psittich“ genannt. Ihm dürfte ein

¹⁾ Franz Trautmann, „Die Altmünchner Meister“ im Jahrbuch f. M. Geschichte, Bd. I, S. 21, München 1877.

²⁾ Professor Ph. Ruppert: „Die Kirchenbücher von St. Peter, die einzigen, welche erhalten sind, reichen nicht soweit zurück. Das Kloster-Archiv der P. P. Franziskaner ist fortgebracht worden, unbekannt wohin.“

— derzeit restauriertes — treffliches Gemälde, die Anbetung der heiligen drei Könige darstellend, zuzuschreiben sein, welches sich in der Annakapelle des Constanzer Münsters befindet. Dieser jüngere Hans Asper hatte (wie gleichfalls bereits bekannt) einen Sohn Andreas und eine Tochter Katharina. Hans Andreas Asper widmete sich gleichfalls der Malerei und reiste nach Italien, wo er wahrscheinlich in Mailand die Malerschule besuchte, sich in seiner Kunst weiter ausbildete und dann noch längere Jahre aufgehalten zu haben scheint. Dort heiratete er Franziska Cossidenz aus Mailand. Mit Frau und Kind kehrte er endlich in seine Vaterstadt Constanz zurück. Nach den Satzungen dieser Stadt hatte Hans Andreas Asper durch die Ehe mit einer Fremden das Bürgerrecht verwirkt. Als er nun darum bittlich anhielt, nahm der Rat am 19. Juli 1659 ihn und seine Hausfrau zwar zu Bürgern an und erließ ihm für seine Person sogar das Bürgerrechtsgeld, „für sein Frow“ aber hatte er es zu bezahlen.¹⁾ Von ihm stammen die beiden guten Gemälde: „Das Abendmahl“ und die Kreuzabnahme“ (erstere sehr verdorben, letzteres besser erhalten) in der Welser-Kapelle des Münsters zu Constanz, welche den Einfluß Italiens auf den Meister klar erkennen lassen.²⁾ Um 1670/71 verehrte dieser Künstler dem Räte seiner Vaterstadt ein „Contrafet“, wofür ihm dieser die „bis und mit anno 1670 schuldige Steuer“, sowie das noch immer ausständige Bürgerrechtsgeld per 10 Pfund Pfennige³⁾ (für seine Gattin) „loco recompensae“ erließ.⁴⁾

Ueber seine weiteren Schicksale, jene seiner Familie und sein Ableben, hat sich nichts vorgefunden.

Ein Glasgemälde im Rosgarten-Museum zu Constanz (vom Glasmaler Johann Georg Spengler (versehen mit der Signatur J. Sp. und der Jahrzahl 1690) zeigt im Mittel die Wappen des „Hans Jacob Schädler, diser Zit schulmeister und Caspar Asper, der Zit bergschreiber, baid zu Hirschlanden“,⁵⁾ in den vier Ecken vier kleinere Wappen und zu beiden Seiten Figuren.⁶⁾ Die Freunde der Heraldik (unter unsern Lesern werden sich gewiß auch für dieses Wappen der Asperschen Familie inte-

¹⁾ Derselbe; Constanzer Bürgerbuch, S. 2.

²⁾ Professor Ph. Ruppert in Constanz, in „Constanzzer geschichtliche Beiträge“, 2. Heft, S. 22 („Constanzzer Maler“) Constanz, D. Reuß, 1890. Selbstverlag.

³⁾ 1 Pfund Pfennige = 1 fl.; 10 Pfund oder 10 fl. (70 fl. hentigen Wertes gleich).

⁴⁾ Professor Ph. Ruppert, Nach dem Constanzer Bürgerbuch, S. 49.

⁵⁾ Hirschlanden, Dorf im Amtsgerichte und Bezirksamte Adelsheim, Großherzogtum Baden. Auch im Württemberg'schen befindet sich (Amtsgericht und Oberamt Leonberg) ein Pfarrdorf Hirschlanden, doch dürfte hier das erstere gemeint sein.

⁶⁾ Professor Ph. Ruppert in „Constanzzer geschichtliche Beiträge“, II, S. 7 „Die Glasmalerei in Constanz“.

refferieren. Es ist auf dem ein Rechteck bildenden Glasgemälde vom Schädler'schen (heraldisch=) links stehend und mit ihm unter Einem Helme dargestellt; zwischen beiden Wappen zeigt sich die Jahreszahl, darunter ein Spruchband mit der Legende, beziehungsweise den Namen. Alles innerhalb einer Architektur. Das Asper'sche Wappen ist ein gespaltenes; es zeigt rechts zwei goldene Balken in Schwarz, links einen Blättrigen grünen Espen-Zweig in Silber¹⁾. Unter den vier kleineren Wappen (unbekannter Herkunft) in den Ecken, ist Eines (unten links), welches eine gewisse Verwandtschaft mit dem Asper'schen verrät.²⁾ Ob der auf dem Glasgemälde genannte Bergschreiber Kaspar Asper in näheren, und welchen Beziehungen zu den Familien des Hans Konrad Asper, beziehungsweise seines Neffen Hans Andreas stand, ist nicht nachgewiesen; der Zeit nach könnte er wohl ein Sohn des letzteren und Urenkel des Züricher Malers, des älteren Hans Asper sein. Auch der Name und Ort seines Vorkommens weisen ihn und sein Wappen fast zweifellos der in dieser Studie behandelten Künstlerfamilie zu. Er wäre wohl der erste, welcher aus der Art geschlagen und Pinsel und Meißel mit der Feder vertauscht hätte.

Diese Studie war längst abgeschlossen und veröffentlicht³⁾, als der Verfasser durch ein Ungefähr die Entdeckung machte, daß der Name Hans Konrad Aspers in Salzburg doch nicht so ganz unbekannt war, als es den Anschein gehabt hatte, daß vielmehr ein weiteres Werk seiner Künstlerhand in unserer Stadt erhalten blieb, das heute noch vor unser Aller Augen gleichsam ausgestellt ist. Dieses Werk und sein Meister wurden einst (zu Zeiten unserer Väter oder Großväter) sogar öffentlich besprochen bald aber wieder vergessen und blieben es, bis die Auffindung des oben-erwähnten Tumbadeckels unsere Aufmerksamkeit neuerdings auf den Künstler lenkte. Der gelegentlich einer anderweitigen Nachforschung im Salzburger Intelligenzblatte⁴⁾ zufällig aufgefundene Artikel hatte den Weltpriester und damaligen Gymnasialprofessor Kaspar Johann Stephan (später Rustos der k. k. Studienbibliothek) zum Verfasser und führte die Ueberschrift „Hans

¹⁾ Es wäre dies also ein sogenanntes redendes Wappen, da die Espen in der oberdeutschen Mundart Aspe oder Aspe (der Aspen= auch Pappelbaum, dessen Blätter aber „aspers Laub“ genannt wurde. Hesse leitete diesen Namen gar von dem veralteten Verb: aspern (= zittern) aus dem griechischen *ασπαιον* her.

²⁾ Wahrscheinlich das ursprüngliche, einfachere, ein siebenblättriger grüner (Espen-)Zweig in Silber, während das erstbeschriebene ein verbessertes sein dürfte.

³⁾ „Mitteilungen der Zentral-Kommission für Kunst- und historische Denkmale“, XX. Bd. 3. u. 4. S.

⁴⁾ R. k. österr. Amts- und Intelligenzblatt (für Salzburg) 1820; pag. 894 Rubrik: Verschiedene Aufsätze).

Konrad Asper B. v. E. Stephan machte in seinem Aufsatze¹⁾ auf das (noch heute erhaltene) Kurz von Goldenstein'sche Epitaph aufmerksam, welches durch den 1670 verstorbenen hochfürstl. salzburgischen Rat Johann Kurz von und zu Goldenstein, Stadtrat, Handelsherr, auch Besitzer des Schlosses Goldenstein bei Salzburg²⁾ errichtet, in einer Architektur (aus rotem Marmor) die Gestalt des Todes (in eine Blende gestellt, aus weißem Marmor) zeigt, doch nicht in der gewöhnlichen grausen Form eines Knochengenrippes, sondern in jener eines abgestorbenen Menschen. Professor Stephan bezeichnete dieses Denkmal nach Auffassung und Ausführung als ein vollendetes Kunstwerk Aspers. Ueber die Person und Lebensschicksale des Meisters wußte er Tatsächliches nicht viel mehr zu berichten, als den Namen; was er sonst noch vorbringt, sind nur Ver-

1) Dessen etwas verschrobener Wortlaut ist folgender:

„Hans Conradt Asper B. v. E.“

Da, wo Lorenz Hübner im ersten Bande seiner Beschreibung der Stadt Salzburg (1792) von dem St. Sebastians-Friedhofe spricht, führt er 16 vorzüglich e Epitaphia in dem quadratförmigen Gange an der Mauer des Friedhofes an.

Unter andern sagt er Seite 349: „Das Kurz v. Goldensteinische, durchaus (?) von rotem Marmor. In der Mitte steht der Tod aus weißem Marmor in einer Blende von ganz erhobener Arbeit vom Jahre 1670“. — Hübner beschreibt aber das Epitaphium nicht genauer. Der Tod ist nicht ein gewöhnliches Todten-Knochen-Skelet, wie man gewöhnlich ihn abzubilden pflegt. Der Bildhauer hat einen todten Menschen, wie er nach seinem Hinscheiden beschaffen ist, also mit dem noch unverwesten Fleische abgebildet und dargestellt.

Wir scheint diese Abbildung des Todes ein vollendetes Meisterstück zu sein; weil der Künstler den Bau oder die Struktur des menschlichen Körpers studierte oder naturgetreu nachbildete. Zu den Füßen des Todes liegen die Insignien der menschlichen Herrlichkeiten, als da sind Krone, Insekt zc.

Mors aequo pede pulsatur pauperum tabernas regumque turre! Horatius. (= Der Tod klopft gleichzeitig an die Hütten der Armen, und an die Tore der Königs-paläste. Horaz.)

Fühl's allgemeines Künstler-Verikon (Zürich 1810) schweigt von diesem Künstler Es erwähnt Seite 31 nur des Johann Asper, Malers zu Zürich, welcher der Manier Hanns Holbeins (seines Zeitgenossen) folgte. Seine Bildnisse geben den Arbeiten desselben nur wenig nach. Dieser Maler, welcher 1499 geboren war, starb 72 Jahre alt 1571. (Vergleiche das mit dem Morgenblatt erscheinende Kunstblatt 1820, Nr. 37, Seite 146, Spalte I. Hormayr's Archiv für Geographie, Historie zc., Wien 1820, Nr. 65, Seite 273.) War Hanns Conradt Asper etwa ein Ur-Enkel Johann Asper's? In welcher Stadt mag Hanns Conradt Asper geboren worden seyn? Wachte er Kunst-Ausbildungs-Reisen und kam er nach Salzburg? Arbeitete er hier als Gesell jenes Epitaphium aus? (Daß ein geschidter Bildhauer-Gesell seiner Arbeit seinen Namen eingraben durfte, beweiset der im Grabe liegende Heiland außer der Kapuziner-Kirche gegen die Stiege zu. Er hieß Bergler, und war Pfaffinger's Gesell.) Oder war Hanns Conradt Asper zu Salzburg als Bildhauer-Meister ansäßig? Wenn nicht, in welcher andern Orte war er es? Wie kam dann das Epitaphium nach Salzburg? Was bedeuten die Buchstaben „B. v. E.“ nach seinem Namen? vielleicht Bildhauer von Thur, einer Stadt in der Schweiz; oder vielleicht Bildhauer von Konstanz, einer nächst an der Gränze der Schweiz liegenden Stadt.“

2) „Dieser Johann Kurz v. E. war der Gründer der salzburgischen Linie dieses ursprünglichen tirolischen Geschlechtes.“

mutungen und mitunter recht unbedeutende Zweifel, deren Lösung ihm teilweise selbst gelingt; so bestätigt sich ungefähr das angenommene verwandtschaftliche Verhältnis mit dem Zürcher Maler Hans Asper d. Ae. und die Deutung der — dem Namen „Hans Konrad Asper“ beigefügten — Buchstaben: „B. v. C.“ mit: Bildhauer von Konstanz. Die Frage, welche „Kunstausbildungs-Reisen“ der junge Künstler machte, ist (wenn darunter nicht lediglich Studienreisen zu verstehen sind) für unsere Leser bereits beantwortet; welche wissen, daß Asper in Beldsberg, Wien, Konstanz, in Salzburg und Maria-Einsiedeln vorzüglich als Bildhauer tätig war, dann aber als Festungsbaumeister in Ueberlingen und München auftrat, wo er sich endlich zum churfürstlichen Hofbaumeister aufschwang. Eine weitere Frage Stephans, ob Asper in unserer Stadt „als Meister oder aber als Geselle“ gearbeitet habe, ist gegenüber seinen uns bekannten Kunstleistungen wohl bedeutungslos. Sie läßt sich aber — auch im Sinne des Fragestellers — dahin beantworten, daß Hans Konrad Asper schon zur Zeit, als er in Konstanz sich niederließ, — also bevor er hieher kam, — Meister (im gewerblichen Sinne) gewesen sein muß, sonst wäre ihm dort wohl nicht das Bürgerrecht verliehen worden. Nach Salzburg wurde er vom Erzbischofe Markus Sittikus berufen, dem er und sein Können wohl schon von Konstanz aus bekannt war, wo dieser Fürst vor seiner Wahl u. a. auch die Würde eines Dompropstes inne gehabt hatte. Auch mochte der Künstler dem Erzbischofe von dem Grafen von Hohenems empfohlen worden sein. In Salzburg war Asper als f. e. Hofbediensteter angestellt und dem Hofbauamte zugeteilt, wo er — unter Santin Solari, dem Dombaumeister — vielfache Anregungen empfangen und Erfahrungen gesammelt haben dürfte. Bei der jahrelangen Dauer seines Aufenthaltes in unserer Stadt ist es auch außer Zweifel, daß er hier die beiden uns bekannten Meisterwerke geschaffen hat. Da Asper aber um 1666 schon gestorben ist, kann das Denkmal im Friedhofe bei St. Sebastian nicht erst 1670 (im Todesjahre des Auftraggebers Johann von Kurz zu Goldenstein), sondern muß schon viel früher, noch zu Beider Lebzeiten also mindestens 1664/5) bestellt resp. ausgeführt worden sein. Die Jahrzahl 1670¹⁾ ist daher erst nachträglich beigefügt worden und auf das Ableben des von Kurz, oder die (gleichzeitige) Gründung der Familien-Grabstätte zu beziehen.²⁾

¹⁾ Jahrzahl und Namensinschrift des Meisters sind heute nicht mehr zu finden.

²⁾ Hiemit stimmt überein die „Beschreibung über die Epitaphien und Feldungen bey dem lobwürdigen St. Sebastiani Gotts Hauß Creuzgang“ im städtischen Stiftungs-Archiv,

Dankenswert und interessant ist dagegen die Hinweisung R. F. Stephan's auf die Beziehungen Hans Asper des Ältern, Malers zu Zürich zu seinem bedeutenderen Zeit- und Kunstgenossen Hans Holbein dem Jüngeren¹⁾, dem Schöpfer des berühmten Todtentanzes zu Basel. Diesen Meister hatte der Erstere sich zum Vorbilde gewählt und ihm mit Geschick und glücklichem Erfolg nachzueifern gesucht.²⁾ Von dem Vater und Lehrmeister seiner Söhne vererbte sich die Holbein'sche „Manier“ auf diese und die Enkel und ist ihre Nachwirkung auch in den Vorwürfen zu Hans Konrad Asper's Gebilden noch zu erkennen, oder mindestens zu vermuten.

VIII. Baugeschichte eines salzburgischen Kanonikahofes

(Jetzt fürsterzbischöfliche Residenz.)

Durch Wahlkapitulation hatte sich Erzbischof Maximilian Gandolph verpflichtet, dem Domkapitel ein Haus zu erkaufen. Da das Kapitel jedoch vorzog, ein solches (als Kanonikahof) „gelegentlicher nach selbst aigner Bequemlichkeit“ neu zu erbauen, so erbot sich der Fürsterzbischof mit Dekret vom 18. Januar 1682 seinem Kapitel zu diesem Ende (nebst Ueberlassung der von der alten Dompropstei noch vorhandenliegenden Baumaterialien) 15.000 fl. beim Hofzahlamte in 15 monatlichen Raten vom Beginne des Baues angefangen bis zur Erschöpfung der Summe anzuweisen und — doch nur „wann der Bau in effectu gefihrt wirdet“ — ausbezahlen zu lassen mit der weiteren Bedingung, daß an dem Hause des Erzbischofs „Wappen nnd Überschrüfft gebührenten Orts aufgericht“ werde. Die Wahl des Bauplatzes dagegen wurde vom Kapitel dem Erzbischofe überlassen und der „Riß und dissegno“ durch Wärtlmeester Obstall bei der hochfürstlichen Baumeisterei entworfen. Nach Prüfung dieses Planes wurde beschlossen, zur besseren Information der kapitlischen Werkleute ein Modell aus Holz „ehistens“ verfertigen zu lassen. Die Baustelle ist in den Akten nicht näher bezeichnet, doch erhielt der Maurermeister den Auftrag, von der Dompropstei „bis zu endt des vorhabenten Baues aine Schnuer zu ziehen und das Fundament zu suechen, damit der Uberschlag vmb souil genauer formiert werden möge“. (21. Januar 1682.)

¹⁾ Geboren zu Augsburg 1497, † zu London 1543, vorzüglich tätig zu Basel, Luzern und in England. Er zählt zu den besten altdentschen Malern; seine Contrefaits und sonstigen Werke sind in der Schweiz, in Deutschland, Frankreich und England verbreitet.

²⁾ Von Hans Asper dem Ältern ist ein Bildnis Zwingli's in der Züricher Stadtbibliothek, welches von seiner Kunst Zeugnis gibt.

Aber auch der capitl. Maurermeister (Lorenz Stumpfegger) hatte einen Grundriß entworfen und ein Modell hergestellt, deren nun zwei vorhanden waren; beide wurden dem Erzbischofe überreicht, um hochdessen „gnedigstes Sentiment vnd Beuelch einzuholen“; doch hatten Domdechant und Kapitel sich bereits für den Entwurf des eigenen Werkmeisters, welcher „etwas größer vnd Ansehlicher auch ihres Gedunthen geleglicher, doch (auch) in der spesa etlichermassen höher“ sich zeigte, ausgesprochen. (31. Januar 1682.)

Auch der Fürsterzbischof ließ sich das „größere (Modell), so nach des Capitl-Maurermeisters Riß gemacht worden, Allerdings gnedigst gefallen“. Demnach wurde sofort die Verfassung eines Kosten-„Überschlages“ angeordnet, wornach sich ergab, daß für Maurer- und Zimmermeisterarbeiten allein über 19.000 fl. erlaufen würden; doch hoffte man, — da das Materiale der alten Dompropstei auf 2000 fl. veranschlagt war. die Fuhrn aber durch Robot der Capitl. Unterthanen geleistet werden sollten, das Holz endlich aus eigenen Waldungen genommen werden konnte, auch „das gepey von Stainen Thürgerichten, Stiegen, Pfeilern und Fenstern nicht so Kostbahr, Als es des Maurermeisters Überschlag zeige, verfertigt werden derffe“ — „Wmb ain ergibiges leichter“ zu bestehen, „bevorab weillen Ihre hochfürstl. Genaden sich noch ferner gnedigst erklärt hetten, das 1°. Sie zur gedechtnuß das Portal zu diesem Hof zusambt dero Wappen vnd Ainer schrüffttafel von weissen Bndtlerssperger Marmel selbstn verforttigen“ zu lassen, 2°. das um den Dom und Neubaun herumligende Steinwerk und das Bodenholz zu überlassen und auch zugestatten, daß 3°. der nötige Kalk vom Hoflieferanten um den (minderen) Hofpreis geliefert, der Bedarf an Grundsteinen endlich 4°. aus dem Bruche vor dem Einzerthore genommen werde.“

Dem Fürsten-Erzbischofe wurde für diese neuen Gnadenbezeugungen durch eine Deputation der Dank des Kapitels ausgesprochen und der Bau begonnen. Der capitllische Maurermeister Lorenz Stumpfegger, welcher dessen Leitung übernahm, erhielt auf sein Ansuchen „neben dem gewöhnlichen Maisterrecht wochentlich 2 fl. Deputat (Bauzulage), weil „ihme Alle Direction vnd Beständige Obsicht injungirt, Auch Alle gefahr vnd verantwortung Aufgepunden“, er „Auch solches mit seinem Fleiß vnd threne woll hereinzubringen vnd zu ersetzen“ im Stande sei; Pallier und Meisterknechte erhielten täglich 24 kr. (21. Januar 1682.)

Während des Baues zeigte sich, daß das anstossende Graf Spaur'sche Haus sowoll „an Licht als sonstn mörcklich leide, daher demselben für den Fall des Umbaues) das Recht der Benützung der Hauptmauer des

neuen Kanonikalthofes, auch die Vermauerung gewisser Fenster zugesichert wurde (6. Juni 1682). — Der Bau scheint anfangs rasch erstanden, aber nicht zur vollen Zufriedenheit gediehen zu sein, denn zu dessen „Be-
sichtigung: auch corrigirung“ wurde im November desselben Jahres Carlo Lorago „ital. Baumeister von Passau“ berufen, welcher abermals einen Riß und Gutachten verfaßte, auch die kapitlischen Werkleute hierüber an-
gemessen belehrte, wofür ihm nebst Erstattung der Reise- und Zehrungs-
kosten „Zur Verehrung ein Doppel-Ducaten in specie zuegestellt“ wurde.
Der neue — mancherlei Aenderungen bezweckende — Plan wurde nun
wieder dem Lorenz Stumpfegger zur Gegenäußerung und Kostenberechnung
zugestellt. (30. November.) Stumpfegger säumte nicht, seine Bedenken
und die auf die beantragten Aenderungen erlaufenden bedeutenden Mehr-
kosten in helles Licht zu stellen und der Rechnungsführer bemerkte, daß
der Ausbau „dieser Neuen Curia“ schon dem „alten model und Vor-
haben nach“ um 2000 fl. — nach dem Plane Lorago's aber „noch
ain ergiebiges“ mehr. — „Über das pr 15.000 fl genedigist Auß-
geworffne Bauquantum gestehen“ werde. Anderer Ansicht war dagegen
der Hofmaurermeister¹⁾ Ruep Hueber über des italienischen Architekten Ent-
wurf. Dieser bezeichnete nach einem in Gegenwart „des Domherrn Grafen
von Reckheimb²⁾, Als (künftigen) innhaber dieses Neuen Hofes“ vorgenom-
menen Augenschein die Bedenken Stumpfeggers als übertrieben und hielt
dafür, „daß Ain vnd Anders mit gewüsser Maß (nach Lorago's Projekt
woll practicirlich, auch fast Kainen größern Bnkosten erfordern werde,
Als sonstn erlauffen wurde, vnd in specie die Elaine Stiegen betr. ;
werde solche (bei geringer Abänderung) über 60 fl. nicht gestehen, deß-
gleichen kintde Auch der verlangente Saal, iedoch höher nit, dan 18
schuech, mit Holz vnd Holz aneinander woll gerichtet werden.“ Diesem
Gutachten gemäß wurde denn auch (auf Grundlage der Lorago'schen An-
träge) die Fortsetzung des Baues (ungeachtet der Bedenken Stumpfegger's)
vom Kapitel beschlossen und angeordnet, zugleich auch der Dombchant³⁾
damit betraut, „Ihre hochfürstliche Genaden euentualiter Auf aine weitere
Gnadt nach seiner Dexteritet zc. zu disponiren.“ (18. Dezember 1682.)
Es ist nicht genau zu entnehmen, was oder wieviel die diplomatische Ge-
wandtheit dieses Würdenträgers zuwegegebracht; zunächst wohl nur Ver-

¹⁾ Soll wohl heißen Hof-Zimmermeister?

²⁾ Franz Gobert Graf zu Aspermont und Reckheimb, zu Porstein Freiherr, Kanonikus seit 9. August 1669; er wurde im Oktober 1669 — weil er mit dem Könige von Frankreich zum Nachtheile des deutschen Reiches handelte — seines Kanonikates verlustig erklärt und entsetzt. Kap. Prot. 170. Fol. 197.

³⁾ Wilhelm Freiherr von Fürstenberg.

tröstungen, wie es scheint, denn es verlautet über ein halbes Jahr nichts weiter von der Sache, und eine aus Anlaß der „Erhöhung des capitl. Gastenhauses“ gepflogene Beratung gelangte nur zu dem Schlusse „zuezuwarthen vnd mit diesem Gepey an sich zu halten, dieweillen noch immer man in Hoffnung stehet, daß Ihre hochfürstl. Genaden sich nit Allein wegen Völliger Außpauung des Neuen Canonical-Hofs: sondern auch abellirung des Gastenhauses auf eine fernere genedigiste Hilff resoluiren werden.“ (6. Juli 1683).

Der Bau der stolzen „Curia“ lag also gänzlich stille, denn der Erzbischof hielt Thür und Kasse verschlossen; dabei drangen die zum Werke bestellten Lieferanten und Gewerbsleute¹⁾ immer mehr auf die Begleichung ihrer Forderungen für „Arbeit und Verdienst“.

Der Dom-Kastner (als Baurechnungsführer) übergab endlich einen Bericht und Spezifikation, wonach die Guthabungen dieser Handwerker (über bereits bezahlte 1414 fl.) noch immer 3409 fl. betrugten, zum völligen Ausbaue aber weiters ein Aufwand von 2591 fl. (zusammen also runde 6000 fl.) erforderlich gewesen wären. Drei Herren des ehrwürdigen Domkapitels (unter welchen zwei Grafen von Rhuenburg) übernahmen diesmal die Mission, „Ihre hfftl. Genaden Vnderthenigist zu erbitten, daß Sie zu Dero ewigen Ruemb vebere die genedigiste Außgeworffne vnd wirklich Verpauete 15 mille Flr., Auch daß Vebriige Bewilligen vnd Außfolgen lassen mechten.“ (5. April 1684.)

Schon tags darauf waren sie im Stande zu referieren, daß sie ihre Botschaft bei dem Fürsten-Erzbischofe „angebracht vnd das gleich gehabt, Ihre hfftl. Genaden in so gueter Disposition zu findten, daß sie (die Abgeordneten) das erwinschte fiat erhalten“. (6. April 1684.)

Bei diesem „fiat“ blieb es aber auch; eine weitere Verfügung folgte nicht.

Die unbezahlten Gewerbsleute wurden allmählig wieder drängender und so entschloß sich diesmal der Domdechant — ausgerüstet mit einer neuen Liste aller unbezahlten Forderungen — „Ihre hfftl. Gnaden mit böffter gelögenheit“ anzusuchen, „daß doch interim, vnd bis die böffere Zeiten die Völlige Auspauung dieses Neuen Canonicalhofes zuegeben werden, dise Bedürfftige Leuth befridiget werden mechten.“ (11. Juli 1684.)

Allein er war kurz nachher (8. August) genötigt mitzuteilen „Es heten sich Ihre hfftl. Genaden zc., Dero Minshahls schon

¹⁾ Von diesen sind genannt: Andree Doppler, Maurermeister und Kalkbrenner, Hanns Schwäbl und Hanns Trähler, Steinmeßmeister, und Franz Hüer, Schlossermeister.

Abgegebenen gueten resolution nicht recht mehr erindern, sondern darbey beharren wollen, daß Ihnen (Sr. hfftl. Gnaden) Ain mehrers, Als die bereits dargeschossne 15.000 fl. nicht Zuegemuetet werden kinte; man hete (nach Meinung des Fürsterzbischofes) auch mit solchem quanto Ain schönes hauß expauen mögen, vnd disen Canonicalhof nicht so uebermessig Groß anfangen vnd machen sollen.“ Nachdem der Domdechant hierauf eingewendet: „Daß Ihre hfftl. Gnaden das Modell doch selbst lang bey sich zu hoff gehabt, auch Ihnen (respektive sich) Allerdings gnädigist gefallen lassen“ und nachdem er — ziemlich dringend — gebeten: „daß wenigist die arme handwerkher, so ainmahl in die Lenge nicht warthen kinnten ihres Ausstands vergniegt werden mechten, zumahlen dises kein debitum capitulare. sondern Ihre hfftl. Genaden zc. Angienge“, habe der Fürsterzbischof endlich entgegnet, „er wollte (schon) sehen“.

Der Domdechant und mit ihm das Kapitel glaubten auf diesen Bescheid hin wieder „gewehrliche resolution“ erhoffen zu dürfen und es erbot sich Domherr Graf Scherfenberg gelegenheitlich „Anmahnung zu thun“. (8. August 1684.)

Diese Hoffnung scheint jedoch keine allzu zuversichtliche gewesen zu sein, denn das Kapitel entschloß sich jenen Handwerkern, welche bei diesem Baue großen Verdienst gehabt — daher hohe Forderungen hatten, „ain billichen Abbruch“ zu tun, um die kleinen Ausstände, welche am ungeduldigsten betrieben wurden, auf diesem Wege zu begleichen (19. August). Auch der Umbau und die beabsichtigte „abbellirung“ des Kastenhauses mußte, weil „die Paucossten alzutief hineinzaiigen wurden“ aufgegeben werden. Dennoch sollte die gehegte Erwartung sich noch bestätigen. Am 5. Juni 1685 war der Domdechant in der angenehmen Lage, dem Kapitel zu eröffnen, daß der Fürsterzbischof zur Befriedigung der Restanten bei seinem Hofzahlante 3549 fl. angewiesen habe, welche Summe bis auf einen kleinen Betrag ihrer Widmung gemäß bereits verwendet worden sei. Ein Restbetrag von 250 fl. — „so man zur (fürstl.) Hofpaumeisterei vmb empfangene Ziegl schuldig geblieben“ — sei „bey handten behalten“ worden, um davon das Ausweißen der Zimmer, einige noch nötige Herstellungen und „reparationes“ (Mauereindeckung, Holz- und Wagenhütte, Brunnen, Einfahrt zc.) im beiläufigen Kostenanschlage von 200 fl. um so notwendiger zu bestreiten, „zumahlen nun Ihre Hochwürden, der Herr Graf Reckheimb diesen ihren Canonicalhof einstens (ehestens) zu beziehen vnd sich interim, bis er völlig außgepaut

würdet, in denen Zümmern vebber ain stiegen zu betragen gedencchen.“ Zugleich beantragte der Domdechant, das Kapitel wolle „von deme (aus den rückbehaltenen 250 fl., was vebberbleiben würdet, auch dem (Hof-) Baumeister und Pauschreiber eine recognition, deren sie wegen des Marmorsteinenen Portals „vertröstet“ worden, in gnaden decerniren.“

Auf diesen Antrag beschloß nun — neuerdings geschöpften Vertrauens voll — das ehrwürdige Kapitel :

„Weillen nicht zu zweiflen, das Ihre Hochfürstl. Gnaden zc. mit der Zeit etwo zuebitten, vnd zu disponirn sein werden, auch den Auf Böllige Auspauung dises Canonicalhofs erforderlichen Vnkosten gnädigst anzueweisen, Auch Ain hochwürdiges Thumbcapitl zc. dise Reparationes nicht auf sich nemben, noch derentwillen etwas entgelten kan,“ so seien „die 250 fl. durch den Syndicus zu handten des Thumbcastners auf threue Verrechnung außsolgen zu lassen vnd mit selbigen besagte Notwendige Außböfferungen zu bezalen, dan von dem Vebberrest dem Hof-Baumaister 12 : vnd dem Pauschreiber 8 Reichstaller zu verehren “ (5. Juni 1685.) In der Tat bewilligte der Fürsterzbischof kurz darauf, daß in diesem neuen Hofe durch die Hofbaumeisterei „nicht allein vnderm Tach gewisse accommodation zuegericht, sondern auch gegen der Hundsgassen hinauf zc. ain Maur vnd einfahrt zc. gemacht und der Hügel abgegraben werde.“ — Durch diese neue Gnadenbezeugung sah sich denn auch das Kapitel veranlaßt, das nahe gelegene „ganz Pausfellige (kapitl.) Zimmermaisterheiß, sowoll wegen schwere der reparations Unkosten als Abwendung von Feuersgefahr (wie bereits ainmahl in Discurs komben)“ „auf Vnkostten des Spithals“ (im Ronnthal abpröchen zu lassen.“ (19. Juli 1685.)

Stein, Holz und anderes hievon „so noch zu gebrauchen“, wurde entgegen „zu dem Neuen Rirchen Bau (daselbst) als ainem Gottseligen werth appliciert.“

Dabei blieb es vorläufig wieder durch zwei Jahre, sei es, daß der Fürsterzbischof zu weiteren Opfern für diesen Zweck überhaupt nicht mehr geneigt, sei es, daß seine Kasse andererseits — vielleicht durch die Verteidigungsanstalten aus Anlaß der Türkengefahr — zu sehr in Anspruch genommen worden war, sei es endlich, daß sein bereits durch längere Zeit andauernder Schwächezustand dem Kapitel doch eine gewisse Zurückhaltung auferlegte. Am Morgen des 3. Mai 1687 aber wurde der Fürst vom Schlage gerührt und starb noch am selben Tage zwischen 6 und 7 Uhr abends.

Das Domkapitel, als „des Erzstifts rechte Erbherrn“, ergriff nun die Zügel der Regierung und säumte nicht, die Zeit seiner Herrschaft

auch in dieser — kleinen — Angelegenheit zu nützen. Schon acht Tage nach dem Ableben des Fürsterzbischofes beschloß es bei einer im „hochfürstl. Leibzimmer — finitis primus suffragiis“ — (!0. Mai 1687) abgehaltenen Sitzung, „den neuen Canonicalhof bey der schwemb, demnach diser weber 2 Stiegen noch nicht völlig ausgepaut“, unverweilt, wo möglich noch „sede vacante“ zu vollenden. Der Hofbau- und Landschafts-Rechnungs-Kommissarius Michael Spingruber, sowie das Hofbauamt erhielten diesfalls gemessenen Auftrag.

Spingruber, ein Mann von großer Geschäftsgewandtheit und zielbewußter Beflißtheit, begriff die Dringlichkeit und Wichtigkeit der Angelegenheit; er legte daher schon am 21. Mai eine mit dem kapitl. Maurermeister Lorenz Stumpfegger getroffene Vertragsabrede dem Kapitel vor, wonach dieser gegen die in gewissen Fristen bedungene Summe von 2800 fl. und 75 fl. Leihkauf, „die völlige Verfertigung des bey der schwemb neuerbauten Domherrnhofes, dem Vorhalt vnd Weberschlag gemessß, fleißßig, sauber, ziehr- vnd gewehrlich“ auszuführen und noch diesen Sommer zu vollenden sich erbot. Der Kontrakt fand auch unverzüglich — noch in der nämlichen Sitzung — die volle Genehmigung des regierenden Domkapitels.

Es findet sich nichts weiteres mehr über diesen Bau als ein — mit bedingter Zustimmung des Kapitels — zwischen den Domherrn Grafen Recheimb (Inhaber des neuen-) und Grafen Franz Ferdinand Rhüenburg Besitzer des ehemals Spaur'schen Kanouikalhofes getroffener Vergleich puncto Herstellung einer Einfahrt in den Hof des Ersteren und Ueberlassung eines Gartenteiles zu diesem Zwecke durch Letzteren.

Daß es aber dem „Kommissarius“ Michael Spingruber gelungen ist, sich die volle Zufriedenheit des Kapitels zu erwerben, ist aus der Belohnung zu entnehmen, welche ihm vom Kapitel zu teil wurde.

Kraft einer Bulle Papsst Urban VIII. hatte das „regierende“ Domkapitel das Recht, sede vacante jedesmal eine Summe inter fideles Aulae et Archiepiscopatus ministros zu verteilen. Eine solche Verteilung (5000 fl.) an die „Getreuen“ fand am 28. Juni 1687, zwei Tage vor der Wahl des neuen Fürsten Erzbischofes Johann Ernest Grafen Thun, 30. Juni 1687) statt und Spingruber, welcher in dem betreffenden Verzeichnisse unmittelbar nach den vornehmsten Räten genannt ist, wurde mit einem Anteile von 150 fl bedacht. Man darf daher annehmen, daß er den Bau rasch und glücklich — wie gewünscht worden — zu Ende geführt habe.

Es erübrigt noch festzustellen und respektive nachzuweisen, welcher Kanonikahof es ist, dessen Baugeschichte hier skizziert wurde und im Rückblicke kurz zusammenzufassen, wie hoch die Kosten sich beliefen, endlich welche Kräfte bei seiner Aufführung mitgewirkt haben.

Zur Beantwortung der Frage, an welchen Kanonikahof wir zu denken haben, bietet die vorliegende Darstellung mehrfache Anhaltspunkte.

Bei Beginn des Baues hatte der Maurermeister des Domkapitels „von der Dompropstei bis zu ende des vorhabenten Baues — „um das Fundament zu suchen“ — eine Schnur zu ziehen“; der zu erbauende Hof lag also nahe der Dompropstei; er lag neben dem damals gfl. Spaur'schen Kanonikahause und wurde „gegen die Hundsgasse mit einer Mauer abgeschlossen; in der Folge wird er wiederholt ausdrücklich als der „neue Canonicalhof bey der Schwemb“ bezeichnet. Wäre noch ein Zweifel, daß dieser — zur Zeit des Baues Graf Recheimb-, zuletzt Graf Attems'sche — Hof gegenüber dem Dompropsteihofe, gegen den Kapitelplatz und die Schwemme stand, so müßte er schwinden, wenn man liest, was Hübner („Beschreibung der hf. erzb. S. und R. Stadt Salzburg“ I, 251/2) schreibt: „Die Capitelgasse, „„eine sehr schöne, breite““ Straße zc. Rechts am Eingange der Capitelstraße ist (b) ein ansehnlicher Canonicalhof, welcher seine Hauptansicht nach dem Capitelplatze und über dem Thore das erzb. Rhüenburg'sche Wappen hat. Er hängt mit einem andern Canonicalhofe zusammen, der seine Hauptansicht nach der Capitelgasse zur rechten hat“ und 1693 vom Erzbischofe Johann Ernest von Grund aus neu (um gebaut worden ist, dem später — 1800 — sog.: Graf Waldstein'schen Kanonikahofe: beide zusammen bilden heute die fürsterzbischöfliche Residenz, Kapitelplatz (und -Gasse) Nr. 2.

Das zu Hübners Zeit (also 1792 und wohl viel später). auf dem damals Graf Attems'schen Hofe, noch vorhandene Rhüenburg'sche Wappen ist zwar heute verschwunden, es ist aber nach dem Dargelegten nicht der geringste Zweifel, daß der stolzere, dem Kapitelplatze zugewendete, die Ecke der Kapitelgasse bildende Teil der f. e. Residenz, die Graf Recheimb'sche „große und ansehnliche Curia“ war, deren Bau uns beschäftigte.

Sie trug mit vollem Rechte das Rhüenburg'sche Wappen, denn Fürsterzbischof Max Gandolph war sein Schöpfer. An barem Gelde widmete dieser fürstl. Gönner — wie gezeigt wurde —

zuerst	15.000 fl. —
dann wieder	3.549 fl. —
außerdem vorrätige Baumaterialien im veranschlagten Werte von	2.000 fl. —
weitere ließ er durch das Hofbauamt das Portale und zuletzt verschiedene Ausführungen herstellen, deren Kosten nicht beziffert sind; auch das erforderliche Steinmaterial wurde einem fürstlichen Bruche entnommen. Das regierende Domkapitel aber wies die Kosten des Ausbaues per	
aus dem Hofzählamte an.	2.875 fl. —

Die Kosten betragen somit in Summa 21.424 fl. — ohne neues Stein-, ohne Holzmaterial, ohne Fuhrn, welche letztere als Robot zu leisten waren.

Bringt man die letzt erwähnten Kosten auch nur in mäßigen Anschlag und vergleicht man den Geldwert von damals und heute, so ergibt sich eine sehr ansehnliche Baukostensumme.

Bei dem Baue waren (in zum Teile bereits näher erörterter Weise) tätig:

Obstl. Bartlme, Hofbaumeister; Stumpffegger Lorenz, Kapitl.; und Hueber Rupert, Hof-Maurermeister; Lorago Carlo, „Passauischer“ Bau-Meister; Schwabl Hanns und Tragl(er) Hanns, Steinmetzmeister; Reichenperger Wolf, kptl. Zimmermeister höchst wahrscheinlich; Hier Franz, Schlossermeister; Doppler Andre lieferte Kalk.

Endlich ist der hfftl. Hofbau-Kommissarius Michael Spingruber zu erwähnen.

Den größten Anteil an der Ausführung des Werkes vom Anfange bis zum Ende hatte aber wohl Lorenz Stumpffegger.¹⁾

IX. Meister Philipp Hinterseer.

Eine Handwerker-Geschichte.

Unter jene Handwerker, welche bürgerlichen Fleiß mit regem Sinn für das Schöne verbanden und ihre Händearbeit zum Kunstgewerbe zu erheben und veredeln wußten, zählten in Salzburg allezeit Schlosser und Schmiede.

¹⁾ Quellen: Die Domkapitel-Protokolle und zwar: Nr. 152, fol. 174 — Nr. 153, fol. 27, 29, 35, 44, 54, 213, 214, 227, 228. — Nr. 154, fol. 160 — Nr. 155, fol. 59, 63, 153, 154, 165, 166, 175. — Nr. 156, fol. 86, 88, 123 — Nr. 158 (unfoliiert: Sitzungen von 10/5, 28/6, 30/6, 23 und 26/8).

Nicht wenige ihrer Werke erfreuen noch heute unser Auge, aber nicht von jedem derselben ist uns der Meister, der es gefertigt, genannt und bekannt; von manchen hinwieder kennen wir wohl die Namen, wissen aber wenig oder nichts von ihren Arbeiten.

Zu den bekanntesten gehört Wolf Gumpfenberger, der Schlosser, welcher (1583) das mit Recht gerühmte und bewunderte Gitter auf den „Marktbrunnen“¹⁾ herstellte; von dem Schlossermeister Philipp Kirchbichler und Schmiede Mathias Spögl ist beauftragt, daß sie (1685:8) die Arbeiten (an Gittern und Schlössern zc.) für die St. Erhardskirche in Nonnthal lieferten; auch ältere Namen endlich sind uns in Menge erhalten, an sich allein aber für die Geschichte des Kunstgewerbes nur von geringerem Interesse.

Billwein in seinen „biographischen Schilderungen“ salzburgischer Künstler vermag nur 3 Meister des Schlosserhandwerkes in Salzburg zu nennen: Valentin Meißner,²⁾ Franz B. Zeller,³⁾ und Daniel Humelsheim,⁴⁾ von welchen der letztgenannte der bedeutendste gewesen zu sein scheint. Sie gehören sämtlich der neueren Zeit, der Wende des 18. zum 19. Jahrhunderte an und waren, zum Teile wenigstens, noch Billwein's Zeitgenossen. Von dem nur um Weniges älteren Philipp Hinterseer weiß der sonst so fleißige Sammler nichts zu erzählen, obgleich er der Erwähnung gewiß wohl verdient hätte. Daß sein Name nicht vergessen werde, dafür hat übrigens der Meister am besten durch das gesorgt, was er geschaffen. In dem prächtigen Abschlußgitter der Stiftskirche zu St. Peter hat er sich selbst ein bleibendes Andenken gestiftet. Daß dieses Werk die Signatur seiner Zeit trägt, welche bereits vom Barock zum Rococo übergegangen war, ist selbstverständlich und kann ihm nicht zum Vorwurfe gereichen, wenigstens heute nicht mehr, da man endlich einzusehen begonnen hat, daß jeder Styl in dem Entwicklungsgange der Kunst begründet, daher berechtigt ist und nach seiner besonderen Art beurteilt und gewürdigt werden muß.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, verdient Hinterseer's Werk nach Entwurf und Ausführung die ehrenvollste Anerkennung; ein seltener Reichtum an schönen Formen, ebenso wie richtiges Ebenmaß der Verhältnisse und eine äußerst sorgfältige, tadellose Arbeit zeichnen dieses

¹⁾ St. Floriansbrunnen auf dem (alten Markt- nun) Ludwig-Bittor-Platz.

²⁾ 1761 zu Reßbach bei Würzburg geboren, seit 1790 in Salzburg, Festungsgasse Nr. 196 alt, 4 neu; seit 1823 Stockhaus- (Schanzl-) Gasse 130 alt, 3 neu.

³⁾ 1759 zu Englswies in Schwaben geboren, seit 1791 in Salzburg, Stockhaus-, jetzt Schanzlgasse, Nr. 130 alt, 3 neu.

⁴⁾ geboren 1768 zu Düren, Rheinpreußen, seit 1800, Bergstraße Nr. 473 alt, 3 neu.

Gitter in gleicher Weise aus und machen es zu einem wahren Schmucke der Kirche. Kenner versichern, daß dasselbe unbedenklich den schönsten Erzeugnissen dieser Art in Oesterreich beigezählt werden kann und nur von sehr wenigen übertroffen werden dürfte.

Dennoch war — wie gesagt — der wackere Meister, dessen kunstgeübter Hand wir das schöne Werk verdanken, bisher nicht, oder doch nur Einzelnen bekannt.

Zwar hat er selbst auf zwei ovalen, oben an den Standsäulen der beiden Flügel angebrachten zierlichen Schildchen eine Inschrift zu bleibendem Gedächtniß eingegraben; allein diese, von Alter und Staub geschwärzt, werden nur von Wenigen bemerkt und beachtet, und die Schrift ist aus der Ferne und ohne Licht im Halbdunkel der Vorhalle nicht zu entziffern; sieht man bei günstiger Beleuchtung näher zu, so findet man die folgende Legende:

(Links)

Dieses
Gatter¹⁾ hat inventirt
und von Eisen
Verfertigt

(Rechts)

Philipp
Hinterseer, Hoff- und
Bürgerl. Schlosser-Meister
Mhler.

17 Anno 68.²⁾

Da — unseres Wissens — von den Lebensschicksalen dieses Mannes, der sich durch das vorerwähnte Werk gerechten Anspruch auf das Interesse aller Kunstfreunde Salzburgs erworben hat, bisher nicht das mindeste bekannt ist, so glaubten wir dasjenige, was wir gefunden, als biographischen Beitrag hier umsomehr mitteilen zu sollen, als sich daraus — wie so häufig — zugleich ein kleines Zeit- und Sittenbild wieder spiegelt.

Philipp Hinterseer,³⁾ von Lofer (Pinzgau), im damaligen Erzstifte Salzburg, gebürtig, arbeitete zuerst als Geselle zu Salzburg in seinem Handwerke und wurde am 12. November 1738 „auf die käuflich erworbene) Philipp Schneider'sche Gerechtsame gegen Ehelichung der Bürgers- und Schlossers-Tochter (Anna Klara) Thomas“ mit Bewilligung des hfftl. f. Hofrates vom 19. Juli 1738 — nach Ablegung der ihm aufgetragenen „nicht zu schweren, sondern leicht an Mann zu bringenden“ Meisterstücke und Entrichtung von 8 fl. Bürgerrecht und 4 fl. zur hfftl.

¹⁾ Gätter (auch Gattern und Gädern) = Gitter.

²⁾ Wir wurden auf diese Inschrift durch Herrn Karl Fiedler aufmerksam gemacht, welcher — selbst ein kunstfönniger und sehr geschätzter Meister dieses Faches — sich für Hinterseer interessirte und damit auch die Anregung zu diesem kleinen Aufsätze gab.

³⁾ Auch „Hintersecher“, Hlindersecher und Hinterseher.

Hauptmauth — von der Stadt Salzburg als Bürger und Meister „an- und aufgenommen“.

Als solcher legte er — nach alter Gepflogenheit — am „Unschuldigen Kindtag“ 28. Dezember desselben Jahres den Bürgereid ab.¹

Seine Werkstatt nahm er zuerst im sogenannten „Schlosserstöckl“ (im ehemaligen Theatergäßchen?) nächst dem „Kreuzwürthshauß“ (gegenwärtig Kaufmann Ludwig Zeller), wo er 1751—54 schon mit sechs bis zehn Gesellen arbeitete²) und um dieselbe Zeit (1750/3) auch das Amt eines Zechmeisters seines Handwerks bekleidete.³)

Kurz darauf erwarb er (1755) die Hofschlosserwerkstätte im Kai (alt: Stockhausgasse Nr. 130, neu: Schanzlgasse Nr. 3), wo er bis an sein Lebensende tätig war. Aus dieser seiner Werkstätte ging 1768 auch das besprochene prächtige Gitter beim Haupteingange in die Klosterkirche zu St Peter hervor, wofür Abt Beda dem Meister in einzelnen Teilbeträgen die Summe von 3435 fl. bezahlte.⁴)

Philipp Hinterseer's Ehe mit Anna Klara Thomas war mit 3 Kindern, einem Sohne und 2 Töchtern, gesegnet, wovon der erstere im Jünglingsalter starb.

Seine Gattin verlor Meister Philipp Hinterseer nach 21 jähriger Ehe (um 1759), scheint sich jedoch wieder verheiratet zu haben.

Er selbst schied um 1780 aus dem Leben.

An die Erwerbung der Hofschlosserwerkstätte im Kai knüpft sich eine in ihrer Art ergötzliche Episode, welche, wie wir bereits oben angedeutet, als bezeichnend für den Charakter des Mannes, dessen Andenken diese Zeilen gewidmet sind, und als ein Beitrag zur Zeit- und Ortsgeschichte im engsten Rahmen hier erzählt zu werden verdient. Sie beleuchtet einerseits recht lebhaft die Verhältnisse des Zunftlebens und die eiferfüchtige Wachsamkeit, welche jedes Streben ängstlich und neidisch verfolgte, andererseits ebenso deutlich die klägliche Unselbständigkeit der Behörden.

Findet die erstere ihre natürliche Erklärung in rein persönlichen Regungen und Interessen, welche weder durch die Gesetzgebung noch durch „freie Konkurrenz“ ganz behoben und beseitigt werden kann, so ist die Erklärung der letzteren in der Abhängigkeit von einem unbeschränkten und

¹) Stadtrat-Protokoll vom Jahre 1738. (Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Kanzl.-Direktors Ludwig Bezolt.) Auch Hofrats-Protok. v. i. J., fol. 820 und 1024.

²) Extra Ordinari (Dienstboten-, Gesellen- und Inwohner-) Steuer-Verzeichniß. Arch. XXI, 26, b.

³) Dr. Spagenegger's Sammlungen, XX. Gewerbe (Notizen aus der Handw.-Lade der Schlosser.)

⁴) Ausgabebuch für die genannte Klosterkirche in 4^o. (St. Peter, Cista A.) Durch besondere Güte des Hochw. Herrn P. Willibald Hautthaler.

unberechenbaren höheren Willen zu suchen, welcher auch auf die geringfügigsten Dinge Einfluß nahm, mit einem Worte in der damals herrschenden „Kleinstaaterci“ und der davon unzertrennlichen Willkürherrschaft.

Wir werden mit dieser kleinen Episode zugleich die weitere Geschichte des Philipp Hinterseer'schen Hauses und Gewerbes in kurzen Umrissen verbinden und dadurch die vorangestellten familiengeschichtlichen Daten bestätigt sehen.

Um das Jahr 1557 wird das Haus Nr. 2 (alt 291) am Rajetanerplatz — gegenwärtig k. k. landesgerichtl. Frohnfeste — als „neuerbaute“ Hofschmitten genannt; mit dieser war auch die Hofschlosserei verbunden. Als das Gebäude nachhin in ein hochfürstliches Bräuhaus umgewandelt wurde, ward die Schlosserei rückwärts hinaus (gegen das Nonnenthaltor) verlegt.

Da der ärarische Betrieb aber keinen Nutzen brachte, sondern nur Einbußen verursachte, überdies allerlei Unzukömmlichkeiten unterliefen, beschloß der Fürst-Erzbischof¹⁾ über Antrag seiner Kammer — bei Gelegenheit der „besseren Einrichtung der Hofbaumeisterei“ mit „decreto proprio“²⁾ vom 20. Dezember 1754 dieselbe gänzlich aufzuheben und dem hierfür vorgeschlagenen Philipp Hinterseer „oder einem andern tauglichen Schlossermeister“ kontraktlich in Bestand zu verlassen.³⁾

Auf Ansuchen Philipp Hinterseer's, bürgerlichen Schlossermeisters in Salzburg, wurde demselben in der Tat mit Hofkammer-Dekret vom 18. Februar 1755 diese Hofschlosserei, welche sich damals in einem „elend ruinösen“ Bauzustande befand, gegen Entrichtung einer Kauffsumme von 400 fl. und 100 fl. für vorhandenen Werkzeug, dann eine nach jedesmaliger Schätzung zu berechnende Unlaid und eine jährliche Stift von 5 fl., jedoch nur als Wohnung oder Werkstatt ohne neue Gerechtsame) in völligen Kauf mit dem überlassen, daß der Käufer die bereits innehabende (mit 8—10 Gesellen betriebene Schlossergerechtigkeit als „jupersonale“ dahin übertrage; zugleich wurde ihm die „alleinige“, d. i. ausschließliche, „Hofarbeit“ für solange zugesichert, als „derselbe hierin) ein zuverlässiges contento prästieren würdte.“

Der Kaufbrief, womit dem „Philipp Hinterseer und seiner Ehewürthin Anna Klara Thomasin“ die „dem Erzstift bishero eigenthumblich angehörig geweste Hofschlosserei im Rhay hinter dem Kalten Bräuhaus

¹⁾ Sigmund III. (Graf Schrattenbach).

²⁾ Eigener (hoher) Entschließung.

³⁾ Pacht, verpachten.

sambt den an erstbenannten Bräuhaus Sidtuerten Kollgewölb und denen solcher Behausung von altersher ankehlebenden 3) Feuerstötten" unter den oben angedeuteten Bedingungen verkauft wurde, trägt das Datum „Geschehen und göben in Unserer Haupt und Residenz Statt Salzburg den fünffzechenten Monaths Tag May nach Christi unsers Lieben Herrn und Seelligmachers gnadenreicher geburth im ain Tausendt Siben hundert fünff und fünfzigsten Jahr.“

Philipp Hinterseer bediente sich von nun an sofort des Titels eines „Hoffschlossers“ und änderte demnach eigenmächtig auch die „Meistertafel“ ab, in welcher er bisher — gleich den übrigen Meistern seines Gewerkes — als „Frimbwerthler“¹⁾ bezeichnet war. Darob war aber „das ganze Ehrsame Handwerk der Bürgerl. Schlosser und Windtenmacher Meister“ auf's Höchste entrüstet und der Zechmeister desselben Jacob Kumpf nebst seinen 5 Mitmeistern²⁾ führten über die Unmaßung Hinterseer's lebhaften Einspruch und Klage. Namentlich war es der in mißlichen Verhältnissen befindliche Jakob Kumpf, welcher sich beschwert fühlte, weil er „auf absterben“ seines „gottseel. Vorfahrers Jonasen Hötl's, gewesten Hof- und bürgerl. Schlossermeisters, mit der ruckhverbliebenen Wittbe“ desselben sich verhehelicht hatte und weil er selbst — „in ansicht, daß sein seel. Schwäger Vatter und Ehe Vorfahrer gegen 70 Jahr lang die arbeit nacher Hof geliefert“ — nicht nur vom Fürsten=Erzbischofe³⁾ „höchste seeligen angedenkens“ sondern auch von der Hofkammer auf seine Supplication (erst noch) „unterm 3. Juny 1750“ und 23. May 1753 als „Hoffschlosser“ decretirt und ernannt worden war.

Das „Handwerk“ hatte seinerseits den Hofstitel, welchen Hinterseer usurpiert hatte, ebenso eigenmächtig, auf der Meistertafel gestrichen und dieser seine Mitmeister nunmehr in puncto injuriarum vor dem Stadtgerichte geklagt, welches — weil der Handwerks-Kommissarius diese Streichung untersagt habe — zu Gunsten des Klägers (Hinterseer) entschied, dem Handwerke aber die Wiederherstellung des Titels auf der Tafel auftrug und es in die Kosten verurtheilte. Damit war die Sache indessen noch lange nicht beigelegt. Die Hofkammer decretirte auf die vorerwähnte von Kumpf und Konjorten überreichte Beschwerde des

¹⁾ Frimbwerthler = bürgerl. Meister, welcher auf Bestellung („Aufriemen“) Arbeit (Werk) liefert.

²⁾ Kumpf in der „Stötten gegen der Schleifmühle über, Josef Thomas (?), Joh. Georg Hierl (?), Joh. Georg Trautman, Bergstraße, „Grünwaldhaus, zwischen weißen und schwarzen Köhl“, Thomas Kögs Eyß (Reckseisen), „Eichenkerstöckl innerhalb der St. Vitalis (= Lederer-) Pforten“, alle Schlossermeister, und Friedericus Werner, „Windtenmacher.“

³⁾ Andreas Jacob (Graf Dietrichstein).

„Handwerks“ zunächst (15. Juli 1755), daß „dem Hinterseer Rhein mehreres Recht, als denen übrigen Mitmeistern durch den Rhauf der Hoffschlosserey eingeräumt“ — und daß „ihm die Hofarbeit nur auf Wollverhalten verlichen, volglichen andurch keineswegs der Titl als Hoffschlosser beygelegt worden seye.“

Dagegen remonstrirte aber Hinterseer, „bürgerl. Schlossermeister auf der Hoffschlosserei allda“ in einer geschickt abgefaßten Eingabe¹⁾, welche — obzwar er mit derselben Prätension auch vom hochfürstlichen Hofrate unmittelbar zuvor „simpliciter“ abgewiesen worden war — eine für ihn günstige Wendung bewirkte. Das hierüber erschienene „Decretum Celsissimi“²⁾ vom 27. September 1755 lautete nämlich dahin, daß „Supplicant Vermög seines Rauff-Briefs zu manuteniren seye.“

Auf diesen hohen Wink hin änderte nunmehr die Hofkammer ihre früher dekretierte Ansicht und eröffnete — über abgelegte und genehmigte Relation — auch dem Hofrate, daß „Se. hochfürstl. Gnaden zc. dem Hinterseer, Schlossermeistern im Ray,“ welchem (bey Erkaufung der Hoffschlosserei) „die Hofarbeit — solange selber sowohl mit der Arbeit, als dem Contento geben wird — zuegesagt worden, auch den Titl als Hoffschlosser — sofern derselbe denen andern Meistern ohnpraejudicierlich — gnädigst zugestanden haben,“ und wie sie (Hofkammer) der Meinung sei, daß — „weillen mehrere Handtwerkher diesen Titl führen“ — nicht abzusehen wäre, „in weme dieser den übrigen Meistern präjudicierlich sein khönne.“

Auch der Hofrat scheint sich — trotz der früheren „simplen“ Abweisung — dieser „Meinung“ unterworfen zu haben, denn Hinterseer verblieb fernerhin ungekränkt im Gebrauch der so heiß umstrittenen Titulatur, beneidet von seinen Mitmeistern.³⁾

Die genaueren Besitzverhältnisse des Hauses und Schlosser-Gewerbes

¹⁾ „Weder aus Hochmut noch Ehrgeiz“ — sagt Hinterseer unter Anderem — „sondern weil es einmahlen hergebracht. beuor“ da sein „Vorfahrer auch ohne allen Widerspruch solchen Titl als Hoffschlosser in der Maister Tafl geführt“, habe er sich „dessen ebenmäßig gebrauchen wollen — aus kheiner andern Urjach, als weillen“ er „dermahlen die hegste Gnade der Hofarbeit besitze und die reisende Bursch und Gesellen in ihren reisen jederzeit mehrer darauf halten, wenn sie sagen können, ich bin in diß oder Jener residenz Statt bey dem Hofarbeitther in Arbeit gestanden; bei jeden regirenden Hof ist es solcher gestalten üblich und eingeführt, und weilen Euer Hochfürstl. Gnaden residenz Statt herin falls auch gleichen Vorzug Verdienet, so habe (er, Hinterseer) solche (Residenz) anderen regirenden Höfen dißfalls nur Parificiren wollen;“ mithin falle seiner Mitmaister wider ihn „eingeebenes assertum Von selbst hinweckh.“

²⁾ Entschließung des Fürsten Erzbischofes Sigmund.

³⁾ Hofkammer: Hofmeisterey, 1755 A.

im Ray hinter dem Kalten Bräuhaus sowie die zum teile bereits mitgeteilte Geschichte der Familie Meister Philipp Hinterseer's freilich auch nur in den allgemeinsten Umrissen — werden durch eine „Beschreibung Aller vnd jeder zu der hochfürstl. Hofmeisterei in's Magistrat Urbar allda gehörigen Stüfft, Dienst und Gülten zc. (verneuert Anno 1686“¹⁾ — beurkundet.

Hieraus ergibt sich daß Philipp Hinterseer im Jahre 1759 seine Ehegattin Anna Klara Thomasin verlor, welche ihm drei Kinder: Philipp, Maria Theresia und Anna Maria hinterließ, wovon der Sohn Philipp der Mutter bald (um 1759—60) im Tode nachfolgte; der Vater übernahm hierauf durch Vertrag (4./6. 1760) die seinen 2 Töchtern erblich zugefallenen Anteile an Haus und Gewerbe, welche (1755 um 400 fl. erkauft,) nunmehr bereits mit 850 fl. geschätzt wurden. Im Alleinbesitze dieses Anwesens scheint Meister Philipp sich nochmals verhehlicht zu haben und segnete um 1780 das Zeitliche. Haus und Werkstatt erbten nunmehr die bereits genannten beiden Töchter „erster Ehe“ M. Theresia, verhehlichte Pürkerin, und M. Anna, verhehlichte Knappin, und trat letztere — nach Vergleich mit der Schwester — (16./10. 1780) in den Alleinbesitz. Die inventarische Schätzung belief sich in diesem Falle auf 1000 fl.

Am 2. Jänner 1792 kamen Franz Zeller und seine Braut Barbara Strobl durch Kauf (um 1485 fl. 30 kr.) in den Besitz: 1806 erbten die Geschwister der mittlerweile verstorbenen Barbara Strobl: Zeller die Hälfte, in welche jedoch — nach Testaments-Ansatz — der Gatte, respektive Witwer, (17./1. 1807) eintrat; der Schätzungswert war nun schon auf 3000 fl. gestiegen!²⁾

Zeller, Hinterseer's Nachfolger, zuerst in der Werkstätte „im Schlosserstückl“ (Theatergasse), dann auch in der Hoffschlosserei (Schanzgasse), führte gleichfalls den Titel eines Hoffschlossers, war aber nicht von gleichem Glücke oder Geschicke, wie sein Vorgänger.

1823, 11. Dezember, erwarben der (eingangs genannte) Valentin Meißner und seine Gattin Maria Haus und Werkstätte durch Gantkauf für 2000 fl.; Meißner war der letzte Schlosser auf diesem Hause. Ihm folgten im Besitze: 1833 Franz und Anna Kungaldier (2250 fl.), 1867 Johann Arrigler (4920 fl.), 1872 Ludwig und Maria Dunkl

¹⁾ Urbar Nr. 82, fol. 48, Nr. 79 und Leben II, 326, Jahr 1773, Nr. 16 und 17, dann Jahr 1780 Nr. 12. Landbch. Steuerkataster, Salzburg fol. 730 und 1573. Landbch. Beräq. Protokoll, Salzburg Nr. 624.

²⁾ Grundbuch.

(7000 fl.), 1881 Josef Greimel, von welchem es der gegenwärtige Eigentümer Schmid Caspar Mattita 1884 käuflich erwarb.¹⁾ Das Haus dürfte in seiner gegenwärtigen alten Gestalt nicht mehr lange bestehen.

X. Giovanni Antonio Daria.

Dombau und Residenzbrunnen.

Im 4. Hefte des XII. Bandes der „Mitteilungen“ der k. k. Zentralkommission ist eine Studie über den Meister erschienen, dessen Name diesem Aufsatze als Titel vorangestellt ist.

In dieser Studie sind gewissenhaft alle bisher über „Antonio Dario“ bekannt gewordenen Daten gesammelt, wozu das von dem hochverdienten Stiftsarchivar, Fr. Albin Czerny veröffentlichte Werk: „Kunst und Kunstgewerbe im Stifte St. Florian“ z. (Linz 1886), welches eine Reihe neuer und interessanter Nachrichten über den Meister Daria enthält, Veranlassung gegeben haben dürfte.

Der seither verstorbene Verfasser jener Studie, Hof-Museums-Direktor Dr. Albert Hg, machte hiebei darauf aufmerksam, wie wenig über Darias Aufenthalt in Salzburg bekannt, wie dieses Wenige unzuverlässig und widersprechend, wie es im hohen Grade wahrscheinlich sei, daß Meister Antonio Dario außer dem herrlichen Brunnen auf dem Residenzplatze auch noch Anderes daselbst geschaffen habe und wie unsere Kenntnis von dem Leben und Wirken des Meisters zwischen seinem Aufenthalte in Salzburg und seinem späteren Auftreten in St. Florian (Oberösterreich) noch immer eine klaffende Lücke aufweise. Diese wenigstens teilweise auszufüllen, mögen die später folgenden Notizen dienen.

Fast unglaublich klingt, was am Anfange der mehrerwähnten Studie als die Summe unseres Wissens von der Entstehung des Brunnenmonumentes in Salzburg und von seinem Schöpfer hingestellt ist:

„Jeder „Führer durch Salzburg“ oder verwandtes Bäderer'sches Fabrikat — so heißt es daselbst — weiß zwar, daß der prachtvolle Marmorbrunnen neben dem dortigen Dome ein Werk „des Italieners Dario“ sei. Der Eine oder Andere kennt vielleicht noch den Taufnamen des geistvollen Bildhauers und die Entstehungszeit des effektreichen Monumentes, „das Jahr 1668“. Damit ist aber auch die gesamte profunde Weisheit unserer bisherigen Literatur erschöpft. Billwein in seinem Salzburger Künstler-Lexikon (daselbst 1821, pag. 21) sagt,

¹⁾ Grundbuch.

Dario habe den Hofbrunnen 1656 bis 1659 mit seinem Personale vollendet, und nichts besseres wissen Hübner, Gärtner und die übrigen älteren und jüngeren Lokal-Topographen, welche selbstverständlich dort, wie in ganz Oesterreich, seit hundert Jahren Einer den Anderen abgeschrieben haben, ohne nur einen Finger zu rühren, auf daß endlich einmal neue und bessere Nachrichten an die Stelle der abgedroschenen und mangelhaften Angaben in unsere Kunstgeschichte gebracht würden. Auch unser Tschischka macht es sich mit dem Gegenstand bequem, indem er („Kunst und Alterthum“ pag. 131) von diesem „schönsten Springbrunnen (sic) in Europa“(1) bloß sagt, „er wurde 1668 durch Erzbischof Guidobald errichtet und hat eine Höhe von 45 Fuß. Die Muschel, die Pferde und Atlanten sind Monolithen; das Ganze ist aus weißem Marmor.“ Den Meister kennt er hier also gar nicht, aber im Künstler-Verzeichniß, pag. 350, heißt es: „Dario Anton, Bildhauer, lebte um 1656—1659 zu Salzburg“, was zu dem obigen Datum 1668 nicht ganz passen will. Hier weiß Tschischka wieder nicht, was Dario in der Stadt gemacht habe.“

Unwillkürlich fragt man sich — gedenkt man des imposanten Werkes — ob denn dieses wirklich Alles ist, was wir von seinem kunstreichen Schöpfer wissen; nichts als den Namen, kaum diesen, und zwei Zeitdaten, welche sich zu widersprechen scheinen.

Leider ist es in der That so. Zwar wurde über den Brunnen und die Wasserleitung zu demselben mancherlei geschrieben, der fremde Meister aber wurde nahezu vergessen.

Schon in der wiederholt bezogenen, in den Mittheilungen der k. k. Zentral-Kommission veröffentlichten Studie ist bemerkt, daß diese Erscheinung für den Forscher keineswegs befremdend ist. Die zünftigen Historiker haben aller Orten und zu allen Zeiten sich vorzüglich, ja fast ausschließlich mit politischer Geschichte befaßt und auf die Kultur- und Kunstgeschichte ziemlich geringschätzig herabgeblickt; auch heute werden diese von manchen noch immer als nicht ebenbürtige Stiefschwestern betrachtet und behandelt.

Wenn einem unserer Lokalhistoriker oder Topographen ein Vorwurf zu machen wäre, so ist es Billwein, welcher sich die biographische Schilderung salzburgischer Meister zur Aufgabe stellte; allein sein Künstler-Lexikon ist eine grundlegende Arbeit, ein erster Versuch, wofür wir (trotz mancher unvermeidlicher Mängel) alle Ursache haben, ihm dankbar zu sein; auch hat er viel geschrieben, ihm sei also auch einiges verziehen.

Eine kleine Rückschau auf dasjenige, was uns die heimischen

Chronisten von dem Brunnen, seinem springenden Wasser und von den Meistern, die ihn bauten, erzählt, dürfte für den Leser gewiß von Interesse und hier am passenden Orte sein. Auch der Belesene, wenn er nicht sammelt und exzerpiert, kann ja die über einzelne Objekte zerstreut vorkommenden Nachrichten sich nicht immer gegenwärtig halten und überblicken.

Beginnen wir der Zeitfolge nach mit Francisci Dückhers „Salzburgischer Chronica“ (Salzburg 1666), welche in unserem Falle schon darum Aufmerksamkeit verdient, weil der Brunnen erstand, während Dückher seine Chronik schrieb.

Auf Seite 325 heißt es daselbst:

„Unter ihren (Ihrer hochfürstlichen Gnaden, des Fürsten Erzbischof Guidobald) schön- und kostbaren Gebäuden, ist das fürnehmste Stuck (damit ich anderer geringen schweige) der Kunst- Kost- und zierliche Brunn auff dem Hoffplatz vor dem Thum, worzu ein trefflich gut vnd gesundes Wasser auff vngefähr anderthalbe Meilwegß vom Untersberg auß dem berühmten Ursprung der Glan, so auß ganzen Felsen, so groß daß er 2 Mühlen treiben kündte, entspringt in etlich tausend groß Verchen-Röhren geführt wird, darzu ein schöner breiter Weg durch ganzen Felsen gehauen, vnd alles zierlich zugericht worden, daß Sommerszeit ein sonderbahrer Lust ist, allda ein Erfrischung, neben einen schönen Aufssehen zu genießen.“

Dückher preist also (mit Recht) den Fürsten, lobt das Werk nennt aber nicht die Meister. Die zitierte Stelle läßt entnehmen, daß „Fürstenbrunn“ (Glaneck) schon damals ein beliebter Ausflugsort der Salzburger gewesen ist.

Wenig mehr als ein Jahrhundert später schreibt ein „Patriot und P. Benediktiner von St. Peter“ in seinem „Auszug aus der Neuesten Chronik“ dieses Stiftes Salzburg 1782¹⁾ auf Seite 165:

„Der Fürstlichen Burg, die er (Erzbischof Guidobald) e r h ö h t e, setzte er ein neues Gebäude hinzu, und führte den berühmten Springbrunnen auf dem Hofplatze auf, welcher wegen seiner Kunst und Kostbarkeit das merkwürdigite Denkzeichen von Salzburg ist, so man mit offenem Auge in unserer Hauptstadt sieht.“²⁾

Der Verfasser scheint an dieser Stelle bereits Dückher benützt zu

¹⁾ Verhandlth Placitus. Das Chronikon selbst ist 1772 herausgegeben.

²⁾ Hierzu kommt noch eine Anmerkung wegen des Brunnens im Klostergarten, welche hier indeß noch kürzer gehalten ist, als in Hübners Topographie, deren jogleich näher gedacht werden soll. (Ebend. S. 172.)

haben; er teilt dessen Bewunderung des „Kunst — und kostbaren“ Brunnens, meldet aber so wenig wie dieser etwas von seinem Erbauer.

Mehreres weiß zwar L. Hübner in seiner „Beschreibung der hochfürstlichen erzbischöflichen Haupt- und Residenzstadt Salzburg“ 2c. (Seite 1792, 1. Th. S. 188) in dem Artikel „Der Hofbrunnen“ zu erzählen; über die Erbauer desselben schweigt er aber so beharrlich wie seine Vorgänger. Es ist dies um so auffallender und vielleicht auch etwas weniger gerechtfertigt, als er sich doch sowohl mit der Baugeschichte als mit der Beschreibung dieses Brunnens befaßt.

Erklärlich ist es übrigens damit, daß auch Hübner, ein Fremder, in der verhältnismäßig kurzen Zeit seines Aufenthaltes in Salzburg sehr Vieles und vielerlei schrieb, daher keine eingehenden Quellenstudien machen konnte, sich vielmehr häufig auf die Beiträge von Mitarbeitern angewiesen sah, und damit bescheiden mußte.

Sein Artikel lautet:

„Eines der vornehmsten öffentlichen Monumente der Stadt; es ist ein prächtiger aus weißem Marmor erbauter Springbrunnen, der nicht nur dem ganzen Hofplatze zur besonderen Zierde gereicht, sondern auch an warmen Tagen eine heilsame Erfrischung gibt.

Erzbischof Guidobald Thun erbaute ihn im Jahre 1664 (!), und leitete das Wasser vom Untersberge aus dem Ursprunge des Glanflusses, $1\frac{1}{2}$ Stunden von der Stadt, durch lerbene Deichen dahin. An dem Orte, von welchem dieses Wasser damals hergeleitet ward, ließ der Erzbischof zum ewigen Andenken folgende Aufschrift im Marmor graben:

JSTHANC

de medii montis gravi utero
 purissimi partus vivam scatebram,
 ne virgo aqua matrem desereret,
 cum ipso saxo,
 ex quo recens nata prosiliit,
 in publicum vrbis forum,
 vt natura ars certaret augustius,
 eodemque monte et fonte,
 quo caepit cursum, absolveret,
 magnis impensis
 per XXX stadia introduxit
 Guidobaldi Principis in cives amor

HOSPES

vtrumque oculis emetire,
 et si gratus es,
 viva aspergine Diis liba.¹⁾

Unter Max Gandolph ist aber das Wasser mit weniger Unkosten von Hellbrunn über den Nonnberg durch eine hydraulische Maschine hereingeleitet worden. Im Jahre 1682 hat Rupert Kraymoser, damaliger Hofbau-(!)meister das ablaufende (?) Wasser dieses Springbrunnens auf die Dachung der Residenz geleitet.

Die weiters hier folgende Beschreibung des Brunnenmonumentes sei dem Leser erlassen. Wichtiger für den Gegenstand ist die Anmerkung (auf Seite 189):

„Im Klostergarten zu St. Peter befindet sich ein weißmarmorner Springbrunnen mit dem erzbischöflich Thun'schen Wappenschilde, dessen Bestandteile (der gedruckten Chronik des Klosters zufolge) vormalz jene des Hofbrunnens gewesen sein sollen. Allein in älteren Urkunden vor Guidobald kommt von keinem Hofbrunnen irgend eine Meldung vor. (?) Gedachter Erzbischof hat ihn wahrscheinlich dem Kloster neu machen lassen.“

Diese erläuternde Schlußbemerkung scheint, wie die Folge zeigen dürfte, nicht ganz zutreffend zu sein.

Unter allen salzburgischen Berichten über den Residenzbrunnen und seine Entstehung ist derjenige der bei weitem vollständigste, daher wichtigste und weil augenscheinlich, auch nachweisbar auf unmittelbarer Forschung beruhend — der allein richtige, welchen Josef Ernest Ritter von Koch-Sternfeld in seinem Werkchen „historisch-staatsökonomische Notizen über Straßen- und Wasserbau, Bodenkultur zc.“ Salzburg 1811 auf Seite 45 dem Leser in den Worten bietet:

„Die Erbauung des imposanten Brunnens auf dem Residenzplatze rührt von dem Fürsten Erzbischofe Guidobald Grafen von Thun (1654—1668) her, der den naive-großen Gedanken hatte, die Najade des Untersberges, ungetrennt vom mütterlichen Schooße, in die

¹⁾ Diesen lebendigen Sprudel, in voller Reinheit dem gesegneten Leibe des Berges tiefinnen entquollen, ließ des Fürsten Guidobald Liebe zu seinen Mitbürgern 30 Stadien weit mit großem Aufwand auf den offenen Stadtplatz leiten und damit das Wasser nicht schon im jungfräulichen Alter die Mutter verlassen müsse, auch daselbe Gestein, aus dem es bei seinem Ursprung frisch entquollen, dahin bringen, daß die Kunst über die Natur obfiege und damit es seinen Lauf aus demselben Berge und demselben Quell, aus dem es ihn begonnen, auch vollende.

Freund, ermiß beides mit deinen Augen und spende, wenn du dankbar bist, Tropfen lebendigen Masses (Wassers)!

Stadt zu versehen, d. h. die Quelle und Materialien dazu aus einem und demselben Berge zu holen.

Während der Bildhauer Antonio Dario mit seinem Personale von 1656 bis 1659 theils in der Stadt, theils in den Marmorbrüchen des Untersberges arbeitete, machte Andre Vanderwalt, ein Holländer, die Vorrichtungen, das Wasser daselbst am Ursprunge der Glan zu fassen, und in 8237 lerschenen Deichen über das Wildmoos nach der Stadt zu führen.

Im Jahre 1660 wurde das Brunnenhaus auf dem Nonnberge erbaut und durch denselben ein Felsen = Canal gegraben. Bei dieser Gelegenheit erhielt das Nonnenkloster einen schönen Brunnen von weißem Marmor.¹⁾ Nach mancherlei Versuchen kam endlich 1661 der Hofbrunnen in Gang; allein der Strahl stieg nicht, und der heftige Druck des hoch vom Untersberge fallenden Wassers zersprengte oft die Röhren. Um dem ersten Gebrechen abzuhelpfen, legte Vanderwalt 1654 in der Peterwiese ein 40 Fuß tief mit Quadern ausgefetztes Brunnenhaus an, dessen Räderwerk bis 1668, als der Erzbischof starb, durch das Wasser der Albe in Umtrieb gesetzt wurde. — Um auch den (zweiten) Uebelstand zu vermeiden, wurde 1676 unter dem Erzbischof Maximilian Gandolph (Grafen von Rhuenburg 1663—1687) in der Wiese eine tiefe Zisterne mit einem Thurme erbaut, und die Fürstenquelle vom Untersberge — so hieß sie von jenem aus der in Felsen gehauenen Wasserleitung noch kennbaren Zeitpunkte an — verlassen: vom Pumpwerke bis zum Reservoir auf dem Nonnberge hatte man die hölzernen Röhren mit bleiernen, tiefer gelegten ausgewechselt. — Ob nun gleich Vanderwalt innerhalb 20 Jahren über 30 000 fl. am Hofbrunnen verbaut, gebessert und versucht hatte, so war diese Unternehmung doch des öftern und plötzlichen Ausbleibens des Wassers wegen mißlungen. Es übernahm's daher der salzburgische Brunnenmeister Rupert Kraimoser um die Accordsumme von 750 fl. das treffliche Quellwasser des Sternweihers von Hellbrunn in das Hofbrunnenhaus zu leiten. Dieses vollführte der anspruchlose Inländer im Jahre 1679; legte 1680 vom Nonnberg, wo mehrere Privatbrunnen abgeleitet wurden, bis in die Stadt bleierne Röhren, und führte 1682 einen Teil des Hofbrunnens sogar auf die Dächer der Residenz und des Dikasterialhofes.“

Roch-Sternfeld gedenkt im weiteren Verlaufe noch der sonstigen Bauwerke des Fürsten Erzbischofes Guidobald; des Meisters Dario

¹⁾ Dieser dürfte vielleicht auch aus Daria's Werkstätte hervorgegangen sein (?).

Namen nennt er jedoch nicht wieder. Dieses Schweigen des archivarischen Autors kann nicht befremden, wenn man erwägt, daß die Absicht seiner Schrift vorzüglich auf das Wasserleitungswerk gerichtet war, daher die Schöpfung des bildenden Künstlers für ihn nur nebensächliche Bedeutung haben mochte.

Auch Jud. Thad. Zauner bespricht in seiner „Chronik von Salzburg“ (S. 1816, 8. Bd. S. 261¹) die Bauten des mehr genannten Fürsten Erzbischofs; des Hofbrunnens aber erwähnt er hier mit keinem Worte. Erst in einer Anmerkung (ebend. S. 300) kommt er endlich (unter Berufung Hübners) auf den Brunnen zu sprechen, wie folgt:

„Noch verdient von diesem Erzbischof bemerkt zu werden, daß er nebst den Gebäuden, welche bereits angeführt worden sind, auch das ehemalige, sehr bequeme, etwas lange Münzhaus von 2 Geschoßen und den prächtigen Hofbrunnen auf dem Residenzplatze erbaut hat. Auch hat er die Winterreitschule durch Sprengung und Aufbaunng der weit hervorragenden Felsen des Mönchsberges beträchtlich erweitert. (Hübner's Topogr. B. 1 S. 134, 188, 74.) Dem Stifte St. Peter ließ er im Garten von Marmor einen Brunnen bauen.“

Noch einmal gedenkt Zauner des Brunnens (S. 536), doch nur um zu bemerken: „Unter der Regierung des Max Gandolph ist der Hofbrunnen vollendet worden.“ Das Wenige, was er dann noch anführt, ist wörtlich nach Koch-Sternfeld über „Straßen- und Wasserbau“, auf welchen er auch verweist. Erzbischof Guidobald ist hiebei gar nicht genannt, auch keine Zeit über den Bau des Brunnenmonumentes angegeben.

Billwein bringt in seinem Künstler-Verikon (Salzburg, 1821) keine Originalnotiz; auch er schöpfte aus Koch-Sternfeld und beschränkte sich auf die wenigen trockenen Worte:

„Dario Anton, ein Bildhauer. Er verfertigte mit seinem Personale von 1656 bis 1659 den Hofbrunnen in Salzburg.“

Daß Billwein nicht mehr von ihm wußte, ist (wie an anderer Stelle bereits bemerkt wurde) begreiflich; indessen scheint er — bei aller Achtung für seinen Sammelfleiß sei dies bemerkt — die Bedeutung des genialen Meisters keineswegs erkannt zu haben. Bei dem „Baumeister“(!) „Banderwalt“ verweist Billwein einfach auf den Artikel Kraymoser und

¹) Dieses (8.) Bändchen ist zwar bereits von Corb. Gärtner herausgegeben, aber die Zeitgeschichte Guidobald's noch von Zauner verfaßt.

an dieser Stelle zitiert er wortgetreu und ohne jeden Zusatz wieder Hübner und Koch-Sternfeld.

Der jüngste unter den Historiographen des Landes, G. A. Bichler, berichtet in seiner „Landes-Geschichte“ (Salzburg 1865, S. 471 u. 476) über die Bau-Unternehmungen des Fürst-Erzbischofes Guidobald ganz übereinstimmend mit Zauner, übereinstimmend selbst bis zu dem Punkte, daß auch er des Brunnenmonumentes und seines Erbauers nur in einer Anmerkung (* 2, al. 2, auf S. 474 d I Bd.) gedenkt, wie folgt:

„Ein schätzbares Andenken hinterließ der Cardinal-Erzbischof übrigens der Hauptstadt in dem öffentlichen marmornen Riesenbrunnen in Mitte des Residenzplatzes. Derselbe ward 1664 (!) von Anton Dario ausgeführt. Sein Bodenbecken faßt nicht weniger als 2500 Eimer und seine von drei Athleten getragene, 16 Fuß im Durchmesser weite Muschel 25 Eimer. Die Höhe des höchsten Wasserstrahles beträgt 64 Fuß.“

Dürlinger endlich in seiner Chronol. Tabelle der Geschichte des f. Erzstiftes (Salzburg, Oberer, 1865 Seite 48. Profangesch.) verzeichnet (nach Koch-Sternfeld) kurz: „1656—59 der Hofbrunnen erbaut, (Andrä Wandervelt (!), Bildhauer Anton Dario), verbessert unter Mag Gandolph von Rupert Kraymooser.“

Von den übrigen neuesten Landes- und Geschichtskundigen hat zunächst der unermüdete Quellenforscher weiland Dr. Leopold Spazengegger auch mit der „Wasserfrage in Salzburg“ sich beschäftigt. (Salzburger Zeitung, 1869 Nr. 159—162; des Sep.-Abdr. S. 19.) Im historischen Teile dieses Artikels folgte der Verfasser, soweit seine Arbeit den Residenzbrunnenbau und die erste Herableitung des Wassers aus der Quelle vom Untersberge betrifft, ausschließlich von Koch-Sternfelds grundlegender Arbeit; beigelegt ist nur (nach Hübner), daß das Wasserbecken des Residenz- (oder Hof-) Brunnens 2500 Eimer faßt. M-Dr. Franz B. Zillner, der ebenso verdiente als verehrte Nestor der Landeskundigen Salzburgs endlich, hat in der neuesten „Geschichte der Stadt Salzburg“ (Festgabe zum 25. Stiftungsjahre der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde Salzburg 1885), bei Besprechung des „Hofbrunnens“ (Seite 166) gleichfalls vorzüglich die Wasserleitung ins Auge gefaßt. Die große Aufgabe, welche er sich selbst gestellt, gestattete wohl nicht in dem gegebenen Raume einzelne Objekte zum Gegenstande eingehender Betrachtung und besonderer Forschung zu machen.¹⁾

Faßt man das Ergebnis dieser historisch-literarischen Rückschau zu-

¹⁾ In der Anmerkung 1 auf S. 159 gibt Dr. Zillner dieser Erwägung selbst Ausdruck.

sammen, so ergibt sich, daß unsere ganze Kenntnis über den Aufbau des Brunnens und des Antonio Daria Anteil hieran in Wahrheit allein auf dem beruht, was uns von Koch-Sternfeld überliefert, und daß vor und nach ihm kein salzburgischer Geschichtschreiber über Dario's sonstiges Wirken auch nur das Geringste beigebracht hat.

Die in der eingangs — und seither wiederholt erwähnten Studie gegebene Darstellung bedarf also einer Berichtigung nur insoferne, als auch Tschischka's aus Willwein geschöpfte Angabe (Künstlerverzeichnis pag. 350) auf Koch-Sternfeld zurückzuführen ist.

Was nun die „weitere Forschung“ nach dem, „was (zu unserem Gegenstande) in den Archiven noch verborgen liegt“, diese Kärnerarbeit des Sammlers betrifft, so wurde diesfalls im Salzburger Regierungs-Archive nichts verabsäumt. Ganz ungelohnt ist die aufgewendete Mühe auch nicht geblieben. Wenngleich das Ergebnis Manchem, der mit den Schwierigkeiten der Detailforschung in einem durch die Macht der Ereignisse so sehr gelichteten, zu Aufgaben dieser Art wenig geeigneten Archive nicht vertraut ist, vielleicht gering erscheinen mag, so bleibt auch das Wenige darum nicht minder ein Gewinn und reicht hin, dasjenige, was wir über Darias Aufenthalt und Wirken in Salzburg wissen, ebensowohl zu ergänzen als zu berichtigen. Es bedurfte hiezu keiner großen Entdeckungen, da ja (wie schon gezeigt wurde) bisher durchaus nichts weiter bekannt war, als des Meisters Name, seine tätige Mitwirkung beim Brunnenbaue und wenige Zeitdaten; ja selbst der Name des genialen Künstlers ist uns — wie schon die Ueberschrift dieser Mitteilung erkennen läßt und weiters gezeigt werden wird — verstümmelt überliefert worden.

Was zunächst Daria's Anwesenheit in Salzburg anbelangt, so wurden Dauer und Zeitpunkt derselben bisher verschieden, ungenau und unsicher bestimmt.

Man vergleiche diesfalls die bereits in der Einleitung vorausgestellten Angaben Tschischka's, welcher „1668“ den Brunnen hervorzubringen läßt, die Anwesenheit des Meisters aber in die Jahre 1656 bis 1659 verlegt.

Diese letzteren, augenscheinlich aus Willwein oder vielmehr aus von Koch-Sternfeld entlehnten Zeit-Daten sind insoferne richtig, als Daria um diese Zeit sich ohne Zweifel wirklich in Salzburg befunden hat; sie sind aber ungenau, d. h. unvollständig, weil sein Aufenthalt jedenfalls viel länger währte.

Urkundlich, d. h. auf Grund archivalischer Quellen läßt sich Daria's, allem Anscheine nach ununterbrochene Anwesenheit zu Salzburg in den Jahren 1659—1675 bestimmt nachweisen. Für eine frühere oder spätere Zeit haben sich keine Belege finden lassen; es sind vielmehr alle Anstrengungen vergeblich gewesen, festzustellen, wann oder woher der Meister nach Salzburg gekommen, wann oder wohin er von hier aus gezogen ist. Dennoch ist es gewiß, daß er schon vor 1659 in Salzburg sich befand; von Roch-Sternfeld gibt an, Daria habe 1656—1659 mit seinem Personale an der Herstellung des Brunnenmonumentes gearbeitet; die Richtigkeit dieser Behauptung ist nicht zu bezweifeln; abgesehen von der Zuverlässigkeit dieses Autors, welcher weit mehr als andere mit Quellenstudien sich befaßte, sprechen auch sonst noch mancherlei Gründe dafür, daß dieses Datum keineswegs zuweit zurückgreift. Es scheint diese Annahme zunächst durch eine Eintragung im Sterbepuche des Dom- resp. Stadtpfarramtes vom 19. Dezember 1657 bestätigt, welche lautet:

„Santino Daria, Italus, annorum 19, (sepultus) ad Sanctum Petrum.“¹⁾

Es dürfte nun kaum zu zweifeln sein, daß dieser Santino ein jüngerer Bruder oder sonstiger naher Verwandter des Meisters, einer aus „seinem Personale“ war, und dies zugegeben, wäre des Antonio Daria Anwesenheit in Salzburg auch für das Jahr 1657 beglaubigt. Mit noch mehrerer Sicherheit geht dies aus einem landesherrlichen Befehle vom 20. Juli 1660 hervor,²⁾ welcher beweist, daß der Bau des Brunnens, der um diese Zeit bereits aufgestellt und nahezu vollendet war, durch den Fürsten Erzbischof Guidobald „gleich nach Antritt“ seiner Regierung (1654) in Angriff genommen worden ist.

Bei der ganz außerordentlichen Bautätigkeit aber, welche in Salzburg unter dem Erzbischofe Wolf Dietrich ihren Anfang genommen hatte, unter Marx Sittich und dem großen Paris durch die Aufführung des neuen Domes und Errichtung der Befestigungswerke fort dauerte, unter Guidobald aber sich noch steigerte, ist kaum anzunehmen, daß man ein so kostspieliges, in jeder Beziehung schwieriges und bedeutendes Werk, wie der Hofbrunnen war, einem jungen, unbekanntem, noch nicht erprobten Meister anvertraut hätte. Es ist — nach all' diesen Umständen — vielmehr höchst wahrscheinlich, daß Meister Antonio mindestens u m

¹⁾ Santin Daria, Italiener, 19 Jahre alt, (begraben) bei St. Peter.

²⁾ Urkunden-Beilage A.

die Mitte der 50er Jahre des 17. Säkulums in noch jugendlichem Alter schon in Salzburg, und bei den damals geführten Bauten tätig gewesen sein dürfte. Andererseits ist seine Anwesenheit in der alt ehrwürdigen Bischofsstadt noch 1675 durch ein Gesuch nachgewiesen, auf welches wir im Verlaufe unserer Darstellung noch zurückkommen werden.

Die Zwischenzeit füllt das Schaffen des Werkmeisters und Künstlers im Steinbruche wie in der Bauhütte (oder wie man heute sagen würde: im Atelier) aus.

Im Nachfolgenden soll gezeigt werden, wie der Meister Giovan Antonio Daria nicht am Baue des herrlichen Brunnen-Monumentes allein, sondern auch an der Leitung des Wassers zu demselben, am Baue des Domes und der zu diesem führenden Galerien, endlich der Altäre im Dome mit Rat und Tat mehreren oder minderen Anteil nahm. Das Maß, der Umfang seiner persönlichen Leistungen hiebei ist allerdings nicht immer zu erkennen möglich gewesen, da man sich bei Feststellung der Tatsachen meist auf sehr dürftige, abgerissene — aber doch sich wechselseitig ergänzende und bestätigende — Daten angewiesen sah.

Da endlich ein Teil der ebenbezeichneten Bauwerke, bei welchen er tätig war, gleichzeitig ausgeführt worden ist, erscheint die Einhaltung einer chronologischen Folge bei Besprechung seiner Werke nicht wohl — oder doch nur auf Kosten der Uebersichtlichkeit — möglich.

Wir werden also zuerst kurz die Bauten seiner Zeit überhaupt, und dann jene Objekte eingehender und mit tunlichster Berücksichtigung der Zeitfolge besprechen, hinsichtlich deren seine Mitwirkung sich nachweisen ließ.

Erzbischof Guidobald hatte die neue Domkirche zwar in der Hauptsache vollendet übernommen, doch waren die Glockentürme nicht ausgebaut und auch der Stirnseite fehlte noch jeglicher Schmuck. Guidobald ließ diese Arbeiten sofort (1655) in Angriff nehmen, begann den Bau des „Hofbrunnens“ und der Wasserleitung (1656), der Galerien, dann des der Residenz ähnlichen Gebäudes bei St. Peter, stellte (1661) die von den Fluten fortgerissene Stadtbrücke, und (1662) die in Hallein durch Hochwasser zerstörten Werke wieder her, erhöhte (1661—1662) die fürstliche Residenz, vollendete die (alte Türniz-, oder Fischmarkt-Kaserne am Gries eine der ältesten Deutschlands), erbaute das Münzhaus, erhob das vom Feuer zerstörte Lustschloß Hellbrunn aus dem Schutte, erweiterte die Winterreitschule durch Felsensprengung und Aufbau sehr beträchtlich, vollendete den Bau des Kollegiums Rupertinum und begann den Bau

der Wallfahrtskirche zu Maria am Blain, eines Kameral-Bräuhauses in Teisendorf, eines Kellers zu Kaltenhausen, von Werksgebäuden zu Ebenau und Dienten zc.

Des Fürsten-Erzbischofes erste Sorge war — wie gesagt — dem Ausbau des Domes gewidmet gewesen, dessen Fronte er nach dem Zeugnisse der Chronisten Zauner's, des Benediktiners von St. Peter u. A.) mit Statuen aus weißem Marmor schmückte. Wer sie gemacht, darüber herrscht noch Dunkel.¹⁾

Gleichzeitig hatte er aber sein Augenmerk auf die nächste Umgebung der Kathedrale gerichtet, deren Neugestaltung nach einem einheitlichen schön gedachten Plane sein eigenstes Werk ist. Auf sein fürstliches Machtwort erstanden auf der einen Seite das imposante Brunnen-Monument, auf der anderen die mit weißem Marmor bekleideten Galerien, welche den Fürstenhof mit dem Dome verbanden und den Platz vor diesem so harmonisch umschließen. Bei allen diesen (letzterwähnten) Bauwerken war aber — wie erwähnt — Giovanni Antonio Daria tätig. Von seinen Arbeiten beim Ausbaue des Domes, dessen Glockentürme 1660 der Vollendung nahe waren, ist uns allerdings nur eine sehr bescheidene Leistung in wenigen Worten urkundlich und zwar durch ihn selbst überliefert. In einer Erläuterung, welche der Meister über einige an das hochfürstliche Hofbauamt gerichtete Rechnungsmängel (1662) erstattete, bezeugt er selbst „Anno 1659 zwischen Pfingsten vnd Martiny“ „Bey den Brunn, — von Martiny an Bisß Mathias In der Fasten in der thumkirchen Bey den Pflastern in den 4 Kapellen“ (als Meister? beschäftigt gewesen zu sein.

Wiegt es nun schon aus praktischen Erwägungen nahe, daß bei den Bauten Guidobalds nur solche Werkleute Verwendung fanden, welche sich schon früher beim Dombaue oder anderwärts als tüchtig erprobt hatten, so erscheint es auch nicht glaublich, daß Giovan Antonio Daria — welcher damals (1659) bereits am Brunnen-Monumente arbeitete — im Dome nichts weiter als die Pflasterlegung besorgt hätte und zwar umsoweniger, als ja (wie aus der gleichen Quelle hervorgeht) schon 1658 auch der Bau der Galerien bereits in Angriff genommen worden war. Es dürfte daher die Annahme nicht zu gewagt erscheinen, daß die Ausschmückung der Galerie und des Giebels der Fronte des Domes mit Sta-

¹⁾ Wie an anderer Stelle erwähnt, wird die herrliche Figur des Erlösers auf dem Frontgiebel des Domes dem Salzburger Bernhard Mauldl zugeschrieben, doch ohne Angabe einer Quelle. Die Statuen der Apostel Peter und Paul vor den Dautoren sind sicher von ihm, aber erst 1697 hergestellt.

tuen dem jungen „welschen Bildhauer“ erwünschte und günstige Gelegenheit geboten habe, sein geniales Gestaltungsvermögen in Salzburg zuerst zu bewähren und zur Geltung zu bringen.

Wie dem auch sei, gewiß war die Herstellung des Kapellenpflasters (eine Steinmezarbeit) schon damals nicht seine einzige Leistung im Dome.

Wenn die Vermutung richtig ist, welche in der mehrfach berufenen Studie (Mitteilungen der k. k. Zentral-Kommission 4. Heft, XII. Bd.) ausgesprochen und durch den Vergleich des Salzburger Hofbrunnens mit italienischen begründet wurde, daß Antonio Daria Rom gesehen und dem Ideale Lorenzo Bernini's nachgeieifert haben dürfte, so kann man nicht annehmen, daß der Meister einen für sich allein so geringfügigen Auftrag angenommen hätte; konnte er aber auf eine solche Schule der Kunst nicht hinweisen, so mußte er notwendig in Salzburg schon Proben seines Talentes gegeben haben, ehe man ihm ein Werk anvertrauen konnte, wie das Brunnen-Monument, bei welchen er sich als begnadeter, vollendeter Meister gezeigt, durch welches er seinen Namen unvergeßlich gemacht hat.

Merkwürdig ist, daß, obgleich fast jedermann weiß, daß „Antonio Daria“ das vielbewunderte Werk geschaffen, über die Geschichte des Baues so wenige, über die Leitung des Wassers aber so abweichende und irrigge Nachrichten überliefert worden sind.

Die ausführlichste, auch durchaus begründete Darstellung, jene von Koch-Sternfeld's ist, bereits an anderer Stelle im Wesentlichen wiedergegeben worden; die von diesem Autor angeführten Jahreszahlen 1656—1659 beziehen sich ausdrücklich und ausschließlich auf die Herstellung des Monumentes im Bruche und in der Hütte; aber auch nur auf diese, denn alle übrigen Nachrichten betreffen die Versuche des Holländers „Banderwalt“ das Wasser der Fürstenquelle dem Brunnen zuzuführen. Die Nachforschungen im Regierungs-Archiv förderten noch einige Details insbesondere über die Aufstellung des Brunnens zutage. Hiernach sind zwar schon 1658 Steinmeze „zu Anfang bey dem neuen Hauptprunn“ tätig gewesen, aber noch ein Jahr später (1659) waren Tagelöhner, Steinbrecher und Maurer mit der Aushebung und Herstellung der Grundfesten und erst im Hochsommer desselben Jahres mit dem Aufbau des Brunnens „auf dem Platz vor dem Hof“ und mit dem Baue des Abzugs-Kanales beschäftigt. Auch 1660 wurde noch immer an dem Werke gearbeitet, es war aber schon so weit gediehen, daß der Fürsterzbischof in einem am 20. Juli d. J. zum Schutze der — wie bekannt, aus Röhren von Lärchenholz angelegten — Wasserleitung an das Stadtgericht und die umliegenden Pfliegerichte erlassenen Mandate (Beilage A) der

zuversichtlichen Hoffnung Ausdruck geben konnte, das „zur Bier“ seiner Residenz „Vnd gemainer Statt alhie, dann auch dem gemainen wesen zu guetem“ begonnene Unternehmen „gar in kurzer Zeit in Völliger perfection zu sehen.“ Wie sehr dem Fürsten das Gelingen dieses Werkes am Herzen lag, geht aus der strengen Strafe hervor, womit er jede Beschädigung desselben bedrohte. „Schwere Bgnad“, ja „leib vnd lebenstraf“ hatte zu erwarten, wer die Leitungsröhren anbohren „oder in anderweg ainichen Fräuel, angriff, nachtl vnd schaden“ verüben würde; dem Anzeiger dagegen wurde nicht nur ewiges Stillschweigen, sondern auch eine „recompens“ von 100 Reichsthalern zugesichert.

1661 wurden die fürstlichen Wappen und 1662 endlich die Streifsteine um den Brunnen angebracht.

In den beiden letzten Jahren war auch an der Vollendung der Leitung, dem Baue „eines neuen Brunnheisels“ und an der Herstellung eines in die Felsen gehauenen „Grabens“ (zur Legung der Röhren) auf dem Konnberge so rüstig gearbeitet worden, daß der Brunnen noch 1661 wirklich in Gang gesetzt werden konnte.¹⁾ Allein der Wasserstrahl stieg nicht hoch genug für die großartigen Verhältnisse des Brunnens und doch vermochten die hölzernen Leitungsröhren dem Drucke des Wassers nicht zu widerstehen.

Aus dem Vorangeschickten ergibt sich, daß der „neue Hof- (oder Residenz-) Brunnen“ nicht erst „1664“, wie Hübner und nach ihm Pichler, — noch weniger „1668“, wie Tschischka angibt, erbaut, sondern daß spätestens 1656 seine Ausarbeitung begonnen und 1659 im Großen vollendet, 1658—1661 aber der Aufbau ausgeführt — 1660: 1661 endlich das Wasser eingelassen worden ist.

Die weiteren Geschehnisse oder eigentlich Mißgeschicke dieses Brunnens sind ziemlich bekannt. Wir wollen sie nur kurz im Fluge — ausführlicher aber nur dann und dort berühren, wo sich Neues, besonders über Daria beifügen läßt. Vorauszugesagt sei hier nur noch, daß erst 1682 die letzten Schwierigkeiten überwunden worden sind; die völlige Instandsetzung erforderte somit 27 Jahre (1656—1682).

Etwas vorschnell hatte man der „Gemainen Stadt“ schon 1657 einen Steinbruch am Untersberg („da er derzeit zu Hof nicht vonnöthen“) — und mit Ende des Jahres 1660, aus gleichem Grunde „das Brunnwasser, so bis dato yber Hof vom Gerhartsperg hereingeführt worden, yberlassen“, denn beider Dinge war man bald wieder bedürftig. (Genaueres: Weil. B.)

¹⁾ Hofstammer, Hofbauamt, 1662 und 1663 G.

Gleichzeitig wurde der Stadt-Gemeinde „die große Schall von dem neuen Brunnen“ geschenkt.“¹⁾

Leider erwies sich das köstliche, von seinem „Ursprunge am Untersberge hergeleitete „Jungfrau-Wasser“ bald als unzuverlässig (in Folge häufigen Verstopfens der Röhren) und daher als unzureichend.

Fürst-Erzbischof Guidobald faßte deshalb schon 1663 den Plan, daß Wasser vom Bndtersperg in mehrerer Quantitet herabzuführen.“²⁾

Um den wesentlichsten Gebrechen abzuhelpfen, legte der Holländer Andree von der Waldt,³⁾ der Erbauer der Wasserleitung auf der Peterswiese (im Ronnthal), 1664 ein 40 Fuß tiefes mit Quadern ausgelegtes Brunnhaus an, und im Frühjahr 1665 wurde überdies der Austausch der 3- und 4zölligen Röhren gegen solche von weiterer Bohrung (5 : 6) dann (wie es scheint) die Legung eines 3. Röhrenstranges beantragt und genehmigt, und solcher Art sowohl für eine beständigere als reichlichere Wasserzufuhr vorgesorgt.

Doch alle diese Versuche bewirkten den beabsichtigten Erfolg nicht, oder wenigstens nicht im gewünschten Maße.⁴⁾ Aus diesem Grunde wurde schon 1672 vom Hofbauamte wieder die Auflassung des Brunnhauses auf der Peterswiese und die Errichtung eines neuen Pumpwerkes (ähnlich dem städtischen nächst dem Bürgerpitale) im Innern der Stadt beantragt.

Der „Baumeister(l) Banderwalt“⁵⁾ arbeitete 1673 — im höchsten Auftrage — ein neues, kurz skizziertes, aber ziemlich kostspieliges Projekt (Beilage C) aus, welches mit einem Aufwande von 14.500 fl. die Erweiterung des Almkanales durch den Mönchsberg, Versetzung des Brunnhauses in die Stadt und Hebung des Fürstenbrunner-Wassers in Bleiröhren auf die Dächer der Residenz beabsichtigte, von wo aus er es „als (von) einem Waßerthurm wider in (den) Brun gefiehrt“ werden sollte. Im ersten Punkte seines Vorschlages (Durchstich des Berges) stützte sich Von der Waldt auf des Antoni Dario gemachten Anschlag“ und Gutachten.

Über auch Daria war — ebenso wie der fürstliche Brunnenmeister Rupert

¹⁾ Der Stadtrat bedankte sich für diese Geschenke mit dem Bemerkten, er wolle „erwarten mit was condition Obbejagte stuch, sonderlich das Wasser gemainer Statt eingeraumbt“ werden solle. (Stadtrat-Protokoll 1655/61 Fol. 389.) Ich verdanke diese 2 Notizen der jederzeit freundlichen Gefälligkeit des Herrn städtischen Kanzlei-Direktors Lub. Bezolt.

²⁾ Hoff. Hofbauamt, 1663, F.

³⁾ Dies seine eigene, somit richtige Schreibweise.

⁴⁾ Hofbauamtsakten : B, IV, 6.

⁵⁾ So Billwein.

Rhramoser — gleichzeitig berufen worden, selbständig sein Votum abzugeben.

Meister Antonio faßte seine Vorschläge (Beilage D), bei welchen er sich, strenge in den Grenzen seines künstlerischen Berufes, nur Ebenmaß und Formvollendung vor Augen hielt, kurz in 5 Punkte; er beantragte, (1.) um den Brunnen auf gleiche Höhe mit dem Residenztor zu setzen, „das Brun-Chor (?)¹⁾ ringsum zu heben, (2.) es zu erweitern und „den Berg verhältnismäßig zu vergrößern, durch welche Erweiterung und Vergrößerung (3.) die „4pferdt, welche in ieziger Brunstuben zu groß“, „alsdan auch feiner: vnd vill proportionierter“ erscheinen würden; weiters beantragte er, (4.) den Platz gegen den (beim und im Neubau befindlichen) Steinmehhof abzutragen und zu ebnen und (5.) einen Ueberwasser-Abzugskanal herzustellen.

Nicht ohne Interesse ist der Schluß seines Gutachtens, welcher den Gefühlen der Verstimmung, aber auch der selbstbewußten Zuversicht des Meisters stolzen Ausdruck gibt in den Worten: „Nun zweifelt mir nit Genedigster Fürst vnd Herr, etliche zu Hoffe, absonderlich ienige, die mir weder Ehre noch glich vergonnen, werden sich befleißn, dise meine vorschlagende meinung möglichst zu hindertreiben; Wan aber solches recht beobachtet würdt, halt ich mich versichert, Euer hochfftl-Genaden vnd andere mehr werden disen vortrag vor guet erkhenen, wie I ch mir dann mit der Hilff Gottes woll thraue, solches werckhe glichlich zu gewünschtem Ende zu bringen.“

Man ersieht hieraus, daß auch Daria's Künstlerlaufbahn in Salzburg keineswegs durchaus mit Rosen bestreut war.

Es ist nicht zu erkennen, ob des Meisters Vorschläge zur Ausführung gelangten. Gewiß ist dagegen, daß das Projekt der *Bersekung* des Brunnhauses in die Stadt fallen gelassen wurde, denn dieses steht noch heute auf der „Peterswiese“.

Der fürstliche Brunnenmeister Rhramoser hatte sich mit guten Gründen gegen dasselbe ausgesprochen; sein Vorschlag (Beilage E) war auf das „ohnedas hereinsiehrende Brunnwasser vom Rhyeberg gestellt, welches er „im Hauptprunn so Starckh vnd Hoch Springen zu machen sich erbot, alß hemahlen geschehen.“ Aber auch dieser Antrag, ebenso wie ein weiterer des „Hofträglers“ Mathias Hödl (Beilage F) wurde „als schätzbares Materiale“ vorläufig zu den Akten gelegt.

¹⁾ Brun-Chor? = Brunnenkar, d. i. Brunnenchale, Behälter, Kasten, Trog (Sd eller bair. Wörterbuch).

Erst einige Jahre später fiel dem Brunnenmeister Rupert Khraimoser die schwierige Aufgabe zu, den Brunnen mit beständigem Wasser zu versehen und den Strahl auf eine angemessene Höhe zu treiben; es ist ihm gelungen, sie mit Aufwand geringer Mittel glücklich und vollständig zu lösen. Es ist dies sein unbestreitbares Verdienst, welches von der Mit- und Nachwelt auch bereitwillig anerkannt worden ist, fast nicht ganz ohne begünstigende Voreingenommenheit für den „anspruchlosen Inländer“, gegenüber dem „welschen Bildhauer“ und besonders dem „Holländer Van der Waldt“, der all sein Wissen und Können für eine hohe Idee eingesetzt und sie — trotz mangelhafter Hilfsmittel und technischer Schwierigkeiten — dem Gelingen so nahe gebracht hat.

Mit dem landesfürstlichen Dekrete vom 1. August 1679 (Beilage G) war Khraimoser ermächtigt worden, auf eigene Gefahr und Kosten(!) gegen eine erst nach befriedigender Ausführung fällige, sehr mäßige Entlohnung für Mühe und vorschußweise bestrittene Ausgaben das klare Quellwasser des Sternweihers von Hellbrunn herabzuleiten. Schon im folgenden Jahre, 1680, hatte er es in bleiernen Röhren in die Stadt geführt und gezwungen, als perlender Hochstrahl mächtig und lustig aus dem majestätischen Brunnen zu springen, worauf mit der Planierung und Pflasterung der Hauptplätze „bei Hof vnd dem Thumb“ begonnen wurde. 1682 endlich hob Khraimoser das Wasser auch auf die Dächer der fürstlichen Residenz und des Dilastrial-Neubaues.¹⁾

So wenig es nun irgend jemanden beifallen wird, dem wackeren Meister das Verdienstliche seines Erfolges verkümmern zu wollen — und „Erfolg ist ja der höchste Richter“ — so muß nun doch bemerkt werden, daß Khraimoser denselben nur mit Preisgebung der Fürstenbrunnen-Quelle erreicht und sein eigenes Projekt verlassend, teilweise die Vorschläge Hödls und auch Von der Waldts angenommen und ausgeführt hat. Auch hat man — vielleicht ohne es zu wissen und zu wollen — seinem an sich rühmenswürdiger Werke eine falsche Folie gegeben, dessen es ganz und gar nicht bedurfte, indem man den „anspruchlosen“ Brunnenmeister (den einfachen Praktiker) Khraimoser dem „Baumeister“ Von der Waldt gegenüberstellte. Diese überflüssige Effektsteigerung, deren sich merkwürdigerweise der wohl unterrichtete von Koch-Sternfeld schuldig gemacht, ist nun völlig unbegründet, denn Von der Waldt war Baumeister allein „von Gottes-Gnaden“, als solcher oder Ingenieur Empiriker, wie Khraimoser, seines eigentlichen

¹⁾ Hofbauamt, B, IV, 6 und Hofk. Salzburg, 1680 F, — dann von Koch-Sternfeld, Straßen- und Wasserbau.

Zeichens aber ein Uhrmacher dem sein — wenn gleich (aus unbekanntem Gründen) unvollendet gebliebenes — Unternehmen nur zur Ehre gereichen kann. (Man vergleiche Beilage H.)

Gleichzeitig mit dem Domausbau und dem Brunnen wurden (wie schon gesagt) die Galerien aufgeführt, welche den Domplatz abgrenzen und umschließen. Der Bau derselben, schon 1658 lebhaft betrieben, ging erst 1668 seiner Vollendung auch im Innern entgegen.

Daria's Anteil an diesem Bauwerke ist zweifellos — und jedenfalls sehr bedeutend gewesen. Nicht allein, daß er seine persönliche Mitwirkung (in der bereits bezogenen Rechtfertigung) mit den Worten selbst bezeugte: „Wiederumb Anno 1661 vom Michaely an Bis auf dise Zeit (Juni 1662) ist auch Will gibß¹⁾ aufgangen bey dem Gang“, ergab sich dies schon bestimmter aus einer über Anordnung des Fürsten Erzbischofes verfaßten „Beschreibung deren Stain, welche Ihre hochfürstlichen Gnaden zc. nechstuerwichens 1662te Jahr inn vnd auffser des Newbam Eigend, durch Anthonio Daria abmessen lassen, Item waß noch daruon zum aufgesetzten gang oder Galeria, angefangnen Palustri — vnd bißhero Rhaußweiß — abgegeben worden.“

Nach Verzeichnung der verschiedenen für Säurze, Kapitäl, „Schäffl, Palustri, Egg-Pfosten, Glimbs“ und zu den hochfürstlichen Wappen in der Galerie zc. verwendeten Marmorblöcke, dann der verkauften und noch vorhandenen „rauhem Steine“, findet sich eine weitere Post über 21 Steinplatten mit der Bemerkung:

„Dise Nebenstehende 21 Platen haben Zue dem aufgesetzten gang oder Galeria gebraucht werden sollen, welche Anthony Daria auch von denen gemessenen Stainen Zuarbaithen Lassen.“²⁾ — Kurz vor dem Ableben des kunstliebenden fürstlichen Bauherrn und Erzbischofes waren diese Galerien bis auf die innere Auszierung vollendet. Unter des Meisters Antonio Daria Leitung hatten bey der „langen Galeria negst St. Peter“ gearbeitet die Steinmetze Georg Hundlinger, Michael Zehentmaier, Veit Sulzner und Adam Althaimer.

Am 12. April 1668 schloß das Hofbauamt im höchsten Auftrage mit dem Linzer Bürger und Bildhauer Johann Peter Späz einen Vertrag darüber, die „zu beiderseits des alhiefigen Thumbstifts verhandtene drey Galarien mit Stuccator arbeitth inwendig zu bearbeitthen.“ Es

¹⁾ viel Gips.

²⁾ Hoff. Hofbauamt, 1663, G.

wurde festgesetzt, daß J. B. Späh¹⁾ mit dieser Arbeit „inmassen Er vnd Antonio Dario es für guet befinden werden, kommende Pfingstzeit mit einem erfahrenen Gesellen beginnen, daß beide (Meister und Gehilfe) während der ganzen Arbeitsdauer mit Beleuchtung und „Cost“ (der Meister täglich mit einem „Biertl“ — der Geselle mit einem „Rhändl OSTERWEIN und einem Biertl Bier“) versehen werden und für die ganze Stukkator-Arbeit (Meister und Geselle) 600 fl. erhalten sollen, wovon 300 fl. zu Anfang, 300 fl. zu Ende ausbezahlt, und — wenn die Arbeit zu „contento verricht“, — überdies dem Meister 30—50 fl. dem Gehilfen aber 6 Reichsthaler (9 fl.) „vor einen reconpens“ gereicht werden würden.

Die Maurer-, Tagelöhner- und Schmiedearbeiten, sowie die erforderlichen — vom Hofbauamte „unwaigerlich“ beizustellenden — Materialien waren „auf des Späh und Daria Unterschrift“ (Anweisung) in Rechnung zu bringen.²⁾

Der Umstand, daß hiernach dem Antonio Daria hinsichtlich der Ausschmückung der inneren Räume neben und über dem hiezu berufenen Meister eine maßgebende Stimme eingeräumt wurde, dürfte wohl die Annahme nicht allzugewagt erscheinen lassen, daß auch der architektonische Entwurf und die Ausführung dieses Baues ganz sein Werk sind, welches schon durch die Eigentümlichkeit gewisser, seiner Bestimmung mindestens ferneliegender, ornamentaler Details (der Pferdeköpfe) an den Schöpfer des Residenzbrunnens zu gemahnen scheint.

Noch eine Tat des Künstlers Antonio Daria lernen wir aus den Akten des Archives erkennen. Die Altäre in den beiden Seitenschiffen des Domes sind unter Giovan Antonio Daria's Meißel entstanden.

Von den Altären des Domes sind nur drei, der Hochaltar im Chorraum und die beiden Altäre im Querschiffe aus der Zeit des Erzbischofes Paris³⁾ (Lodron).

¹⁾ Meister Späh und sein „Geselle“ nahmen bei Antonio Daria Wohnung, wofür dieser (für 6 Monate) 6 fl. Miete aus der fürstlichen Kammer erhielt. (Hofbauamts-Wochenrechnungen vom Jahre 1668.)

²⁾ Hofbauamt C, IV, 8.

³⁾ Das ist alles, was Anton K. v. Schallhammer („Beschreibung der erzbischöflichen Domkirche zu Salzburg“) über den Bau der Altäre zu sagen weiß; nicht mehr als jedermann selbst sieht; dabei ist in den wenigen Zeilen eine Unrichtigkeit insofern unterlaufen, als allgemein gesagt wird: „Die 11 Altäre sind von weißem und rothem Marmor aus der nächsten Umgebung, die Bilderrahmen aber von schwarzem Tiroler Marmor.“ Dies ist jedoch — wie sich abermals jeder mann selbst überzeugen kann — nur hinsichtlich der 3 Altäre im Chorraum und Querschiffe zutreffend.

In den Seitenschiffen dagegen scheinen bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts (keine oder) nur provisorische Altäre gestanden zu haben. Erst Erzbischof Guidobald begann sie durch solche aus Marmor zu ersetzen. War es ihm auch nicht vergönnt, seine Absicht völlig zu verwirklichen, so war es doch er, dem wir sie, wie so manches andere Denkmal seines Kunstsinnes, danken. Der Tod trat zwischen Wollen und Vollbringen. Sein Nachfolger Maximilian Gandolph (Graf Rhünburg) setzte das begonnene Werk fort und sah noch dessen Vollendung. Daher kommt es, daß von den acht Altären der beiden Seitenschiffe nur Einer (der erste zur Rechten) das Thun'sche Wappen, alle übrigen sieben jenes der Rhünburg tragen.

Wann der Bau dieser Altäre eigentlich begonnen worden ist, konnte bisher nicht genau festgestellt werden; es scheint fast, als wäre dies nicht vor 1668 geschehen. In den Wochenrechnungen des Hofbauamtes vom Jahre 1668¹⁾ erscheinen in den ersten 2 Wochen des Monats Juni und späterhin für die „Zimmerleuthe, welche Antoni Dario zu Machung der hiltzernen Modell, zu den Altären in Thumb gehörig, gebraucht,“ 3 fl. 24 kr. und 1 fl. 42 kr. — dann weiters in jener vom 18.: 25. August 45 kr. in Ausgabe: „Dem Anthonj Dario vmb zu Atnet bey außsehung etwelchen Stainwerthß ausgelegte Zöhrung“ zc. — Die Aufstellung dieser Altäre „aus rothen, gepirangten (Atneter-)Marmor“ dürfte am 15. September 1668 begonnen haben, denn von dieser Zeit an sind laut derselben Wochenrechnungen die Steinmeze zuerst mit Machung der rothmarmornen Stückh zu den Altären“ und später mit der „Anmachung“ dieser Altäre im Dome durch den ganzen Herbst und Winter beschäftigt.

Die Arbeit scheint indessen nicht mit der — höchsten Orts erwünschten — Raschheit von statten gegangen zu sein, denn aus einer im April des folgenden Jahres (1669) überreichten Eingabe des „Antonius Dario“ erfährt man, daß der Meister durch den Fürsten Erzbischof zur Beschleunigung derselben ermahnt und angetrieben worden war. Daria stellte in seiner Rechtfertigung (Beilage J) vor, wie er sich zwar „besten Fleißes angelegen sein lassen“ wolle, das Werk gnedigsten Verlangen nach so schleinigst als ynier miglich“ fortzusetzen, wie es aber hiezu die Notwendigkeit erheische, daß er mit seinem „vnderhabenden arbeithern auch schaffen“ könne und diese „immer parirn sollen“, wie denn auch

¹⁾ Es sind dies die ältesten dieser Zeit im Archive noch erhaltenen Baurechnungen, die nächstfolgenden sind schon vom Jahre 1699.

„wan ein Vnfließ oder Feller vorbegeht,“ „solhes Niemandts andern dann“ ihm „als Vorgestellten Maister zuegezogen“ werde. Demgemäß stellte Daria die ausdrückliche Bitte, daß ihm über seine Leute das ausschließliche Kommando „gnedigist anverthraudt vnd Vberlassen“ werde, „worbey Seine hochstl. Gnaden zc. den Fleiß vnd die schuldige Treu auch gnedigist befinden“ würden.

Mit dem Decreto proprio vom 27. April 1669 (Beilage K) ist denn auch über Antrag des hochfürstlichen Rates Franz von Fehrtag „als in Paumaistereiachen Verordneten“ dieser Bitte insoweit entsprochen worden, daß die Hofbau-Verwaltung beauftragt wurde, den „Bildhauern Antoni Dario bey Verfürtigung der Altaren in thumb Vnd zu andern dergleichen arbeitñ für ain Maister vor: vnd aufzustellen“ dabei aber auch auf beschleunigte Förderung der Arbeit und Abstellung aller Mißbräuche mit Ernst zu dringen; zu diesem gleichen Zwecke wurde dem Daria „auf daß er mit der arbeitñ vnd Obsicht mehrers bei der Stöll verbleiben solle, austath der assignirt gewestten Hofstafel“ — doch neben behaltenden Brodt- und weingenuß von Hof — Ain gulden wochentliches Kostgelt angewiesen.

Diese Erledigung entsprach im Wesentlichen der Absicht der von Daria gestellten Bitte, denn mit der erwünschten und verliehenen Meisterschaft war ja auch das „Commando“ verbunden.

Unter diesem seinem Kommando waren bei dem Baue der Altäre die Steinmeße Georg Hunkhlinger, Veit Sulzner, späterhin auch Michael Wallner, Bartlme Bayr und Wolf Erdtwein (1668) mit Meisterlohn tätig gewesen.

Aus den nächsten 2 Jahren ist nur ein kleiner Schichtenzettel aus einer Wochen- (Bau-) Rechnung im städtischen Museum¹⁾ erhalten geblieben, welcher des Meisters Namen trägt und seine Anwesenheit in Salzburg verbürgt. „Gio. Antoni Dario“ bestätigt damit, daß vom 1. bis 15. August 1671 die Bildhauer Georg Strobl (10 Tage) und Ruep Hofbauer (4 Tage) jeder täglich 15 kr. (Lohn) mit „Berendrung vnd Aushauung der hochstl. Wappen, nacher Weitwörth gehörig“, verdienen.

Wieviel des Interessanten mag uns dadurch verloren gegangen sein, daß die Rechnungen dieser Jahre vernichtet wurden!

In dem bisher Mitgeteilten ist alles erschöpft, was sich hinsichtlich Giovan Antonio Daria's Tätigkeit in Salzburg — aus den dem Verfasser erreichbaren Quellen insbesondere den mehrerwähnten Hofbauamts-

¹⁾ Durch die Freundlichkeit des Herrn kais. Rates, Direktors Dr. Alexander Petter zur Ansicht erhalten.

Wochenrechnungen des 1668) — auffinden und nachweisen ließ. Es erübrigt noch, hier jene (bei Aufzählung der vom Fürsten=Erzbischofe geführten größeren Bauten unerwähnt gelassenen) **kleineren**, dem künstlerischen Wirkungskreise des Meisters entsprechenden **Arbeiten**, soweit die gesammelten Notizen reichen, kurz anzumerken, welche während dessen Anwesenheit in dieser alten Bischofsstadt durch das Personale des Hofbauamtes ausgeführt worden sind und darum eine **Beteiligung Daria's** nicht ganz unwahrscheinlich erscheinen lassen. Von solchen sind zu erwähnen: 1663 ein Opferstock für die Wallfahrtskirche U. L. Fr. auf dem Dürnberge. Bildhauerarbeit aus weißem Untersberger-Marmor und Schlosserarbeit. Knieende (?) Engelsfigur. Kostenanschlag für den Stein 4 fl. 21 kr., für Steinmezarbeit 4 fl., für Bildhauerarbeit 12 fl.; die Kosten dürften sich durch die nachträglich (15. Okt. 1663) angeordnete Anbringung des fürsterzbischöfl. Wappens etwas erhöht haben.¹⁾ 1668 ein Brunnen aus weißem Untersberger-Marmor, vom Fürsten=Erzbischofe Guidobald nach, resp. für Regensburg bestimmt; bei seiner Ausführung waren mit Steinmezarbeit beschäftigt: Georg Hunkhlinger, Michael Zehentmaier und Veit Sulzner; aber „auch Welsche wurden dabei gebraucht.“ Das Werk scheint mit dem Tode des Erzbischofes eingestellt oder unterbrochen worden zu sein, denn am 2 Juni 1668 ist hiefür zum letztenmale in diesem Jahre) eine Arbeitswochenlicht in Rechnung gestellt 1668 noch ein Brunnen aus weißem Marmor für den Hofmarstall mit Schrifttafel, welche in der ersten Julivoche eingesetzt wurde; das Objekt scheint somit in der Hauptsache noch bei Lebzeiten des Erzbischofes Guidobald fertig gestellt worden oder doch der Vollendung sehr nahe gewesen zu sein. 1668 Epitaph für den genannten Kardinal=Fürsten=Erzbischof aus rotem Adneter-Marmor; an demselben arbeiteten die bereits genannten Steinmeze G. Hunkhlinger, V. Sulzner, A. Althammer, M. Wallner und M. Zehentmaier, dann Hans Trägl mit Meisterlohn. Hunkhlinger und Trägl arbeiteten die Schrift aus. Da dieses Epitaph im Dome (im linken Querschiffe, links vom Altare) aufgestellt und gleichzeitig mit den **Altären** daselbst ausgeführt wurde, dabei überdies dieselben Arbeitskräfte (wie bei den Altären) in Verwendung kamen, liegt es nahe genug, den Entwurf und die Leitung auch dieses Werkes dem Meister Daria zuzumuten. Nicht ganz ohne Interesse und daher hier anzumerken dürfte sein, daß ein in den Rechnungen vom Jahre 1668 gar nicht genannter

¹⁾ Hoff. Hofbauamt 1663 E.

Steinmez, Rupert Marith, welcher in einer gleichzeitigen Eingabe um Lohnesbesserung sich selbst als „Ingenieur“ unterzeichnet, den größten Teil der an dem Epitaph geleisteten Arbeit als sein Verdienst in Anspruch nimmt.¹⁾ 1668 die „groß Marmostainen Statua“, vielleicht eine der vor dem Portale des Domes stehenden, des Rupertus oder Virgilius; jene der Apostelfürsten Petrus und Paulus wurden erst später (1697 im Auftrage des Fürsten Erzbischofes Johann Ernest Thun) von Bernhard Mändl geschaffen; die beiden ersteren sind unverkennbar aus anderer Hand, zeigen aber wie die letzteren das Thun'sche Wappen. Bei ihrer Fertigung war der Steinmezmeister Michael Zehentmayr mit 4 Schleifern in Verwendung.

Ehe wir diese Beiträge zur Kenntnis des Lebens und Wirkens unseres Meisters in Salzburg abschließen, sind noch einige Worte über seine Stellung und Verhältnisse daselbst und über seine Familie anzufügen.

Der Künstler scheint der deutschen Sprache — in der Schrift wenigstens — nicht völlig mächtig gewesen zu sein, denn es sind die beiden (einzigen) zu unserer Einsicht gelangten, von ihm eigenhändig gefertigten Schriftstücke nicht von ihm selbst geschrieben; auf beiden hat er sich mit seinem vollen Namen **Giouan Antoni Daria** (Dario) unterzeichnet.

In den Rechnungen des Hofbauamtes vom Jahre 1668 wird Daria gewöhnlich als „der Welsche Bildthaver“ mit und auch ohne Beifügung eines Namens bezeichnet. 1669 unterfertigt er sich selbst „als hfftl. Camerportier vnd Bildhauer“; ebenso wird er vom Fürsten-Erzbischofe in dem Dekrete vom 27. April 1669 betitelt, womit das Hofbauamt den Auftrag erhielt, ihn „als Meister vor: und aufzustellen.“ In einem Vertrage vom 24. September 1672 (Beilage L), betreffend die Auf-

¹⁾ In seinem Gesuche sagt er, er habe von seinem „lieben Vattern“, Balthasar Marith als gewesten Burger und alten Steinmezmeister das Handwerk — und auf seiner Wanderschaft auch die Architektur, sonderlich aber die „Kunst der Feldmesserey vnd Fortificationswerkh wol erfahren“, daher Se. Eminenz, höchstseelig, ihm die „inspection“ bei den Fortifikationen gegen vom Kriegszahlamt zu leistende monatliche Besoldung von 8 fl. anvertraut habe; auch müsse er zu dem „Epithauio“ — als (zu) Anderem — die „mehriste Stuck“ verfertigen. wöfür ihm vom Hofbauamte monatlich nur 8 fl. erfolgt würden, obschon Anderen für die gleiche Arbeit wochentlich ebensoviel bezahlt werden müßte; endlich beruft er sich darauf, daß er 2 Schwestern zu erhalten — auch Steuern und Auflagen jederzeit ordentlich entrichtet habe, sowie daß man an seiner Stelle ansonsten einen eignen Bildhauer halten müßte. Er zeichnet sich „Rupert Marith, Ingenieur vnd Hoff-Steinmez alhie“ Das Gesuch wurde ex decreto Cels. 5. Dezember 1668 der Hofstammer — und am 10. Dezember dem Hofbauamte zur Begutachtung zugewiesen, Bericht und Entscheidung aber fehlen. (Hofbauamtsakt D. III. 8.)

Rupert Marith, „Geometra“ starb am 28. Juli 1678, 39 Jahre alt und wurde bei St. Sebastian begraben. (Toten-Matrikel der Dom-Stadtpfarre.)

dingung eines salzburger Jungen, Andreas Grabner,¹⁾ als Lehrling, wird er zwar als der „Ehrnueste, hochfürneme vnd Kunstreiche Herr Joann Antonio Dario, hochstfl. Camer-Portier, Intagliator: vnd Steinmezmeister“ begrüßt, Daria selbst aber scheint auf seine Meisterschaft den größten Wert gelegt zu haben, denn er zeichnete sich fortan (1673–1675) nicht mehr als Bildhauer, sondern mit Vorliebe als Steinmezmeister.

Daria hatte übrigens — gleich den Beamten des Hofbauamtes — *B e s o l d u n g*, während die in Hofdiensten stehenden Meister (Maurer-, Zimmer-, Brunnen- u. Meister gewöhnlich nur Wochenlöhne (1 fl. 30 bis 2 fl. 30, höchstens 3 fl.) erhielten.

Diese seine Besoldung betrug monatlich 25 fl.; überdies speiste er — nach des erzbischöflichen Hofes altem Herkommen und patriarchalischer Sitte — an der Hofstafel und erhielt an Brot und Wein das übliche Quantum; als man ihm — wie bekannt — 1669 aus Dienstesrück- sichten den Besuch dieser Tafel eingestellt, wurde er dafür mit einem *w o c h e n t l i c h e n* Kostgelde von 1 fl. entschädigt, wobei zu erinnern ist, daß der damalige Geldwert ungefähr auf das 6fache des heutigen anzuschlagen ist.

Ähnlich verhält es sich mit dem Titel „Camerportier“; diese Hof- titel waren, auch die geringeren nicht ausgenommen, sehr geschätzt; als Beispiel sei angeführt, daß der hochfürstliche „Bavcommissarius (V o r- s t a n d d e s H o f b a u a m t e s) und z u g l e i c h O b r i s t w a l d m e i s t e r d e s E r z t i s t e s (ein Beamter dessen Stellung etwa dem Range eines Baurates und Oberforstmeisters entspricht) bei einem monatlichen Gehalte von 33 fl. 20 kr. den Titel eines hochfürstlichen Kammerdieners führte.

Mit einer Eingabe vom März 1675 stellte Antonio Daria endlich das Anlangen um Verleihung der durch das Ableben des Hanns Ruß- dorffer²⁾ erledigten Hofmaurermeisterstelle, welcher er sich „neben dennem sich in diensten befindendten zimbllich wollerfahrenen Pallierern vnder- thenigist vnderfangen wollte.“³⁾ Daria erhielt jedoch (aus unbekanntem Gründen) die erbetene Stelle nicht; diese wurde vielmehr dem bürgerlichen und Stadtmaurermeister Ruep Hueber verliehen.⁴⁾ Vielleicht war es

¹⁾ Außer diesem Grabner scheinen auch Georg Strobl (als „Bildhauerjung“ am 5. September 1668 aufgedingt) und Ruep Hofbauer, Schüler, resp. Lehrlinge G. A. Daria's gewesen zu sein, aber von keinem derselben ist mir Wesentliches bekannt geworden.

²⁾ † 13. März 1675, 68 Jahre alt, ruht bei St. Sebastian (Sterbematrikel der Dom St.-Pfarre).

³⁾ Hofbauamt C. IV. 8.

⁴⁾ Hofammer, Hofbauamt 1674/9 F.

der Verdruß über diese Abweisung, welcher den Meister bewog, Salzburg zu verlassen; sein Gesuch ist wenigstens das letzte Zeichen seiner Anwesenheit daselbst; späterhin ist er für mehr als ein Jahrzehnt völlig verschollen, bis er endlich 1686 als „Werkmeister“ des Stiftes St. Florian (in Oberösterreich) wieder auftaucht. Als solcher zuerst bei dem Baue der Kapelle des genannten Stiftes zur Marbach bei Mauthausen) mit der Ueberprüfung der Steinmearbeiten beschäftigt, wirkte er zugleich mit dem bedeutenden Architekten Carl Antonio Carlone, 1686—89, an dem Baue der großen Stiftskirche zu St. Florian, deren Hochaltar (entworfen von Giovan Ba. Colomba und ausgeführt von Boni) er aufstellte und mit einem von ihm selbst gemeißelten Wappen schmückte. Nach den Mitteilungen von Fr. Albin Czerny's (bereits zitiertem) verdienstvollen Werke verheiratete sich Meister Daria, welcher Witwer war, am 24. Mai 1689 in St. Florian wieder, wurde dort Bürger und auch noch Vater mehrerer Kinder. 1690 holte Daria Marmor von Tinet für die (20) Säulen in der Stiftskirche zu St. Florian und (vielleicht) auch zum Kreuz-, Abendmahl-, St. Barbara- oder Magdalena-Altar, welche sein Werk als „Architekt“ sind.

Für die beiden letzteren Altäre erhielt Daria 4000 fl., für die Errichtung des Hauptaltares und für die 20 Säulen 5837 fl. Auch die Marmorportale beim Durchgange der Seitenkapellen der Florianer Stiftskirche entstanden unter seiner Leitung, wobei der später für die Arbeiten im Stifte wichtige Bianco sein Gehilfe war. Der fixe Jahresgehalt Dario's zu St. Florian betrug 200 fl. Der Meister starb dort am 8. März 1702, seine Witwe (Anna?) heiratete aber bald darauf den Steinmetz Kößlhuber.

Der Umstand, daß Giovan Antonio Daria in Diensten des Stiftes St. Florian von 1686 resp. 1689—1702, also noch durch 12—16 Jahre tätig war, als Witwer eine zweite Ehe einging, auch Vater mehrerer Kinder wurde, läßt bei seinem Tode kaum ein viel höheres Alter als 70 Jahre annehmen. Es würde dies den Schluß gestatten, daß der Meister 1656, da er (durch v. Koch-Sternfeld) in Salzburg zuerst genannt wird, erst 24—30 Jahre alt gewesen wäre; auch läge die Vermutung nahe, daß er während seines mehr als 20jährigen Aufenthaltes sich zum erstenmale in Salzburg verhehelicht habe, und hier eine Familie begründete. Allein die Matriken des Dom-Stadt-Pfarramtes registrieren weder einen Trauungs-, noch Taufakt, noch einen Sterbefall unter dem Namen des Meisters.

Nur im Totenbuche erscheint 1657 der schon erwähnte Santino

Daria, ein Jüngling von 19 Jahren, wahrscheinlich ein Bruder oder sonst naher Anverwandter. Von einer Familie (Gattin oder Kinder) des Meisters Giovan Antonio Daria dagegen hat sich in Salzburg bisher so wenig eine Spur finden lassen, wie über dessen Abkunft, Kommen und Scheiden.

Ein älterer Künstler verwandten Faches, welcher seinen Namen führt und um 1600 in der Kirche Santa Maria della Scala in Trastevere zu Rom arbeitete, der Stukkatorer Simone Dario, ein Lombarde, dürfte wahrscheinlich ein Landsmann und Vorfahrer des Erbauers unseres Brunnens gewesen sein. Die Annahme, daß auch Lektierer aus der Lombardei stamme, scheint durch seine Verbindung mit Carlone unterstützt. (Dr. Flg: „Antonio Dario“, nach Bertolotti: „Artisti Lombardi a Roma.“)

Im Vorstehenden haben wir alles zusammengefaßt und dargestellt, was über Giovanni Antonio Daria bisher bekannt gewesen und neu aufgefunden worden ist. Es erübriget uns nur noch ein kurzer Nachtrag über den Brunnen im Klostergarten zu St. Peter, hinsichtlich dessen sich — ebenso wie über den Bau des gegenwärtigen Residenzbrunnens — Ungenauigkeiten und Unrichtigkeiten in den Chroniken eingeschlichen haben.

In dem Auszuge aus der neuesten Chronik des Stiftes St. Peter (2. Bd. S. 165) heißt es (wie schon an anderer Stelle nach dem vollen Wortlaute mitgeteilt worden ist), daß „dieser Springbrunnen von weißem Marmor mit dem hochgräflich Thun'schen Wappen, vormals der Hofbrunnen sollte gewesen sein.“

Diese Nachricht verdient (abgesehen davon, daß der Chronist selbst sie nur als eine überlieferte hinstellt), insoferne vollen Glauben, als sie in einer Haus-Chronik erscheint und einen Gegenstand dieses Hauses behandelt. Hübner („Beschreibung der hfft. Haupt- und Residenzstadt Salzburg“ I. 189—190) wiederholt sie wörtlich, fügt aber bei: „Allein in älteren Urkunden vor (?) Guidobald kommt von keinem Hofbrunnen irgend eine Meldung vor. Gedachter Erzbischof hat ihn wahrscheinlich dem Kloster neu machen lassen.“

Zauner, welcher sich hierin doch ausdrücklich auf Hübner beruft, behauptet dies (Chronik VIII, 300) schon ganz bestimmt mit den Worten: „Dem Stifte St. Peter ließ er (Erzbischof Guidobald) im Garten von Marmor einen Brunnen bauen“

Von dem Chronisten von St. Peter bis auf Zauner hat sich so mit Hübners Hilfe der alte dem Stifte geschenkte Hofbrunnen in einen neuen verwandelt; Hübners Bemerkung ist aber nur als Vermutung ge-

geben gewesen und schon darum auf den ersten Blick bedenklich, weil Hübner diese Vermutung darauf stützt, daß vor Guidobald von einem „Hofbrunnen“ nichts bekannt sei; damit kommt er aber mit sich selbst, mit dem Chronisten von St. Peter, und was das Schlimmste, mit den Tatsachen in Widerspruch, denn jener Brunnen im Klostergarten zeigt das Thun'sche Wappen, kann also nicht wohl aus der Zeit vor Guidobald stammen und wenn auch die älteren Urkunden nichts von einem Hofbrunnen melden, kann doch nicht bezweifelt werden, daß in der fürstlichen Residenz zu allen Zeiten Brunnen bestanden haben.

Auch Dr. Fr. B. Zillner erwähnt in seiner „Geschichtlichen Stadtbeschreibung“ (Salzburg 1885) ausdrücklich (neben dem auf Seite 166 besprochenen, von den Fürst-Erzbischöfen Guidobald und Max Gandolph auf dem „Residenzplatze 1656—59 und 1664—1682“ errichteten Brunnen, an anderer Stelle S. 157) unter den „Haus- und Hofbrunnen“ der Brunnen im fürstlichen Hofe, bevor dahin fließendes Wasser eingeleitet wurde; er setzt, zur älteren Ueberlieferung zurückkehrend, mit ruhiger Bestimmtheit hinzu: „Die marmorne Fassung oder den Brunnenkranz schenkte Erzbischof Guidobald dem Kloster St. Peter.“ Auf „Hübner I, 188“ (richtiger 189/190) verweisend, fügt er — ohne sich in eine weitere Erörterung einzulassen — (mit Beziehung auf Hübner) bei: „ungenau“. Der fragliche Brunnen im Klostergarten zu St. Peter wäre demnach vorher ein Hausbrunnen im fürstlichen Hofe (Residenz) gewesen.

Merkwürdiger Weise gibt uns aber das Stadtrat-Protokoll vom 3. Dezember 1660 Nachricht, wie „Se. hfftl. Gnaden gedacht seyen, das Brunwasser, so bis dato yber Hof vom Gerhartsberg hereingeführt worden, wie nit weniger die grosse Schall von dem neuen Brunnen (der Stadt) zunberlassen.“ Ob das fürstliche Geschenk wirklich an die Stadt gedieh, ist nicht zu konstatieren gewesen; in der bezogenen Sitzung beschloß der Stadtrat nur abzuwarten, „mit was conditionen obbesagte stuckh zu eingeraumbt werden sollen“. ¹⁾

Im sachlichen Zusammenhange hiemit scheinen die 1673 von Daria erstatteten Anträge (Beilage D) zu stehen, welche die Erweiterung des Brunnlares bezweckten, wodurch die zu großen Pferde viel feiner und proportionierter erscheinen sollten. Es gewinnt somit fast den Anschein, als ob der ursprüngliche Entwurf Darias für das Brunnen-Monument eine — wie der Schluß seiner Vorschläge fast anzunehmen verleitet —

¹⁾ Stadtrat-Protokoll 1.55/61 fol. 389.

unfreiwillige Aenderung erlitten hätte, zuerst eine größere Brunnenschale vorhanden gewesen und in eine solche geringeren Umfanges abgeändert worden wäre, welche nach dem Urtheile des Meisters der richtigen Verhältniſſe entbehrte, daher er eine nochmalige Aenderung erstrebte.

Ob (entgegen obigen Ausführungen) möglicherweise auch ein Zusammenhang und welcher etwa zwischen der dem Stadtrate angebotenen „großen Schale von dem neuen Brunnen“ und dem Marmorspringbrunnen im Klostergarten zu St. Peter, „welcher vormals der Hofbrunnen gewesen sein soll“, besteht, mag dahin gestellt bleiben.

Beilagen.

A. Mandat an die Statt: vnd Pfliggerichtliche Obrigkeit

Salzburg, Hallein, Glanegg, Stauffenegg vnd Neuhauß.

„Guidobald zc.

Unsern gnädigsten grues Zuor, Lieber vnd gethreuer.

Demnach wir gleich nach antritt Unserer Regierung Vorderist zur Bier Unserer Erzbischofflichen Residenz Vnd gemainer Statt alhie, Dann auch dem gemainen wesen zu gueten einen Costbaren Prunn aufrichten, Vnd zu dem ende ein frisches gesundes Vnd hailfames wasser, wie es bißdato die experienz zu erkennen geben, Von deme UnderßBerg hereinführen zulassen Vnß entschlossen, Vnd solches werkh Gott lob nunmehr soweit gebracht, das wir gar in kurzer Zeit selbiges in Völliger perfection zusehen Verhoffen, Also Vnd damit diser Prun in seinem esse Vnd würde beharrlich erhalten werde, ist Vnß sorgfellig obgelegen, gebührende Vorsehung zuthuen, auf daß nit etwo durch boßhafftige leuth, Vnd insonderhait diejenige, so mit ihren heusern Vnd gründten dem führenden wasser angelegen Vnd wohnhaft sein, oder sonsten darzue gerathen, Vnd das wasser verlangen, mit anporung der Prunröhr oder in anderweeg ainicher fräuel, angriff, nachtl Vnd schaden begangen werden möchte, Dahero Unser gnädigster Vnd zugleich ernstlicher befelh ist, daß du in deiner Verwaltung auf dergleichen Bebertretter ein stenge obacht haben Vnd bestellen, Mit weniger disen Unsern befelh Vnd mainung der ganzen Gemain zu ihrer wissenschafft Vnd nachricht gleich nach empfangung diß, Vnd dan inskhonftig wenigist Vier mahl im Jar öffentlich publicieren, dauon auch beglaubte Abschriften an den Rhirch: Vnd Gerichts Thören, Würtshänßern Vnd anderen orten, alwo die gemain sich zu uersambeln pflegt, affigieren, Vnd jeder Meniglich ermahnen lasselt, Vor

dergleichen freuel Vnd Vngebühr bei Vermeidung Vnsrer schweren Vn-
gnad, auch Leib Vnd lebensstraf sich genzlich zu enthalten, Mit diser
auftrücklicher erinnerung, daß derienig, so ainen oder anderen Beber-
treter in gehaimb Vnß selbstn oder dem Gericht anzaigen wirdt, derselb
nit allein ewig ganz Verschwiegen gehalten, sondern auch für die anzaig-
ung iedesmahls mit Einhundert Reichsdaller recompens begabt
werden solle.

An dem beschicht Vnsrer genädigster will Vnd meinung, Vnd wür
Verbleiben Dir mit gnaden zu guetem gewogen. Datum in Vnsrer
fürstl. Residenz Statt Salzburg, den 20. Julij, A. 1660.“¹⁾

B.

1657 wurde der Gemainen Stadt der einige Zeit von dem
Steinmez Hanns Pfenninger unrechtmäßig benützte Steinbruch am Unters-
berg vom Fürsten=Erzbischofe — „da er derzeit zu Hof nicht vonnöthen“
— ad revocationem gegen einen jährlichen zur Hofmeisterei zu leistenden
Dienst unter der Bedingung zur Benützung verliehen und überlassen,
daraus ohne Bewilligung keinen Stein zu verkaufen. Schon am
21. August 1684 aber wurde der „hintere Marmorbruch am Untersberg“,
so gegen ewigen Widerruf der Stadt verliehen gewesen und dringender
Ursachen wegen (schon vorher?) wieder zu Hof gezogen worden war,
vertragsmäßig dem Andre Doppler, Steinmezmeister, verlassen
gegen dem, daß er die von der Hofbaumeisterei benötigten oder andern
Parteien bewilligten Steine breche und in Ordnung bringe und erhalte,
wofür ihm von jedem salzburgischen Schuh 26 und bei Lieferung des-
selben 32 kr., für (4 oder 6eckige) völlig ausgemachte und gelieferte
Pflasterstücke aber per Stück 30 kr. vergütet werden sollten, wogegen
Doppler hinwieder von jedem an Parteien gelieferten Pflasterstück 3 kr.
zur Hofbaumeisterei entrichten sollte. Geringe und schlechte Steine solle
Doppler für die Bauern verarbeiten oder „in den Kalkofen brauchen“
dürfen. Endlich solle Doppler den Weg zum Steinbruch unterhalten
und der Hofbaumeisterei beim Wegbringen von Steinen mit seinen Leuten
helfen.

In einem Kammer=Decrete vom 13. Mai 1689 wird der Stadt —
(abermals oder erst?) — der ihr ad revocationem verliehen gewesene
Steinbruch gekündet und der Hofbaumeisterei aufgetragen, denselben
wieder zu übernehmen, da man desselben zu Hof selbst benötige.

Die Stadtgemeinde machte dagegen zwar eindringliche Vorstellungen

¹⁾ (Hoffammer-Catenichel 1660, fol. 123.)

und hat insbesondere, daß ihr von diesem 240' langen Bruche, wenigstens jener (75' lange) Ort, wo sie bisher gebrochen habe, belassen werden möge und zwar gegen den ganzen bisherigen Dienst (per 2 fl. jährlich).

Das Hofbauamt war aber dem Begehren nicht günstig und machte geltend, daß die Stadt des Bruches gar nicht so „hoch nöthig“ habe und am bezeichneten Orte der beste „und gleichwohl gutentheils Stichtige oder Bganze Stain“ sich befinde.¹⁾

C. Projekt des Andree Von der Waldt.

Vom Fürsten-Erbischofe durch seinen geheimen Rat Franz Feyer-tag beauftragt, einen Vorschlag zu machen, „wie der Hauptbrunn durch Khurz und bestendigste Mittl mit guetem Brunnwasser nach genüegen zu-uersehen“ beantragte Bonder Waldt, es wäre

a) „die durch den Berg geende Albm um 1 $\frac{1}{2}$ Fuesß zu erweitern, worüber vermig des Antoni Dario gemachten Anschlag nach, bey aufBrech: Bschüttausbring: vnd wüdergewelbung (So in drehen Fahrn, hedoch ohne der Mühlu verhinderung zur ohnedasß Ablassenter AlbenZeit geschehen thundt,) ergehen wurde per 4460 fl.,

b) zur Ausgrabung einer Cistern in 30 schueh Tieff vnd 10 Schueh weithe Bestehendt wurde ergehen pr. 225 fl.,

c) Beber Aufseß vnd Gewelbung 150 fl.,

d) yber erbauung des Brunnwerchshausß, wurde mit einschluß der fuhren vnd aller handtarbeit 2000 fl.,

e) Beberbring vnd Berenderung des Brunstifflwerchß auß deme in der Peterwifen stehenden Brunhaus herein in das khonfftige neye Brunhausß (s. Fuhren und aller handarbeit) 1000 fl.“ erlaufen.

„Dann wurden die hierzu nothwendige pleyen röhren, von dem Wasserfang oder rad bis auf Hochstl. Residenz (von wo es, als einem Wasserrhurm, wieder in Brun gestehrt werden mueß), So sich in 500 schritt erstreckt, mit einschluß des güesser Lohn und gebührenden abgangß betreffen 6146 fl.

Vnd die von Messing gossene Zusammenstosspichsen sambt ihren schrauben, deren 25 jede zu 25 \mathcal{R} ., betreffen in gelt mit einschluß gebührenden Feyrs, abgang vund gießer Lohnes 520 fl. 15 fr.

Summa 14501 fl. 55 fr.

„1673“

Andree Von der Waldt.“²⁾

¹⁾ Hft. Hofbauamt, 1789 G.

²⁾ Hofbauamtsakt B, IV, 1 und 6.

D. Vorschläge des Antonio Daria.

„Hochwürdigster Fürst, Genedigster Herr Herr.

Alldieweillen von Euer Hochfürstlichen Genaden vnderthenigst vernommen, das dieselben genedigst intentioniert, den Hauptprun allhier in völlige perfection zurichten, vnd mit beständigem wasser versehen zulassen, Alß habe Ich dero gethreu u. vnderthenigster Diener nit vnderlassen wollen, deroselben mein weniges guetachten hieriber in nachfolgenden puncten mit vnderthenigsten gehorsamb schrüfftlichen zu vberreichen.

1o. Wann diser Hauptprun dem Residenzthor in der Höhe gleich gesetzt werden soll, ist Bonnöthen, das man das Brun (?) Thor vmb vnd vmb aufhebe, vnd erweiterere vnd den Berg mit rauchen Nagelsteinen zu besserer Spillung deß wassers yberzieche, mittelst solcher yberziehung erlangt der perg sodan widerumben seine rechtmessige proportion zu der erweiterung.

2do. Erfordert dise erweiterung nichts mehrers alß 4 Runder stuckh, die ohne das schon Maculirt, auf selbige khönnen Euer Hochfürstl. Genaden wappen sehr sieglich gesetzt werden.

3tio. Scheinen die 4 pferd in ieziger Brunstuben zu groß, wan aber selbige erweittert wirdt, werden die pferde alsdan auch feiner: vnd vill proportionierter scheinen.

4to. Wan der Brun obuerstandtnermassen erhöchert würdt, muest iener plaz gegen dem Stainmehhof vmb 4 schuech, weillen Er vmb souil hecher alß das Residenzthor, hinwech gepuzt, vnd mit selbiger Erden der Alte graben eingefilt werden, damit der ganze plaz ein gleich feine ebene yberkthommen thuet vnd das wasser vom Hauptprunen auch genutzt werden khan.

5to. Darf der Neue graben nicht so tieff gegraben werden, weillen Er gleich einen besseren wasserzaig geben würdt, vnd von dem plaz auf dem Brodtmarkt zum Spuellerhauß inns Eckh in der burgerlichen Nachbarschafft graben, so durch daß brodtgäffel durch rinet, geführt werden khan, dessen sich die burger nicht waigern werden, da zumfahl Sie sich aber wider alles verhoffen waigern wurden, mueste sodan diser Neue graben in den Hoffgraben eingefürth werden.

Nun zweifelt mir nit Genedigster Fürst vnd Herr, etliche zu hoffe, absonderlich ienige, die mir weder Ehre noch glich vergonnen, werden sich befleissen, dise meine vorschlagende meinung möglichenst zuhindertreiben, Wan aber solches recht beobachtet würdt, halt ich mich versichert, Euer Hochfürstl. Genaden vnd andere mehr werden disen vortrag vor guet er-

kennen, wie Ich mir dann mit der Hilff Gottes woll thraue, solches wercke glücklich zu gewünschtem Ende zubringen.

Waß Ihre Hochfürstl. genaden nun hieriber gnedigist beuelchen, demselben werde Ich schuldigste volge laisten. Aubey deroselben mich zu imerwehrenden Hochfürstl. Genaden vnderthenigist beuelchent

Guer Hochfürst. Genaden zc. zc.

Vnderthenigist: Gehorsambister

Antonio Daria, Cammer-Portir vnd Stainmezmaister.“¹⁾

E. Gutachten des Brunnenmeisters Rupert Khraimoser.

Der hochstl. Hofbrunnmeister Ruepprecht Kraimoser²⁾ aus gleicher Ursache und in gleicher Weise zur Abgabe seines Gutachtens aufgefordert, äußerte: er „wußte zu ainem Brunnhauß kein bequemer orth als bey der Kosschwemb hinder dem Thumb alhie“, vorzuschlagen, bemerkte jedoch zugleich, daß sich — so lange man sich „bei so Veränderlichen Wassers beschaffenheit“, ehe man ein solches gesucht, gefunden und sowohl bei niederem als hohen Wasserstand beobachtet — ein verläßlicher Vorschlag überhaupt nicht machen lasse; er glaube daher „bey noch solcher Unsicherheit, zumahlen mit nur die erpauung aines Brunnhauß, sondern auch die Vnderhaltung Will Vnkosten nach sich Ziehet“, seinen Vorschlag vielmehr „auf daß ohne das herein ziehrende Brunnwasser vom Rhyeperg“ zc. stellen zu sollen. Kraimoser macht sich erbötig, dieses Wasser „erstlichen auf die Schanz oder Wahl im oxenstahl, alwo ein Grandter eingesezt würdet, von dannen in die Statt zum Hauptprunnen yber die Hauptpruggen in pleyen, sonst aber durch und durch in Verchen Röhren zu ziehren, vnd im Hauptprunn so Starckh vnd Hoch Springen (zu) machen, als yemahlen geschehen, Wofehr Ihre Hochfürstl. Gnaden zc. einen alben prunn in Lustgarthen Mirabell, wohin solcher zum begiessen vnd anderen nothurfftten nit vntauglich fühern Lassen wollten, welches mit 400 fl. geschehen Khan, vnd den Hauptprunn Umb vierthalb schuech höher setzen zulassen gnädigist verordnen würden, auf daß die iehningen, So aniezt das Wasser vor einrönnung in Hauptprunn geniessen: hernach aber erst auß deme wider zu empfangen haben; vnd aber Weber dise Brunnziehrung, würdet noch ein prunn von guetem Wasser auch nach obgedachtem Mirabell in die mundtkhuchen ge-

¹⁾ Hofbauamtsakt: B, IV, 1 und 6.

²⁾ † 18. September 1682, 73 Jahre alt, ruht bei St. Sebastian. (Sterbematric der Dom-Stadt-Pfarre.) Kraimoser war niemals Hofbaumeister. Vergleiche Seite 300.)

fehrt, warzber nun Bederseiths an neu Verchen Prunn Röhren aufgehen wurden 1100 Stk., vnd der ganze Vnkosten sag des Prunnfuehrens, — mit einschluß obangezognen 400 fl. zum Alben prunn vermaint, — wurde Weber fuehren vnd aller Handarbaith, sich erstrecken in die 1600 fl.

Weber diß wurden zwar mit nutzen erfordert, 400 schueh pleyen röhr weber die Hauptpruggen, warzue man vonnöthn 80 Centen pley, ie per 8 fl.: 640 fl.

Dan von iedem \mathcal{R} zu gieffen 6 fl.: — 200 fl.

Zu solcher Leng der pleyen röhr werden 12 puschen oder messen schrauben thomen ie per $3\frac{1}{2}$ fl.: — 42 fl.

Solche zu fülzen, vmb den Fülz 8 fl.¹⁾

F. Anträge des Hofrechslers Hödl.²⁾

Auch der „Hofträger“ Mathias Hödl kam — wie es scheint, unberufen — mit einem Antrage in Vorschein, nachdem „Ihre hfftl. gnaden gnedigist resoluirt, den Hauptprunen mit erhebung, vnd continuirlichen Wasser vnd zunuzbringung desselben in perfection zu setzen. Weil nun „dieses werth der Statt zur zier vnd ohnedasß inn villen Landen schon beriemdt, vund in Feuersgefahr (Gott sey darvor) zu nutzen“, so glaubte auch Meister Hödl hieran mitwirken und anbiethen zu sollen, was er „auf villfelliges nachsinnen gefunden.“ Sein Vorschlag war „zu diesem werth gleich vor dem Michaelis thor eine gelegenheit“ zuzurichten, „welche nur vmb 16 Mannschritt weiters alsß zur schwemb ist, vnd niemandts einige molest bringt“, sondern der Fortifikation und dem hfftl. Zwirchgaden zum großen Nutzen gereiche. Aus dem Vortrage ist noch zu entnehmen, daß Hödl das Hellbrunner-Wasser — welches „niemahß gefriert“ — zum Betribe des Werkes dienstbar machen wollte; im Uebrigen beobachtete er aber Schweigen über seine „infention“ und versicherte nur, daß obwohl „es den vorigen Fürsten geruchet“, ihm „dieses werth nit“ anzuvertrauen er sich dennoch wohl „gethraue — wann Ihre hfftl. gnaden gnedigist verlangen — dieses werckh in perfection zu bringen“ und mit der Hilfe Gottes mit gerüngen, doch gebührenden vncosten zu gnedigsten contento zu machen“.³⁾

¹⁾ (Hofbauamtsakt: B, IV, 1 und 6.)

²⁾ † 22. Dez. 1681. (Sterbematrifel der Dom-Stadtpfarre.)

³⁾ (Hofbauamtsakt: B, IV, 1 und 6.)

G. Landesfürstliches Dekret vom 1. August 1679 an Rupert Khraimoser.

„Maximilian Gandolph, von Gottes genaden Erzbischoffe zu Salzburg,
Legat des H. Apost. Stuels zu Rom ꝛ.

Demnach WÜR Genedigist gesonnen seindt, den Hauptprunn alhie auf dem Platz vor Hoff mit ainem gueten Brunnwasser versehen zu Lassen, auch, damit solches eheistens vnd noch dis Jahr zum Effect gebracht werden möge, dis Werckh Unserm Hoffprunnmeister Ruepen Khraimoser dergestalten anzuertrauen, das Er Brunnmeister Seinem gethonen Vnderthenigisten Vorschlag vnd erbietten gemess, solch hierzu erforderende Quantitet Wasser von Unserem Lustorth Hellaprunn, auf dem Sternprunnen hinder der Residenz daselbst einfangen, vnd in das Hauptprunnhaus an der Peterwisen im Kunthall fűehn, wie auch mit solchem wasser, souill daruon fűeglich zu entrathen, Bnnsern Mayrhoff im Kunthall versehen solle, Als hat Er Brunnmeister die vom Vndersperg herligende Brunnröhren Aufzuheben, Weberbringen, vnd wider zu legen: Auch die darüber ergehende Handtarbaiths Costen von Sein selbst mitlen ohne empfangung Minichen anlehens bis zu ausgang solcher Arbaithen Wöllig zu entrichten.

Dagegen aber, WÜR von Unserer Hoffpauwmeisterei Ihme Brunnmeister den Betreffenden Handtarbaithszeug, wie auch die hierzu nothwendige Fuehrn auf Bnsern Costen dargeben, auch nach Volland vnd ins werckh gestellt, So gewehrlicher arbaithen, Sibenhundert vnd fűnffzig Gulden, ohne abgang Bezahlen lassen wollen, disem nach man sich dan (in) ain: so anderem Bey Unserer Hoffbauwmeisterei gebührend zu regulirn weiß. Actum Salzburg den Ersten Augusti 1679.

Max: Gandolf.“

Es ist bemerkenswert, daß trotz der Schwierigkeit der unter drückenden Bedingungen übernommenen Aufgabe auch dem „anspruchlosen Sümländer“ Rupert Khraimoser mißgünstiger Meid nicht erspart blieb; am Rande des Dekretes, an der Stelle wo dem unternehmenden Manne, der ebenso bescheidene als ungewiße aber wohlverdiente Lohn seiner Arbeit zugesichert ist, finden sich von augenscheinlich gleichzeitiger Hand mit Blei die Worte beigefügt: NB. „Das ist genueg“!¹⁾

H. Andree VonderWaldt, ein Uhrmacher.

„1657 13./8. Honestus iuuenis Andreas von der Walt von Dortrecht in Hollandia, hochstl. Uhrmacher ꝛ, (sponsa) virtuosa virgo,

¹⁾ (Hoffbauamtsakt : B, IV, 6.)

Catharina Bacherin Salisburgensis. Testes: Hon. Georgius Neumayr, faber ferrarius, Joannes Mayr, Kupferschmidt, Joannes Eisenperger, Mörlschmid. (?) Omnes tres cives Salisburgenses.“

Catharina Theresia BonderWaldt, geb. Bacherin, überlebte ihren Gatten. In einer am 28. September 1679 ausgefertigten Schadlosverschreibung erscheint sie als Witwe des (um diese Zeit verstorbenen) Herrn Andreas BonderWaldt, hfftl. salzb. Cammerdieners und Lieutenant's!¹⁾

Das also wäre des unternehmenden Mannes „Glück und Ende.“ — An der Identität der Person gestatten Herkunft, Zeit, Ort und volle Namensgleichheit wohl keinen Zweifel.

I. Eingabe und Vorstellung des Antonio Daria vom April 1669.

„Hochwirdigster Fürst, Gnedigster Herr Herr zc. zc.

Demnach Eur Hohfrstl. Gnaden zc. eyfferig Verlangen, daß die arbeit mit den Altarn in der Hohfrstl. Thumbthirchen schleinig befirdert werden solle, als wolte ich darbey auch gern alle meglichkeit erzaigen vnd mier bestes Fleiß angelegen sein lassen, daß solhe arbeit Eur Hohfrstl. Gnaden gnedigsten Verlangen nah auch schleinigist, als ymer miglich, solte vortgesetzt werden, hierzue aber yhe ainmahl die große nothwendigkeit erfordert, daß ich mit meinen vnderhabendten arbeitern auch schaffen Vnd imer parirn sollen, worbey auch gnedigist anzusehen, wan ein Vnfließ oder feller vorbey geht, daß solhes Niemand's andern dan mier als Vorgestellten Maiister Zuegezogen wierd, dahero gelangt an Eur Hohfrstl. Gnaden zc. mein Vnderthenigistes bitten, diselb geruehen solh gnedigiste Decret mier Zu erthailen, daß mier Zu schleiniger vortsez: Vnd Befürderung der Hofarbeit auch das Comando gnedigist anuerthraudt Vnd Oberlassen wurde, worbey Eur Hohfrstl. Gnaden zc. den Fleiß Vnd die schuldtige Treu auch gnedigist befinden werden Zu Gnedigist: gewerlicher resolution mich hierüber Gehorsambist empfehlend.

Euer Hochfürstl. Gnaden.

Vnderthenigist: gehorsambister

Antonius Dario, Hohfrstl. Camerportier Vnd Bildhauer.“

K. Decretum proprium des Fürsten Erzbischofes vom 27. April 1669.

„Maximilian Gandolph, Von Gottesgnaden Erzbischove Zu Salzburg, Legat des H. Apostolischen stuels Zu Rom zc. zc.

¹⁾ (Aus dem Trauungsbuche der Dom-Stadtpfarre Salzburg und Hofrats-Caten. 1670, fol. 114.)

Wier lassen Hiemit Unser Hofpaumaisterey anfüegen, daß Sie bey Verfürtigung der altaren in thumb Vnd Zu anderer dergleichen arbeit, Unser Cammer-Portier vnd Bildthauern Antoni Dario für ain Maister Vor: Vnd aufstellen, vnd so woll ihme, daß Er seinem Erbieten nah Zu schleiniger Vortsez: Vnd befürderung der Hofarbeit guete obficht trage, Vnd alle diensambe anstalten mache, als auch seinen Vndergebenen arbeitern, Vnd beuorab den Steinmezen, als welche mit starckhen Löhnen Versehen Seindt, daß Sie solhe mit der arbeit Gebiehrndt Verdienen, Vnd daß Vnzueleßige Verseyren Vnderlassen, öffters nachsehen, nothierfftiglich Zuesprechen, vnd auf die Verspierende defect Vnd saumbfall gezimendes Einsen vnd abstöllung thuen solle, Inmassen wüer auch dem Dario, auf daß Er mit der arbeit vnd obficht mehrers bey der Stöll Verbleiben solle, anstath der bißher assigniert gewesten Hofstaf, neben behaltenden Brodt vnd weingenuß Von Hof Ain gulden wochentliches Costgeld bey der Hofpaumaisterey biß auf weitere Verordnung außzulgen Zu lassen, Vnd in selbiger Raittung einzulegen Gnedigist Verwilligen.

Salzburg, den 27. Aprilis Ao 1669.

Max Gandolph.“

L. Vertrag Giovanni Antonio Daria's mit dem Hofbauamte, die Aufnahme eines Lehrlungen betreffend.

„Zuuernemen ainen Willthürlichen Contract, Zwischen dem Ehrnuesslen hochfürnemen vnd Kunstreichen Herrn Joann Antonio Dario, Hochfürstlichen Camer-Portier, Intagliator: vnd Stainmeßmaistern in Salzburg an ainem, dann demnen Edl Gestreng, Edlen Vnd Besten, Herrn Johann Paul Wafner, Hochfürstl. Salzburgschen Obrist-Waldtmaistern: vnd Bau-Commiffario, vnd Herrn Hannß Georg Dürr, Hochfürstl. Salzburgsch. Camer-Portier vnd Pauschreibern andernthails. Wie Volgt.

Erstlichen ist von erstbefagt demnen Edl Gestreng, Edl und Besten Herrn Johann Paul Wafner zc. Vnd Herrn Hannß Georg Dürr zc. in mehrrechtgedacht Ihrer Hochfürstl. Genaden Namen, Ime Herrn Joann Antonio Dario, Andree Grabmer, Weylend Michaelen Grabmers im Leben gewesten Mayrs aines Hochwürdigen Thumb-Capitl Seniorat-Schloß auf den Minichberg, seeligen vnd Maria seiner gehabtten Hausfrauen, noch im Leben, Ehelich erzaipter Sohn in gegensein seines Vötters des Ehrngeachten Hannsen Molls Oberhaußthnechts Zu Hof alhier Zu erlernung der Intagliator-Kunst vnd Stainmeßerey in Marmor in Thro Hochfürstl. Gnaden befürderung auf woluerhaltung auf Fünff Jahr lang aufgedingt worden, Welche Lehrzeit sich ietzt vom dato an Heil. Rueperti den 24. Septembris Anno: 1672: anfangen, vnd nach guedigister Beliebung Hechtberierter

Ihrer Hochfürstl. Gnaden Anno: 1677: vmb selbe Zeit Widerumbenden thuet.

Zum andern ist ernenneten Herrn Dario für Lehrnung angeregter Kunst, vnd gethreu versprochenen information vnd Underweisung von höchstgedacht Ihr Hochfürstl. Gnaden Unserm allerseits gnedigsten Fürsten vnd Herrn nach wolverhaltung ain beliebige recompens versprochen worden, Was auf die aufding- vnd Ledigsprechung erlauffet, selbiges werden Thro Hochfürstl. Gnaden gnedigist bezallen lassen.

Drittens soll sich der Lehriung angeregte fünfß Jahr hindurch, gethreu, vleißig, verschwigen und aufrecht, vnd in allem was ihme anbeuolchen Würdt, Willig vnd gehorsamb, Mitweniger seinem Herrn vnd Frauen¹⁾ allen gebürendten respect, vnd Ehr erzeigen, auch das ienige, Was ihme in der Kunst gewissen würdt willig annehmen, vnd in anderweg mehr also Verhalten, wie ainem Lehriungen gebürt vnd Zuestehet, Absonderlichen sich dahin befleissen, das er mit Niemandten weder mit geföllten noch anderen, so in der Werchstatt Zuerichten haben, sich in Bnniß vergebeentliches geschweß einlasse, Welches etwa seinem Herrn an ainem oder anderm präiudicirlich oder schödllich sein mechte, sondern einig vnd allein seinem Lehrherrn Anhenge, vnd alles was er von seinem Herrn sehen oder hören würdt: bei sich behalten, vnd weder inn noch auffer Hauß einige Zwispaltigkeit verBrachsen solle, weniger sich gelusten lassen, an Viederliche gesellschaft anzuhengen, damit er nit etwa von derselben aufgeredt, vnd Von fleißiger Lehrnung der Kunst abgefiert werde, wie ihme dann im geringsten gestattet werden wirdt, ohne erhebliche Brsach vnd Borwissen seines Lehrherrn Weber gebürende Zeit auß dem Hauß Zu sein.

Damit nun aber mehrbesagter Lehriung mehrere Brsach habe, bestimpte Lehrzeit Völligen Zu erstreckhen, vnd in derselbige einige excessus oder Vngebürllichkeiten Zubegehen, soll er wissen, da Zum fahl er Wider verhoffen sich Vngebürllich verhalten, vor bestimpter Zeit sich Von seinem Lehrherrn wechbegeben, vnd nit Völlig außlehrnen, oder sonst was vnehrliches Verbrechen solle, das er anstatt der ihme ietzt erwißenen Bnuerdienten Hochfürstl. Gnade, Ihme sodann die hechste Vngnade, vnd vnaußbleiblich exemplarische Straffe selbstent aufbirden würde; doch soll vnd würdet er Herrn Dario ihme Lehriungen solchergestalten halten das Er ainige Brsach haben solle, sich vor verstreichung gemelter Lehriahr wech Zu begeben.

Wann nun Vestens mehrgemelter Lehriung obgeredt: vnd bedingtermassen die Lehrzeit wie sich gebürt Völlig erstreckhet, soll: vnd will ihme

¹⁾ Also wäre G. A. Daria doch auch in Salzburg schon verhehelicht gewesen!

der Herr Antonius Darius seines redlichen vnd Ehrlichen Woluerhaltenen: vnd Auflehrens verfertigte Rundschaft erthailen.

Ehreulich ohne Geuerde. Deß Zu Wahrem Brkhandt, vnd thonfftiger gezeugnus seint Zway gleichlauttend geschribne Contract aufgerichtet, von beeden thailen Vndterschriben vnd verfertigtet worden."

M. Besuch des Antonio Daria um die Hofmaurermeisterstelle.

„Hochwürdigster Fürst, Gnedigster Herr Herr.

Euer Hochfürstl. Gnaden zc. würdt sonnder allen zweifel albereith vnnderthenigist Reserirt worden sein, daß dero bishero geweste Maurmaister hannß Rußdorffer von diser Zergenglichen weldt hoffentlich zu der Ewigen freudt vor wenig tagen abgeschidten, vnnnd durch solchen abtritt die Maurmaisterstöll erlediget worden. Gleich wie nun einem ieden threu Verpflichten Diener hauptsächlichen obligt, dahin sich zu beuleissen, wie Er die von seiner gnedigsten herrschafft zc. genieffendte genaden möglichenst widerumben abdieneu thönne, Als habe mein vnnderthenigiste schuldigkeit Ich gleichsahß Beobachten, vnnnd gegen Euer Hochfürstl. Gnaden zc. mich dahin gehorsambist erclehrn sollen, daß wan anderst Euer Hochfürstl. Gnaden zc. theinen anderen Maurmaister aufzunemen gnedigist gesinet wehren. Ich mich solcher stöll neben dennen sich inn dero diennste n befindtendten zimlich wollerfahrnen Pallierern vnnderthenigist vnnderfangen wolte, Euer Hochfürstl. gnaden gleichergestalten Versicherent, mich dahin möglichist Zu beuleissen, wie Ich neben der ohne daß obhabenden Stainmezarbeith auch in disem pasu allergnedigstes contento laisten thönnte, Unnbey Zu dero Hochfürstl. Gnaden vnd Hulden mich vnnderthenigist gehorsambist empfelehent.

Euer Hochfürstl. Gnaden.

Vnnderthenigist: Gehorsambister

Antonio Dario, Camerportir vnd Stainmezarbeithmaister.

Nachtrag.

Ein Zufall hat kurz vor Beendigung des Druckes meiner Notizen über den vielgenannten Meister die Spur seiner Teilnahme an einem bisher nicht erwähnten Bauwerke finden lassen. Wir tragen das Wesentliche hievon der Vollständigkeit willen hier nach. Der vom Erzbischofe Wolf Dietrich zu seiner künftigen Residenz bestimmte „Neubau“ war gegen Süden, „Thumbpropsteywerths“, unvollendet geblieben. Erst Erzbischof

Max Gandolph unternahm es, 1674, dieses mächtige und einst prächtige Bauwerk nach jener Richtung hin zu Ende zu führen.

Da der Fürst hiezu „auß dem Thumbpropstey = Gartten ain Dertzl Grundts vonnethen“, bot er dem Domkapitel „die Nitschen oder Kundell, worundter die Grottä inwendig ist“ (?), dagegen an, welche ungefähr gleiche Größe hatte, und zu Erbauung einer Remise oder dergleichen „eine feine Comoditet“ zu bieten schien. Auch zeigte sich, daß durch die beabsichtigte Abtragung des erwähnten Kundbaues der im Hofe „Ihrer fürstl. Gnaden von Olmütz“ „ober 2 Stiegen“ gelegene Saal „ain besseres aufsehen vnd Liecht“ gewinnen würde. Das Kapitel nahm daher den vom Fürsten Erzbischofe vorgeschlagenen Grundtausch um so bereitwilliger an, als Höchstderselbe eben damals im Begriffe stand, auch den Dompropstehof „mercklich verbessern zu lassen“ und „weilen es, wie der Pau = Commissarius vnd Anthoni Dari“ vermeldeten „die intention nicht“ habe, „in dem vorhabenden Hoffgepeu andere Fenster alß allein solche, daß dadurch daß Liecht hinabfallen möge“, zu machen.

Es darf also mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden, daß der vom Erzbischofe Max Gandolph angeordnete Südwesttrakt des Neubaues — teilweise wenigstens — von dem Meister Giov. Antonio Daria ausgeführt worden ist.¹⁾ Ein besonderer Umstand scheint diese schon durch das Vorangeführte begründete Annahme noch weiter zu bestätigen. Infolge des erwähnten Grundtausches, beschloß nämlich das Domkapitel an die zur Dompropstei gehörige, bereits seit langem bestehende gemauerte Stallung („gleich bei der einfarth von der Capitlgassen gegen Ihrer fürstl. Gnaden von Olmütz Thumbherren = Hof²⁾ und vornembsten Zimmer ober“) eine neue derlei Stallung zu erbauen und längs des Gärtchens bis an den Neuban zu „erstreckhen“, „daruon schon etlich mahl ain Modell an³⁾ den Antoni Dary begehrt, dessen (man) aber niemahls habhaft worden“!

1674 also führte noch Meister Daria hier die Bauten des Fürsten Erzbischofes Max Gandolph und des Kapitels. Wenige Jahre später finden wir, 1681/82 schon den Bartlme Obstal als Hofbaumeister und Lorenz Stumpfegger als Maurermeister des Domkapitels, endlich den passauischen Architekten Carlo Borago in nächster Nähe mit dem Aufbaue eines neuen

¹⁾ Die Geschäfte der fürstl. Baubeamten (Baucommissarius und Bauschreiber) waren mehr ökonomisch-administrativer als technischer Natur.

²⁾ später Salmhof?; gegenwärtig Finanz-Direktion, Kapitelgasse 5.

³⁾ — von dem.

Kanonikal-Hofes¹⁾ betraut; 1685 endlich leitet Casparo Zugalli den Bau der Theatiner-Kirche im Ghai und der Erhart-Kirche im Nonnthal, und Meister Giov. Antonio Daria ist — verschollen.²⁾

Lauter als die urkundlichen Belege verkünden aber die Werke den Meister, der sie geschaffen.

Wie gesagt, erstanden die den großen Hof des Neubaues, nach Westen und nach Süden umschließenden Trakte unter dem Fürsten-Erzbischofe Maximilian Gandolph. Das große, architektonisch einfach, aber schöngegliederte Hauptportal aus fein gestocktem Untersberger Marmor in der Westfronte (hinter dem Dome) trägt sein Wappen; ein kleineres Tor, welches den Durchgang aus dem erwähnten Hofe durch den Südtrakt gegen den dormaligen Posthof und zur Dompropstei vermittelt, von gleichem Material und gleicher Arbeit zeigt dasselbe Wappen; beide Portale, ohne Inschrift, bezeichnen uns den Umfang des Bauwerkes von außen. Auch die Innenräume sind durch ähnliche, zwar kleinere, aber dafür umso prächtigere Portale ausgezeichnet, deren zwei eine einzige große, von Säulen getragene, gewölbte Halle³⁾ abschließen.

Ein drittes umrahmt den Eingang in einen anstoßenden Saal geringeren Umfanges. Säulenhalle und Portale⁴⁾ zeigen deutlich, daß bei diesem Bauwerke dem Bildhauer und Steinmetz eine Hauptrolle zugebacht war, auch sind alle diese Portale (in 2 verschiedenen Modellen) von einer so auffallenden Formenverwandtschaft mit den Altären in den Seitenschiffen des Domes, daß die Hand des Meisters, der sie geschaffen, nicht wohl zu verkennen ist, umsoweniger, da wir einmal wissen, daß Giov. Antonio Daria bei diesem Baue tätig war.

Das erhöhte Interesse, welches diese Räume hiedurch gewinnen, wird es rechtfertigen, wenn wir den Leser einladen, uns noch eine kurze Weile durch dieselben zu folgen.

In der Ecke des großen Hofes (nächst der Durchfahrt in den kleineren) führt die Stiege empor zur besprochenen Halle im 1. Stocke, welche den ganzen Westtrakt (des Rhüenburg'schen Zubaues) nach Länge und Breite einnimmt. Das Eingangsportale aus geschliffenem Marmor ist von der

¹⁾ Jedenfalls der gegenwärtigen f. e. Residenz, Kapitelgasse und Kapitelplatz Nr. 2, welche noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts über dem Tore das Rhüenburg'sche Wappen zeigte, welches seither entfernt wurde.

²⁾ Quelle: Dom-Kapitelprotokolle de a. 1674, (fol. 20, 23, 47) 1681 u. 1682.

³⁾ Leider durch Untermauerung gegenwärtig abgeteilt.

⁴⁾ Auch der Dompropsteihof (Gassenseite) und das dazugehörige Nebenstückel (Hofseite) sind mit dem Wappen dieses Fürsten geschmückt, der daran wesentlich besserte.

Außenseite ziemlich einfach und ohne besonderen Schmuck; die innere, der Halle zugekehrte Seite dagegen aus geflecktem, gleichfalls polierten (Abneter) Marmor, ist reicher und großartiger entworfen und rein und schön ausgeführt, und geschmückt mit dem Wappen des fürstl. Bauherrn im gebrochlenen Rundbogengiebel, unter dem im Fries einzelne Wappenfiguren, in farbigem Marmor ausgeführt, rechts und links die Inschrift einschließen:

Opera, Opibus, et Operibus.

MAX: Gand a KhVenbVrg Archlep:
atqVePrIn: SaLzbVrgen:¹⁾

Am anderen Ende der Halle, welche bestimmt war, die von diesem Fürsten — 1672 — gegründete Hofbibliothek aufzunehmen, worauf schon die Inschriften hindeuten, befindet sich das zweite (auf der inneren Seite seinem Gegenüber völlig gleiche) Portale.

Hier lautet die Legende:

XI. huius Episcopatus,
Et IX. Archiepiscopatus saeculo,
Hic sapientia aedificavit sibi domum.²⁾

Die einfachere Außenseite trägt die Worte:

Mille stat et centum Salis Vrbs famosa per annos,
Quae saperet Docto, nulla Salina fuit.
Ut facile inveniatur, sapiat quodcumque palato,
MAXIMUS hoc fecit *MAXIMILIANUS* opus.³⁾

Das 3. Portale, gleichfalls einfacherer Form, als die (Innenseiten der) beiden anderen, und in geraden Linien, führt in den von der Halle durch einen kleinen Vorraum getrennten Nebensaal, welcher offenbar dem

¹⁾ Ein schwer übertragbares Wortspiel; etwa in dem Sinne:

Auf Anregung, mit den Mitteln und Hilfe
Max Gandolfs von Khuenburg
Fürsten und Erzbischofs von Salzburg.

Das Chronographicon der lateinischen Legende ergibt die Jahrzahl 1682 als Zeit der wahrscheinlichen Vollendung des Baues, welcher somit (seit circa 1674) ungefähr 8—9 Jahre in Anspruch genommen haben dürfte. Für den Aufenthalt Daria's in Salzburg bietet diese Jahrzahl jedoch keine sicheren Anhaltspunkte. Doch ist es durch seine (allem Anscheine nach) bedeutende Theilnahme an diesem Baue, höchst wahrscheinlich gemacht, daß der Aufenthalt dieses Künstlers sich über das Jahr 1675 hinaus erstreckte.

²⁾ Im 11. Jahrhundert des hiesigen Bistums und im 9. des Erzbistums hat die Weisheit sich hier eine Stätte errichtet.

³⁾ Schon 1100 Jahre steht die berühmte Salzstadt, aber keine „Salzstätte“ bestand nach dem Geschmack des Gelehrten. Damit dieser leicht finden und genießen möge, was ihm behagt, ließ der große Maximilian diesen Bau errichten.

Zwecke diene, eine bestimmte Abteilung — etwa die alten Klassiker und dergl. — aufzunehmen. Dies läßt wenigstens das auf der Schrifttafel angebrachte Zitat vermuten:

SAPIENTIAM OMNIUM ANTIQUORUM
EXQUIRET SAPIENS.¹⁾

Eccl. 39.

Die Ereignisse haben uns die höchst wertvollen Schätze, die Werke der Wissenschaft aller Zeiten, welchen in diesen Räumen eine so würdige Heimstätte bereitet worden war, wohl für immer entführt; nur was niet- und nagelfest war, ist geblieben, — wenigstens hier noch! —. Es sind Werke edlen Kunstfleißes, die — obwohl die großartige Gesamtwirkung der Säulenhalle durch ihre Teilung leider verloren gegangen ist, — doch noch täglich unser Auge erfreuen und das Lob des Meisters verkünden.

¹⁾ Des ganzen Altertums Weisheit wird der Weise zu ergründen suchen.

Verzeichnis

in diesem Artikel erwähnter salzburgischer, oder auch fremder in Salzburg tätiger Künstler, Baubestellter und Gewerbetreibender, ihrer Werke und Arbeiten in Salzburg.

a) Nach Namen:

Altthaimer Adam, Steinmez, beim Baue der Galerien am Domplaz und am Epitaph des Erzbischof Guidobald beschäftigt (1668).

Bayr Bartlmee, Steinmez, bei den Seiten-Altären im Dome (1668).

Pfenninger Hanns, Steinmez, Salzburg (— 1657 —).

Kraimoser Rupert, Hofbrunnmeister (nicht „Hofbaumeister“) hilft den Gebrechen des Hofbrunnens ab, leitet das Wasser vom Sternweier in Hellbrunn in denselben ein und führt es auf die Dächer der Residenz und des Neubaus, (1673 resp. 1679—1682).

Daria (= Dario, Darius, Dari) Giovan Antonio, Bildhauer, Steinmezmeister und Architekt: Pflasterherstellung im Dome. — Äußere Ausschmückung (?) deselben. — Hofbrunnen=Monument. — Projekt der Erweiterung des Almkanales und anderweitige Vorschläge, wie den Gebrechen der Wasserleitung zu diesem Brunnen und des Brunnens selbst abzuhelpfen. — Bau der Galerien um den Domplaz und deren innere Ausschmückung. — Seitenaltäre im Dome. — Epitaph des Erzbischofes Guidobald und andere kleinere Arbeiten (?). — Portale und Halle im Westtrakte des Neubaus (?).

Daria Santin, Steinmez und Bildhauer (?), wahrscheinlich Gehilfe und Verwandter des Giovan Antonio Daria (—1657).

Dürr Hanns Georg, Hof=Bauschreiber (—1672—).

Dopler Andre, Steinmezmeister (1685).

Trärl Hanns, Steinmez, Epitaph des Erzbischofes Guidobald, insbesondere die Inschrift (1668).

Erdtwein Wolf, Steinmez, Seitenaltäre im Dom (1668).

VanderWaldt Andree, Uhrmacher aus Dortrecht, (nicht „Baumeister“), erbaute die Wasserleitung vom Ursprung der Glan am Untersberg („Fürstenbrunn“) über den Nonnberg, führte das Wasser in den Hofbrunnen, errichtete ein Brunnhaus im Nonnthal und erstattete Vorschläge, wie den sich zeigenden Gebrechen abzuhelpfen. (1657—1673).

- Feyrtag Franz von, hfftl. Rat- und Bauverordneter (1669, 1673).
- Grabner Andreas, Bildhauerlehrling, Schüler G. A. Daria's (1672—).
- Hödl Matthias, Hofdrechsler, Gutachten, wie den Gebrechen der Wasserleitung zum Hofbrunnen abzuhelpfen (1673).
- Hofbauer Rupert, Bildhauer, fürsterzbischöfliches Wappen für das Schloß Weitwörth (1671).
- Hueber Rupert, Hofmaurermeister (1675—).
- Hunkhlinger Georg, Steinmez, bei den Galerien am Domplatz, dem Baue der Seitenaltäre im Dome, bei Herstellung eines Marmorbrunnens für Regensburg und des Epitaphs für den Fürsterzbischof Guidobald (insbesondere bei Ausfertigung der Schrift) verwendet (1668).
- Lorago Carlo, Passau'scher Architekt; Entwürfe und Gutachten zur Besserung des Baues des Graf Rechheim- (später Attems')schen Kanonikahofes (1682).
- Mändl (sprich: Mandl) Bernhard, Bildhauer, Statuen vor dem Domportale (Petrus und Paulus, 1697).
- Marith Balthasar, Bürger und Steinmezmeister (vor 1668 bereits †).
- „— Rupert, (d. B. Sohn) „Hof“-Steinmez und Ingenieur (Geometra), Epitaph des Fürsterzbischofes Guidobald, Fortifikations-Bauaufsicht (—1668—).
- Rußdorfer Hanns, Hofmaurermeister († 1675).
- Dpstal Bartl mee, fürsterzbischöflicher Hofbaumeister; Riß und Dissegno für Erbauung des Graf Rechheim- (später Attems')schen Kanonikahofes, Nr. 2 Kapitelplatz und Gasse, 1681).
- Spaß Johann Peter, Stukkatorer, Linz, Innere Ausschmückung der Galerien um den Domplatz (1668).
- Strobl Georg, Bildhauer, fürsterzbischöfliches Wappen für das Schloß Weitwörth (1671).
- Stumpegger Lorenz, Maurermeister des salzburgischen Domkapitels; Plan, Modell und Bauausführung des Graf Rechheim- (später Attems')schen Kanonikahofes (1681—1687).
- Sulzner Veit, Steinmez beim Baue der Galerien um den Domplatz, bei den Seitenaltären im Dom, bei Herstellung eines Marmorbrunnens für Regensburg, beim Epitaph des Fürsterzbischof Guidobald (1668).
- Wallner Michael, Steinmez, beim Baue der Altäre und des Epitaphs, (wie vor, 1668).
- Waßner Johann Paul, hfftl. Bau-Kommissär (1672).

Zehentmaier Michael, Steinmetz, Bau der Galerien um den Domplatz, beim Brunnen für Regensburg und beim Epitaph Guidobald's.

b) Nach dem Berufe :

Architekten, Baumeister oder Baubeamte.

Daria Giov. Antonio. — Dürr Hanns Georg. — Feyrtag, Franz von. — Lorago Carlo. — Marith Rupert. — Obstal Bartolomäus. — Waßner Johann Paul.

Bildhauer.

Daria Giov. Antonio. — (Daria Santino.) — Grabner Andreas. — Hofbauer Rupert. — Mändl Bernhard. — Strobl Georg.

Brunnmeister und Wasserleitungs-Unternehmer.

Vander Waldt Andreas. — Kraimoser Rupert.

Drechsler.

Hödl Matthias.

Maurermeister,

Hueber Rupert. — Rußdorfer Hanns. — Stumpfegger Lorenz.

Mechaniker, siehe Uhrmacher.

Steinmetze.

Althaimer Adam. — Payr Bartlme. — Pfenninger Hanns. — Daria Giov. Antonio. — (Daria Santino.) — Dopler Andr. Trägl Hanns. — Erdtwein Wolf. — Hunkhlinger Georg. — Marith Balsbasar. — Marith Rupert. — Sulzner Weit. — Wallner Michael. — Zehentmaier Michael.

Stukkatorer.

Spaz Johann Peter.

Uhrmacher.

VanderWaldt Andreas.

Wasserleitungs-Unternehmer, siehe Brunnmeister.

